

## Zusammenwachsen

Interkulturelles Gärtnern in Gemeinschaftsunterkünften  
als Integrationsstrategie für Flüchtlinge

eingereicht am 29.02.2016

von

Doreen Wolf | Leipzig

**Gutachter:**

Prof. Dr. Wolfgang Nieke

Universität Rostock

Ulmenstraße 69

18057 Rostock

**Zweitgutachter:**

Dr. Eckhard Festerling

Universität Rostock

Ulmenstraße 69

18057 Rostock

## Inhalt

1.	Einleitung.....	1
2.	Ziel und Aufbau der Arbeit.....	3
3.	Flüchtlinge in Deutschland.....	5
3.1	Zahlen und Fakten zum Thema Flucht und Asyl.....	5
3.2	Gründe für die Flucht aus der Heimat .....	6
3.3	Der Weg nach Deutschland .....	10
3.4	Die psychosoziale Situation der Flüchtlinge in Deutschland .....	11
3.4.1	Die Ankunft in Deutschland .....	11
3.4.2	Wohnen und Gemeinschaft .....	11
3.4.3	Arbeit und finanzielle Unabhängigkeit.....	13
3.4.4	Freizeit, Tagesgestaltung und persönliche Entfaltung .....	15
3.4.5	Kommunikation und Sprache.....	16
3.4.6	Psychische und physische Gesundheit .....	17
3.5	Fazit und Forderung zur psychosozialen Situation der Asylbewerber .....	20
4.	Der Nutzen Interkultureller Gärten für Asylbewerber.....	21
4.1	Die Entstehung der Interkulturellen Gärten in Deutschland .....	21
4.2	Integrierende Elemente des Interkulturellen Gartens.....	22
4.2.1	Begegnung und Vernetzung.....	22
4.2.2	Sinnvolle und gemeinsame Freizeitgestaltung.....	24
4.2.3	Partizipation und Souveränität.....	25
4.2.4	Bildung und Spracherwerb.....	26
4.2.5	Ressourcenorientierung und Kompetenzbildung.....	27
4.2.6	Spirituellem, ethischem und kreativem Nutzen .....	28
4.2.7	Psychische Gesundheit und therapeutischer Nutzen .....	30
4.2.8	Ernährung und physische Gesundheit .....	32
4.2.9	Wirtschaftliche Aspekte des Interkulturellen Gartens .....	34
4.3	Der Interkulturelle Garten unter Gesichtspunkten der BNE.....	34
4.4	Fazit zur Tauglichkeit Interkulturellen Gärtnerns als Integrationsstrategie für Flüchtlinge .....	39
5.	Die Empirische Untersuchung zur Konzept- und Organisationsentwicklung eines Interkulturellen Gartens innerhalb einer Gemeinschaftsunterkunft.....	41
5.1	Das Experteninterview .....	41
5.1.1	Das Experteninterview als Untersuchungsmethode.....	41
5.1.2	Erstellung des Interviewleitfadens .....	42

5.1.3	Die ausgewählten Experten .....	43
5.1.4	Vorgehen zur Datenerhebung und Pre-Test.....	46
5.1.5	Methodik zur Datenauswertung.....	47
5.1.6	Weitergehende Analyse und Einbettung der Ergebnisse .....	49
5.2	Die Expertenevaluation.....	50
5.3	Überlegungen zur Qualität der Untersuchungsergebnisse.....	50
5.4	Analyse der Schwierigkeiten bei der Durchführung der Interviews.....	52
6.	<b>Konzept- und Organisationsentwicklung für einen Interkulturellen Garten innerhalb einer Gemeinschaftsunterkunft (GU) .....</b>	<b>55</b>
6.1	<b>Die Diagnosephase .....</b>	<b>55</b>
6.1.1	<b>Die Auftragsgrundlage .....</b>	<b>55</b>
6.1.2	<b>Die Auswahl der Zielgruppe .....</b>	<b>57</b>
6.1.3	<b>Die Bedarfsanalyse .....</b>	<b>58</b>
6.1.4	<b>Die Zielstellung .....</b>	<b>62</b>
6.1.5	<b>Das Umfeld und die Stakeholder .....</b>	<b>64</b>
6.2	<b>Die Planungsphase .....</b>	<b>67</b>
6.2.1	<b>Personaleinsatz und Qualifikationen.....</b>	<b>67</b>
6.2.2	<b>Planung des Angebots .....</b>	<b>72</b>
6.2.3	<b>Sachliche Ausstattung .....</b>	<b>73</b>
6.2.4	<b>Finanzierungsmöglichkeiten und Kostenplanung .....</b>	<b>74</b>
6.3	<b>Die Umsetzungsphase .....</b>	<b>76</b>
6.3.1	<b>Methodische Herangehensweise.....</b>	<b>76</b>
6.3.2	<b>Mitwirkungs- und Partizipationsmöglichkeiten .....</b>	<b>78</b>
6.3.3	<b>Kommunikation mit der Zielgruppe .....</b>	<b>81</b>
6.3.4	<b>Öffentlichkeitsarbeit .....</b>	<b>84</b>
6.3.5	<b>Nutzung von Netzwerken und Kooperationen.....</b>	<b>85</b>
6.3.6	<b>Der Einsatz von Ehrenamtlichen .....</b>	<b>87</b>
6.3.6.1	<b>Der Nutzen ehrenamtlicher Arbeit in der Flüchtlingshilfe.....</b>	<b>87</b>
6.3.6.2	<b>Ergebnisse zum Ehrenamt aus der empirischen Untersuchung .....</b>	<b>89</b>
6.3.6.3	<b>Anforderungen an Ehren- und Hauptamtliche.....</b>	<b>90</b>
6.4	<b>Die begleitende Evaluation als Instrument der Qualitätssicherung.....</b>	<b>92</b>
7.	<b>Fazit und Ausblick.....</b>	<b>95</b>
	<b>Literaturverzeichnis.....</b>	<b>99</b>
	<b>Anhang.....</b>	<b>104</b>

## 1. Einleitung

Sie sollen den Bevölkerungsschwund auf dem Land stoppen.

Sie sollen dem Fachkräftemangel in Engpassberufen auffangen.

Sie sollen der demographischen Überalterung der Gesellschaft entgegenwirken.

Neben allen medialen und gesellschaftlichen Bedenken, Kritik und Sorgen, soll die Welle der flüchtenden Menschen, welche seit einigen Jahren vermehrt Europa erreicht, für Deutschland auch einen Zugewinn in wirtschaftlicher und demographischer Weise mit sich bringen. Was die Flüchtlinge aber zuvorderst an persönlichen „Reisegepäck“ mitbringen, sind Erfahrungen der Folter, Vertreibung und Verzweiflung. Sie kommen aus Syrien, Pakistan, Irak, Palästina und Eritrea und tragen ihre eigene persönliche Lebens- und Leidensgeschichte mit sich. Ihnen ist aber allen der Wunsch nach einem Leben ohne Armut und einem Dasein in Frieden gemein.

Betrachtet man den ankommenden Flüchtling, scheint der Einstieg in die deutsche Gesellschaft und das Arbeitsleben als einfach und schnell erreichbar. Wirft man allerdings einen genaueren Blick auf die Ankommenden und ihre Lebensumstände nach der Ankunft, werden die enormen Hürden deutlich, welche genommen werden müssen, um oben genannte Vorstellungen zu erfüllen. Langsam arbeitende und intransparente bürokratische Strukturen führen zu Fremdbestimmung und Passivität, was auf Dauer der psychischen und sozialen Gesunderhaltung der geflüchteten Menschen schadet.

Nach einer ersten Welle der bürgerlichen Willkommenskultur und des privaten Engagements, wird nun klar, dass es breit angelegter, professioneller und gut organisierter Rahmenbedingungen bedarf, um den Flüchtlingen die Integration in Gesellschaft, Kultur und Beruf zu ermöglichen. Von bürokratischer Seite aus sollen Wartezeiten verkürzt und Asylverfahren vereinfacht werden. Eine dezentrale Unterbringung der geflüchteten Menschen wird angestrebt und Ideen für eine bessere ärztliche Versorgung gesammelt. Zur tatsächlichen und umfassenden Integration bedarf es allerdings wesentlich mehr, als einer Wohnung und einer Krankenkarte. Bildung, Spracherwerb und gesellschaftliche Partizipation werden derzeit noch größtenteils durch Projekte gefördert, welche ehrenamtlichen oder privaten Ursprungs sind oder eher nebenbei geleistet werden. Derzeit lässt sich von einer Angebotspluralität sprechen, welche größtenteils auf bürgerschaftlichem Engagement beruht. Viele Menschen sind bereit zu helfen und bieten Unterstützung nach ihren Fähigkeiten und Wissensbeständen an. Dadurch entstehen an vielen Orten kreative Ideen für Projekte, welche der Autonomie, der psychischen Gesunderhaltung als

auch der beruflichen Orientierung dienen sollen. Woran es allerdings mangelt, sind Möglichkeiten zur Vernetzung, zum Austausch und zur Kooperation. Für Personen, welche bereits in der Flüchtlingshilfe tätig sind, lassen die beruflichen Rahmenbedingungen kaum Luft, um neue Projekte oder Ideen zur Unterstützung der Flüchtlinge umzusetzen. Ehrenamtliche Helfer dagegen befinden sich eher in einer Einzelkämpferposition und finden kaum Unterstützung, Beratung und Förderung beim Aufbau neuer Projekte.

Eines dieser neuen Projekte, welche sich direkt an geflüchtete Menschen in ihrem neu bezogenen Umfeld richten, sind Interkulturelle Gärten, welche sich direkt auf oder angrenzend an einem Grundstück einer Gemeinschaftsunterkunft befinden. In verschiedenen Städten werden derartige Gärten ins Leben gerufen. Sie sollen das Umfeld positiv gestalten, zu Plätzen für Austausch und Geselligkeit werden und die Möglichkeit bieten, sich sinnvoll zu betätigen. Sie werden zu Plattformen für Bildung, Sozialarbeit und Therapie und sollen während der Wartezeit der Asylbewerber Sinn stiften. Die Initiatoren sind bei der Umsetzung allerdings meist auf sich allein gestellt. Jeder Begründer sammelt seine eigenen Erfahrungen und probiert, welche Methoden und Mittel sich bewähren und welche nicht. Die unterschiedlichen Herangehensweisen zur Umsetzung sind dementsprechend vielfältig. Derzeit mangelt es noch an vielen Orten an Möglichkeiten zum Austausch mit Gleichgesinnten und Freiräumen für Kooperationen, wobei Netzwerke im virtuellen und persönlichen Raum gerade am Entstehen sind. Die vorliegende Arbeit soll dazu ihren Beitrag leisten.

## 2. Ziel und Aufbau der Arbeit

Das übergeordnete Ziel dieser Arbeit besteht darin, Erfahrungen im Bereich der Interkulturellen Gärten innerhalb von Gemeinschaftsunterkünften zusammenzutragen und Interessierten zugänglich zu machen. Dabei sollen diese Erfahrungen eine konkrete Hilfestellung beim Aufbau eines eigenen Gartenprojekts geben. Aus diesem Grund wurde die Ergebnisdarstellung in einen Leitfaden zur Organisations- und Projektentwicklung eines Interkulturellen Gartens eingebettet und darin Hinweise zur Umsetzung in den einzelnen Projektphasen gegeben. Interessierte können so von den Erfahrungen, Rückschlüssen und Einschätzungen von Personen profitieren, welche bereits aktiv an der Umsetzung dieser speziellen Gartenform mitgewirkt und durch selbst erlebte Schwierigkeiten bzw. Besonderheiten in der Umsetzung Lösungsalternativen entwickelt haben.

Um sich dem Untersuchungsziel zu nähern, wurden zwei konkrete Forschungsfragen herausgearbeitet:

1. *Welchen Nutzen kann das Projektangebot eines Interkulturellen Gartens innerhalb einer Gemeinschaftsunterkunft für Flüchtlinge in Bezug auf eine positive Integration in die sie umgebende Gesellschaft und im Hinblick auf psychisches und soziales Wohlbefinden mit sich bringen?*
2. *Wie kann es gelingen, ein dementsprechend nutzbringendes, integratives und nachhaltiges Konzept für einen Interkulturellen Garten für Flüchtlinge innerhalb einer Gemeinschaftsunterkunft zu erstellen und welche Besonderheiten sind dabei zu beachten?*

Um die erste Frage zu beantworten, wird zunächst die Situation der in Deutschland lebenden Flüchtlinge anhand der aktuellen Literatur und bereits bestehender Studien und Erhebungen analysiert. In *Kapitel 3* werden dazu Tendenzen im Hinblick auf Zahlen sowie Ursachen und Gründe für die Flucht aus der angestammten Heimat beleuchtet. Zudem werden verschiedene Aspekte der psychosozialen Situation der Geflüchteten während der Wartezeit auf den Entscheid über den Asylantrag genauer untersucht. Ausgehend von der Lebenssituation und dem Alltag der Asylbewerber werden Rückschlüsse auf deren Auswirkungen auf die psychische Gesundheit und das Wohlbefinden der Geflüchteten gezogen und Forderungen für Maßnahmen einer gelingenden Integration gestellt.

Davon ausgehend wird in *Kapitel 4* der Nutzen von Interkulturellen Gärten für Flüchtlinge untersucht. Dabei werden die Lebensbereiche aus Kapitel 3 wieder aufgegriffen und mögliche positive Auswirkungen der Teilnahme an einem Gartenprojekt für die Flüchtlinge angeführt. Zur Analyse

wurde auf bereits bestehende Studien und Untersuchungen aus der Gartentherapie, dem Bereich Urban Gardening und aus der Flüchtlingsarbeit zurückgegriffen. Die Resultate werden in Zusammenhang mit den Aspekten eines Interkulturellen Gartenprojekts gebracht und dementsprechende Rückschlüsse für den Nutzen in Bezug auf gesellschaftliche Integration und psychosoziales Wohlbefinden gezogen. Des Weiteren wird der Nutzen eines Interkulturellen Gartens für Flüchtlinge unter Gesichtspunkten einer Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) betrachtet.

Um die zweite Forschungsfrage zu beantworten, wurde eine empirische Untersuchung durchgeführt, in welcher Experten nach ihren Erfahrungen und Einschätzungen befragt und die dabei entstandenen Ergebnisse ausgewertet wurden. Das wissenschaftliche Vorgehen zu dieser Untersuchung wird in *Kapitel 5* beschrieben. Zur Objektivierbarkeit und der Validierung der Ergebnisse wurde eine Expertenevaluation durchgeführt, welche hier ebenfalls beschrieben wird. Anschließend werden Schwierigkeiten beleuchtet, welche sich während der Erhebung ergaben.

Die Auswertung der analysierten Ergebnisse aus den Experteninterviews und der zugehörigen Evaluation finden in *Kapitel 6* Eingang in einen praktischen Leitfaden zur Organisations- und Projektentwicklung für einen Interkulturellen Garten innerhalb einer Gemeinschaftsunterkunft. Dieser berücksichtigt alle Phasen eines Projektaufbaus von der Planung bis zur Evaluation der Ergebnisse. Dabei geben sowohl die Erfahrungen und die Einschätzungen der Experten als auch Methoden und Vorgehensweisen aus der Literatur zur Organisationsentwicklung Hinweise zur Umsetzung eines solchen Vorhabens.

In einem Fazit in *Kapitel 7* wird zum einen diese Untersuchung und damit einhergehende Erfahrungen der Experten kritisch beleuchtet und zum anderen daraus resultierende Forderungen an Politik, Gesellschaft und privates Engagement gestellt.

### **3. Flüchtlinge in Deutschland**

#### **3.1 Zahlen und Fakten zum Thema Flucht und Asyl**

Am Ende des Jahres 2014 befanden sich weltweit 59,5 Millionen Menschen auf der Flucht oder wurden aus ihrer angestammten Heimat vertrieben. Ungefähr 20 Millionen davon waren auf der Flucht außerhalb ihres Mutterlandes. Als Binnenvertriebene mussten 38 Millionen Menschen ihre Heimat innerhalb ihres jeweiligen Landes verlassen und ca. 1,8 Millionen Menschen befanden sich in einem laufenden Asylverfahren. Aufgrund von politischen und ethnischen Konflikten sowie Verfolgung verließen pro Tag 42.500 Personen ihre Heimat. Die Zahlen zum Anstieg der Vertriebenen um 40 Prozent seit 2011 (mit weiter wachsender Tendenz) verwundern daher kaum. Nur 126.800 Flüchtlingen war es im Jahr 2014 möglich, in ihre Heimat zurückzukehren, was der niedrigsten Rate in den letzten drei Jahrzehnten entspricht. Im selben Jahr stammte über die Hälfte aller Flüchtlinge aus drei Herkunftsländern; Syrien, Afghanistan und Somalia, gefolgt von Sudan, Südsudan, Kongo, Myanmar, Zentralafrika, Irak und Eritrea. Dabei sind ca. die Hälfte aller Flüchtlinge unbegleitete Minderjährige, welche allein auf der Flucht sind oder von ihren Eltern getrennt wurden. (Vgl. UNHCR 2015, S. 2 ff.)

Auch wenn man derzeit das Gefühl hat, dass der Hauptstrom der Flüchtenden in Europa ankommen würde, täuscht diese Annahme. Die meisten Flüchtenden verbleiben in ihrer angestammten Region, da sie auf eine baldige Rückkehr in ihre Heimat hoffen oder finden Aufnahme in den benachbarten Ländern. So nehmen die Länder Türkei, Pakistan und Libanon gemeinsam ca. 30 Prozent aller Flüchtlinge auf, gefolgt von Iran, Äthiopien, Jordanien, Kenia, Tschad, Uganda und China. (Vgl. UNHCR 2015, S. 11 ff.)

Betrachtet man die Anzahl der aufgenommenen Flüchtlinge allerdings im Verhältnis zur Bevölkerungszahl des jeweiligen Aufnahmelandes, hat der Libanon mit 257 Flüchtlingen pro 1.000 Einwohner die höchste Flüchtlingsdichte, gefolgt von Jordanien und dem Tschad. In dem kleinen Land Libanon ist somit jeder vierte Mensch eine geflüchtete Person. Schweden befindet sich als einzige Industrienation unter den Top-10-Aufnahmeländern. Dies zeigt, dass ein Großteil der Flüchtlinge (86 %) Aufnahme in Ländern findet, die von ihrer ökonomischen und sozialen Struktur sehr viel schlechter auf die Aufnahme von Flüchtlingen vorbereitet sind, als die westlichen Industriestaaten und ihrerseits größtenteils als Entwicklungsländer gelten (Ausnahme: Schweden). (Vgl. Hirsland 2015, S. 18)

Allerdings ließ sich 2014 auch in den Staaten der Europäischen Union ein Anstieg der Schutzsuchenden um 44 % im Vergleich zum Vorjahr beziffern, wobei 626.000 Menschen in Europa Asyl



beantragten. Eine Ursache für den rasanten Anstieg könnte die gestiegene Anzahl von Flüchtlingen sein, welche durch organisierte Schlepperbanden mit Booten das Mittelmeer überqueren und an Italiens Küste ankommen. 2014 wurden diese Seelandungen auf 218.000 geschätzt. Allerdings stellt die Mehrheit der Angekommenen nicht in den Ländern an Europas Außengrenze einen Asylantrag, sondern verteilt sich ungleich auf die Mitgliedsstaaten. 70 % aller Antragsteller konzentrieren sich auf fünf Staaten: Deutschland (32 %), Schweden (13 %), Italien (10 %), Frankreich (10 %) und Ungarn (7%). Dies bedeutet, dass jeder dritte Asylantrag in Deutschland gestellt wurde. Vergleich man allerdings die Bevölkerungszahl des Aufnahmelandes mit der Zahl der ankommenden Flüchtlinge, steht Schweden an erster Stelle (8,4 Asylsuchende pro 1.000 Einwohner), gefolgt von Ungarn (4,3) und Österreich (3,3). Deutschland steht in dieser Statistik auf dem sechsten Platz (2,5). (Vgl. ebd., S. 18 f.)

Die Verteilung der Asylsuchenden in den europäischen Ländern unterscheidet sich nach ihrer Nationalität. So werden in Frankreich eher Asylanträge von Menschen aus Kongo und Bangladesch gestellt und in Italien überwiegend von Flüchtlingen aus Nigeria und Mali. In Deutschland stellten im Jahr 2015 mehrheitlich Flüchtlinge aus Syrien und den Westbalkanstaaten (Albanien und den Nachfolgestaaten Jugoslawiens) Asylanträge. (Vgl. BAMF 2015 und IAB 2015)

### **3.2 Gründe für die Flucht aus der Heimat**

Alle Flüchtlinge würden in einem Staat lebend die 24. größte Nation der Welt bilden (UNHCR 2015, S. 2). Sie bilden aber nicht nur eine gewaltige, unvorstellbare Zahl, sondern hinter jedem einzelnen Kopf steckt ein schweres Schicksal, welches diesen Menschen zur Flucht aus seiner angestammten Heimat veranlasst hat. Sie fliehen vor kriegesischen Auseinandersetzungen, Gewalt, Menschenrechtsverletzung und existenzgefährdender Armut. Dies zeigt auch ein Blick auf die häufigsten Herkunftsstaaten:

In *Syrien*, woher die meisten Asylsuchenden in Deutschland kommen, herrscht bereits seit über vier Jahren ein erbitterter Bürgerkrieg, in welchem bereits etwa 220.000 Menschen starben. Die beteiligten Kriegsparteien schrecken nicht davor zurück, auch die Zivilbevölkerung unter Beschuss zu nehmen oder ganze Regionen von der Versorgung mit Nahrungsmitteln und Medikamenten abzuschneiden. Folter, Angriffe auf Zivilisten und Zwangsrekrutierungen sind sowohl von Seiten des Regimes, als auch von militanten islamistischen Organisationen wie dem „Islamischen Staat“ (IS) oder der „Al-Nusra Front“ zu verzeichnen. Diese Umstände haben ca. die Hälfte der syrischen Bevölkerung zur Flucht veranlasst. (Vgl. Mediendienst Integration 2015, S. 4)

Auch die Menschen aus den *Westbalkanstaaten* finden keinen anderen Ausweg aus ihrer Situation im Heimatland, als in einem anderen Land nach besseren Lebensumständen zu suchen. Obwohl sich diese Länder nicht (mehr) im Kriegszustand befinden und mittlerweile mehrheitlich als sichere Herkunftsstaaten eingestuft werden, sind die meist instabilen Regierungen durch Korruption und Schattenwirtschaft geprägt. Organisiertes Verbrechen, Armut in der Bevölkerung, Diskriminierung von Minderheiten (wie den Roma), fehlender Zugang zu Bildung und Gesundheitsversorgung und Menschenrechtsverletzungen sind die Folge, denen sich die Zivilbevölkerung ausgesetzt sieht. (Vgl. ebd., S. 5 ff.)

Auch die Bevölkerung des *Irak* findet seit der amerikanischen und britischen Militärintervention im Jahr 2003 keine Ruhe. Der IS kontrolliert mittlerweile weite Teile des Zentral- und Nordiraks und die dort lebende Bevölkerung leidet unter sogenannten „ethnischen Säuberungen“ durch Massenexekutionen, Verschleppungen von Frauen und Mädchen sowie Bomben- und Granateneingriffen auf ganze Dörfer und Städte. Von der UN wird der Vorwurf des Genozides vor allem an der Minderheit der Jesiden erhoben. (Vgl. ebd. S. 8)

Nach dem Militärschlag gegen die islamistischen Taliban 2001 befindet sich *Afghanistan* mittlerweile in einer Umbruchphase. Die amerikanischen Truppen sind abgezogen und eine eigene Regierung wurde gebildet. Der politische Streit und die weiterhin herrschenden ethnischen Konflikte scheinen das Land aber dermaßen zu spalten, sodass Terror und Gewalt wieder stark aufblühen. Im Jahr 2014 wurde die bisher größte Anzahl an zivilen Opfern erhoben. (Vgl. Kothen und Morlok 2015, S. 27)

In dem afrikanischen Staat *Eritrea* herrscht seit der Unabhängigkeit von Äthiopien und dem 30 Jahre andauernden Konflikt ein totalitäres und repressives Militärregime. Dieses ist geprägt durch systematische Menschenrechtsverletzungen, Überwachung durch den Staat, Verschleppung, Folter, Internierung und Zwangsrekrutierung in den Militärdienst auf unbestimmte Zeit. Dagegen arbeitet das westafrikanische Land *Nigeria* zwar seit über 30 Jahren an einer Demokratisierung, die Gefahr von Gewaltausbrüchen besteht aber weiterhin. Der islamistische Terrorgruppe „Boko Haram“, welche im Nordosten des Landes willkürlich plündert, vergewaltigt, hinrichtet und brandschatzt, stehen die Regierungstruppen bisher machtlos gegenüber und machen sich gleichzeitig selbst Menschenrechtsverletzungen und Verstößen gegen das Völkerrecht schuldig. (Vgl. Mediendienst Integration 2015, S. 13)

Während der Flucht sind es spezielle Flüchtlingsgruppen, welche sich den größten Gefahren aussetzen. Die Hälfte aller erwachsenen Flüchtlinge ist weiblichen Geschlechts, wobei deren Anteil

in den letzten Jahren leicht ansteigt (Vgl. UNHCR 2015, S. 40 f.). Fluchtgründe, von welchen überwiegend oder ausschließlich Frauen in den jeweiligen Situationen betroffen sind, werden als frauenspezifische Fluchtgründe bezeichnet. Die in vielen Regionen Afrikas praktizierte Genitalverstümmelung oder gesellschaftliche Traditionen wie Witwenverbrennung und Ehrenmord greifen die physische und psychische Unversehrtheit der Frauen an. Ebenso zählen sexuelle und häusliche Gewalt und Vergewaltigung sowie deren gesellschaftliche Folgen zu den Fluchtursachen. Häufig wird das Opfer noch nach der Tat durch die jeweilige Gesellschaft stigmatisiert und sanktioniert. Aber auch Zwangsehen und sanktionsbehaftete Verhaltensvorschriften und Sittenregeln für Frauen, welche vor allem in extrem islamistischen Gruppierungen vorkommen, nehmen den Frauen das Recht zur eigenen Entfaltung und partizipierenden Lebensführung. In Kriegsgebieten werden schwerste Vergewaltigungen und sexuelle Gewalt häufig als „Mittel der Kriegsführung“ und als Foltermethode gegen Frauen ethnischer Minderheiten eingesetzt. Dabei sind die Voraussetzungen für Frauen zur Flucht oftmals schlechter. Sie verfügen seltener über eigene finanzielle Mittel und haben in vielen Fällen nicht gelernt, selbstständig und ohne Beziehung zu einem Mann (erst der Vater und später der Ehemann) zu entscheiden und zu handeln. Auch auf der Flucht sind sie stärker durch gewalttätige und sexuelle Übergriffe gefährdet als männliche Flüchtlinge. (Vgl. Thenen 2001, Flüchtlingsrat NRW e.V. 2015 sowie Forum solidarisches und friedliches Augsburg 2006)

Eine weitere spezielle Gruppe innerhalb der Flüchtenden bilden die minderjährigen Flüchtlinge. Im Jahr 2014 waren 51 % aller Flüchtlinge jünger als 18 Jahre. Die meisten Fluchtgründe, treffen ebenso auf erwachsenen Flüchtlinge als auch auf flüchtende Kinder zu. Spezielle kinder- und jugendspezifische Fluchtgründe betreffen häufig Mädchen, wie Genitalverstümmelung, Zwangsheirat, sexueller Missbrauch und Zwangsprostitution, aber auch Kinder beiderlei Geschlechts, wie Ausbeutung, Sklaverei, Kinderarbeit, Zwangsrekrutierung als Kindersoldaten und Verfolgung wegen Wehrdienstverweigerung. Häufig treffen die Kinder die Entscheidung zur Flucht nicht allein, sondern die Familienoberhäupter sind an der Entscheidung beteiligt. Zum Beispiel dann, wenn Ersparnisse zusammengelegt oder Kredite aufgenommen und ein Kind ausgewählt und nach Europa geschickt wird, in der Hoffnung auf Inobhutnahme, eine gute Ausbildung und spätere Arbeit. Mit dem dabei erzielten Einkommen soll der Lebensunterhalt der zurückgebliebenen Familienmitglieder finanziert werden. Ebenso hat das Kind in einigen Fällen die „Ankerfunktion“ inne. Wird das Kind als Flüchtling anerkannt, kann es seine Eltern als Erziehungsbeauftragte nachholen, welche dann wiederum, sobald sie das Aufenthaltsrecht bekommen, weitere zurückgelassene minderjährige Kinder nachziehen lassen können. Allerdings gibt es auch

Fälle, bei denen Kindern von ihren Eltern während der Flucht getrennt oder auf der Flucht zurücklassen wurden. Auch Kinder, deren Eltern vor oder während der Flucht ums Leben gekommen sind, erreichen allein das Zielland. (Vgl. Parusel 2015, S.31 ff.)

An dieser Stelle braucht nur ansatzweise ergänzt werden, dass sich ebenfalls Menschen aufgrund ihrer sexuellen Neigung und Identität, wie Homosexuelle und Transgender-Personen in vielen Ländern Verfolgung, Gewalt und Repressalien ausgesetzt sehen.

In den Medien wird, vor allem während der Debatten um den Klimawandel und seinen Folgen, häufig die Kategorie der Umweltflüchtlinge genannt. Auch diese spezielle Gruppe soll näher beleuchtet werden, auch wenn sie bisher keiner einheitlichen Definition unterliegt und dementsprechend schwer einzuordnen ist. Allerdings flieht niemand vor der Umwelt per se. Ökologische Probleme bilden eher den Ausgangspunkt für weitere Abwanderungsmotive. Zur besseren Orientierung in diesem Feld soll hier die Terminologie des Ständigen Interinstitutionellen Ausschusses der Vereinten Nationen (IASC) für Abwanderung auslösende Szenarien genutzt werden (Vgl. IASC 2008, i.V.m. Biermann 2001 und Hummitzsch 2009):

- I. *Hydrometrologische Katastrophen* (z.B. Überflutungen, tropische Stürme, Küstenerosion, Versalzung der Küstengewässer)
- II. *Umweltdegradierung und/oder langanhaltende Umweltkatastrophen* (z.B. Verlust des Bodens und seiner Fruchtbarkeit, Mangel an Frischwasser, häufige Überschwemmungen, Verschiebung der Vegetationszonen, Desertifikation)
- III. *Signifikant andauernder Verlust von Staatsterritorium* (z.B. durch ansteigenden Meeresspiegel)
- IV. *Durch Ressourcenknappheit verursachte Konflikte* (z.B. durch Rückgang kultivierbarer Ackerflächen und schwindender Wasservorräte und Energieträger)

Biermann (2001) führt weiterhin *übermäßige regionale Umweltverschmutzung* durch den Menschen als Fluchtursache an. Durch Schadstoffeinträge werden Gebiete unbewirtschaftbar oder sogar unbewohnbar, wie nach dem Reaktorunfall in Tschernobyl. Ebenso lassen sich Pestizidrückstände aus der industriellen Landwirtschaft, Giftmüllablagerungen und Schadstoffdepositionen durch das Ausbeuten von Bodenschätzen dazu zählen.

Anhand dieser Einteilung wird schnell klar, dass ökologische Probleme eine Vielzahl von Folgeproblemen, wie Armut, Hunger, Gesundheits- und Hygieneprobleme sowie Kriege, Menschenrechtsverletzungen und Obdachlosigkeit nach sich ziehen können. Aber auch langanhaltende Kriege und zerstörerische Kriegsführung können Umweltprobleme zur Folge haben und ganze

Regionen unbewohnbar und unfruchtbar machen. Somit lassen sich keine klaren Trennlinien zwischen ökologischen, sozialen und wirtschaftlichen Migrationsursachen ziehen.

Diese Beispiele verdeutlichen, dass die Gründe zur Flucht vielfältig und individuell sind, dabei aber immer schwerwiegend in den Alltag der Menschen eindringen und deren psychische und körperliche Unversehrtheit bedrohen. Selbst der Mensch, der vor Armut flieht, sieht sich und seine Familie in ihrer Existenz bedroht und kann die Lebensgrundlagen wie Wohnraum, Nahrung und Einkommen nicht mehr sicherstellen. All diese Ausgangslagen haben zur Folge, dass die betroffenen Personen keine Perspektiven und Zukunftsaussichten auf ein normales Leben in ihrer Heimat mehr sehen und sich entschließen, den gefährvollen Weg in andere Länder auf sich zu nehmen, dabei alles zurücklassen und sich in eine unsichere und unbekante Zukunft begeben.

### **3.3 Der Weg nach Deutschland**

In den Medien wird fast täglich über Fluchtrouten, deren Gefahren und Menschen, die diesen Gefahren zum Opfer gefallen sind, berichtet.

Viele der afrikanischen Flüchtlinge wählen beispielsweise die Route über das Mittelmeer. Von organisierten Schlepperbanden werden sie in teils überfüllten Booten auf eine tagelange Reise Richtung Europa geschickt. Oft müssen die Flüchtlinge das Boot selbst steuern und sich mittels Kompass orientieren. Da der Platz auf den Booten knapp bemessen ist, bleibt wenig Raum für Gepäck, Lebensmittel und Trinkwasser. Diese Art der Überfahrt ist sehr gefährlich. Die Flüchtlinge sind der Gefahr des Sinkens durch Überladung der Schiffe oder plötzlicher Wetterumschwünge, des Verdurstens durch Wassermangel und den eventuellen Aggressionen anderer Mitreisender auf engstem Raum ausgesetzt.

Flüchtlinge von der Arabischen Halbinsel wählen häufiger den langen Landweg, die sogenannte Balkanroute, um nach Europa zu gelangen. Über die Türkei, Griechenland und die Westbalkanstaaten wird dabei der Weg meist in Richtung Deutschland oder Schweden gesucht. Viele Flüchtlinge legen die Route zu Fuß zurück oder werden durch Schlepper in Autos und Containern transportiert. Auch dieser Weg birgt Gefahren, wie vielfach in den Medien berichtet wurde. Flüchtlinge ersticken oder verdursten in Containern, verunglücken auf den Bahnschienen und Straßen, auf denen sie sich bewegen oder werden Opfer von Gewalt und Menschenhandel.

Erreichen die Flüchtlinge die Europäische Union, wird meist, entgegen der Dublin-Verordnung, nicht im ersten europäischen Land, dessen Boden sie betreten, ein Antrag auf Asyl gestellt, sondern viele Flüchtlinge steuern ein Zielland an, in welchem z.B. bereits Verwandte und Freunde warten oder von dem sie sich die besten Chancen auf Asyl erhoffen. Meist sind dies Deutschland

und Schweden. Das Dublin-Verfahren regelt weiterhin, dass ein Flüchtling in dem Land verbleiben muss, in welchem er zuerst einen Asylantrag gestellt hat. Damit darf er in keinem anderen EU-Land erneut um Asyl bitten und wird unter Umständen in das Land der Erstantragsstellung zurückgeführt. Durch vermehrte Grenzkontrollen und Grenzsicherungsmaßnahmen innerhalb der EU und repressive Aufnahme der Personalien und Fingerabdrücken in einigen EU-Ländern, wird der Migrationsfluss der Flüchtlinge behindert, sodass sie selbst innerhalb der EU selten Schutz finden, sich in Armut und Obdachlosigkeit befinden und vor der Polizei fliehen, bis sie ihr Zielland erreicht haben.

### **3.4 Die psychosoziale Situation der Flüchtlinge in Deutschland**

#### **3.4.1 Die Ankunft in Deutschland**

Sind die Flüchtlinge in Deutschland angekommen, haben sie meist eine lange, beschwerliche und gefährvolle Reise hinter sich, für die sie den Großteil ihrer Ersparnisse aufgebraucht haben. Erreichen sie die deutsche Grenze, können sie vor Ort um Asyl bitten. Sie werden dann an die nächste Erstaufnahmeeinrichtung für Asylsuchende in dem jeweiligen Bundesland vermittelt. Dort erfolgt die Registrierung und sie werden versorgt. In Deutschland gibt es derzeit ca. 20 dieser Erstaufnahmeeinrichtungen, wobei derzeit ständig neue geschaffen werden, um dem Ansturm der Flüchtlinge gerecht zu werden. Dort bleiben die Flüchtlinge von Gesetzes wegen für maximal drei Monate. Während der Zeit in der Erstaufnahmeeinrichtung können sie beim Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) einen persönlichen Asylantrag stellen und erhalten eine Aufenthaltsgestattung bis zur Entscheidung über den Asylantrag. Nach dem Königsteiner Schlüssel erfolgt die Verteilung der Asylsuchenden in Gemeinschaftsunterkünften oder andere Wohnformen auf die Bundesländer. (Vgl. UNO-Flüchtlingshilfe 2015)

Im Zuge dieser Arbeit und der damit einhergehenden Fragestellung wird hier ein besonderer Blick auf die Unterbringung in Gemeinschaftsunterkünften und die psychosoziale Situation der darin lebenden Flüchtlinge geworfen. Zum besseren Überblick werden im Folgenden Schlüsselkategorien genutzt.

#### **3.4.2 Wohnen und Gemeinschaft**

Nach § 53 Abs. 1 Satz 1 AsylVfG werden Asylsuchende in der Regel in Gemeinschaftsunterkünften untergebracht. Obwohl nach Ermessen auch eine Unterbringung in Mietwohnungen möglich ist, wird dennoch häufiger die Unterbringung in Gemeinschaftsunterkünften bevorzugt. Dabei gibt es nicht in allen Bundesländern verbindliche Regelungen zu Mindeststandards, was Wohn-

und Schlaflfläche pro Person, Höchstzahl der Bewohner pro Raum, Lage und Größe der Unterkünfte, Regelungen für besonders schutzbedürftige Flüchtlinge und die Begrenzung der Verweildauer in den Unterkünften betrifft. (Vgl. Wendel 2014)

Im Jahr 2012 verabschiedete die Stadt Leipzig ein Unterbringungskonzept für Asylsuchende und legte als Wohnplatzbedarf pro Bewohner 7,5 m<sup>2</sup> und eine Höchstbelegungszahl pro Raum von maximal zwei Personen fest. Familien sollen eine eigene abschließbare Wohneinheit mit Kochgelegenheit und Nasszelle erhalten. Mit diesem Konzept wurden in Leipzig höhere Standards festgelegt, als das Land Sachsen allgemein empfiehlt (6 m<sup>2</sup> pro Person und max. vier Personen pro Raum). (Vgl. Wendel 2014, S. 43 und Stadt Leipzig 2012, S. 9 f.)

Die Einhaltung der Mindeststandards hängt weitestgehend von den zuständigen Kontrollinstanzen, den gesetzlich festgelegten Sanktionsmaßnahmen und dem Willen und den Möglichkeiten der Kommunen ab. Der Sächsische Ausländerbeauftragte Martin Gillo führte im Jahr 2010 den „Heim-TÜV“ ein (Vgl. Der Sächsische Ausländerbeauftragte 2015). Mit diesem Messinstrument soll mittels der Methode „Balanced Scorecard“ die Qualität von Gemeinschaftsunterkünften nach Ampelfarben eingeschätzt und dementsprechend Vorschläge zur Verbesserung gemacht werden. Dieses „Best Practice“-Beispiel wird leider bisher noch nicht in allen Ländern und Kommunen genutzt.

Trotz Sachsens Bemühungen ist die Situation für die Flüchtlinge in den Gemeinschaftsunterkünften schwierig. Die Unterbringung der Bewohner in den Mehrbettzimmern erfolgt willkürlich, wobei zwischen den Bewohnern weder eine familiäre noch von vornherein eine freundschaftliche Beziehung besteht. Die beengte Wohnsituation mit fremden Menschen sowie die gemeinschaftlich genutzten Küchen- und Sanitärbereiche lassen kaum Möglichkeiten zum Ausleben der Privatsphäre und von eigenen Gewohnheiten zu. Dies kann von den Bewohnern dauerhaft als Belastung oder gar als Demütigung empfunden werden. Für alleinstehende Frauen besteht die Gefahr aufdringlicher Annäherungsversuche oder von Übergriffen durch Männer, in deren konservativ-traditionelles Rollenverständnis das Bild der alleinreisenden und selbstverantwortlichen Frau nicht passt. In der Enge der Gemeinschaftsunterkunft ist es kaum möglich, diesen ausweichend aus dem Weg zu gehen. Zwangsweises Miteinander-Wohnen und gemeinschaftlich genutzte Sanitärräume tragen zu der angespannten Situation bei.

Weiterhin lebt auf engstem Raum eine heterogene Gruppe von Flüchtlingen zusammen, welche sich aufgrund des Alters, des Geschlechts, des Familienstandes, der Bildung, der Sprache, der Religion, der Ethnie und vor allem in Bezug auf die Lebensgewohnheiten, den Tagesrhythmus und die Alltagsgestaltung unterscheiden. Schon bei diesen genannten Punkten ergeben sich

viele Reibungsstellen und es kann zu Konflikten und Auseinandersetzungen zwischen den Flüchtlingen kommen. Weiterhin ist es denkbar, dass Flüchtlinge zweier Ethnien in einer Gemeinschaftsunterkunft untergebracht sind, deren Volksgruppen sich in ihrer Heimat bekriegen, was eventuell für beide den Auslöser zur Flucht dargestellt hat. Wie kann also vermieden werden, dass sich der Flüchtling nun weiterhin verfolgt fühlt oder die kriegerischen Auseinandersetzungen aus der Heimat in der Gemeinschaftsunterkunft im Kleinen fortgeführt werden? Die Auseinandersetzungen und Vorbehalte zwischen Angehörigen verschiedener religiöser und ethnischer Gruppierungen enden leider nicht an Europas Außengrenzen. Gesammelte Fluchterfahrungen und die Flüchtlingseigenschaft können verbinden, aber auch trennen.

Allgemein werden die Gemeinschaftsunterkünfte so zu einer Art Mikrokosmos und kommen einem sozialen Brennpunkt gleich (Vgl. Goehrens 2003, S. 28). Es bleibt in der Enge der Gemeinschaft kaum Platz für intuitiv spontanes Handeln, für Autonomie und für die soziale und individuelle Entfaltung der Persönlichkeit.

### **3.4.3 Arbeit und finanzielle Unabhängigkeit**

Mit der Novelle des Asylbewerberleistungsgesetzes (AsylbLG) trat 2015 eine Fassung in Kraft, welche die finanziellen Grundleistungen für Asylbewerber fast auf das Niveau der Arbeitslosenhilfe II an hob. Davor bekamen Asylbewerber allerdings nur etwas mehr als die Hälfte des Hartz-IV-Mindestniveaus und erhielten häufig Wertbons und Einkaufsgutscheine sowie Sachleistungen. Im Jahr 2012 wurde diese Praxis durch das Bundesverfassungsgericht als verfassungswidrig eingestuft und die Regelsätze entsprechend der Bedarfe stufenweise angepasst. (Vgl. Pro Asyl 2015)

Während der ersten Zeit in der Erstaufnahmeeinrichtung erfolgt die Deckung der Bedarfe in der Regel durch Sachleistungen, wie Gutscheine oder Lebensmittelpakete. Ferner werden Haushaltsgegenstände leihweise zur Verfügung gestellt. Zur Deckung persönlicher Bedürfnisse (z.B. Kommunikation und Transport) wird ein kleiner Bargeldbetrag ausgehändigt. Nach der maximal drei Monate dauernden Erstaufnahme zieht der Asylbewerber in eine Gemeinschaftsunterkunft oder in angemieteten Wohnraum. Laut § 3 (2) AsylbLG sind vorrangig Bargeldleistungen zu gewähren, wobei sich vorbehalten wird, unter besonderen Umständen den notwendigen Bedarf bargeldlos mit Sachleistungen zu decken. (Vgl. Bundestag/Bundesrat 23.12.2014)



Diese Praxis wird heutzutage seltener als noch vor einigen Jahren angewandt, auch weil es billiger ist, Bargeld an Stelle von Sachleistungen zu verteilen. Dennoch behalten sich einige Kommunen und Kreise dieses repressive Prinzip aufgrund der Rechtsprechung vor. (Vgl. Pro Asyl 2015)

Ein weiterer Faktor, welche die Selbstbestimmtheit und Autonomie der Asylbewerber einschränkt, ist der Ausschluss bzw. zumindest erschwerte Zugang zum deutschen Arbeitsmarkt. In den ersten drei Monaten während des Aufenthalts in Deutschland ist es Asylsuchenden generell untersagt, ein Beschäftigungsverhältnis aufzunehmen. Auch danach erschwert die „Vorrangprüfung“ den Zugang zu einer geregelten und bezahlten Tätigkeit. Durch die Vorrangprüfung wird sichergestellt, dass sich für die ausgeschriebene Stelle keine inländischen Interessenten finden. Diesen würde in diesem Fall der Vorrang vor den Asylbewerbern gegeben.

Seit Anfang 2015 wurde diese Regelung mit einer dreijährigen Befristung gelockert. Nun haben Fachkräfte, welche die Voraussetzung für die europäische Blaue Karte erfüllen, Fachkräfte in Engpassberufen und mit Berufsanerkennung, sowie Menschen, welche sich bereits seit 15 Monaten in Deutschland aufhalten, einen Zugang zum deutschen Arbeitsmarkt. (Vgl. Die Bundesregierung 05.02.2015)

Auch wenn sich die Regelung bezüglich des Arbeitsmarktzuganges gelockert hat, erschweren andere Hürden die tatsächliche Teilhabe am Arbeitsleben. Aufgrund fehlender Sprachkenntnisse können sich viele Asylbewerber von vornherein nicht in den deutschen Arbeitsalltag integrieren oder erfahren erst gar nicht von freien Stellen in ihrem Beruf bzw. können sich darauf nicht bewerben (siehe Kap. 3.4.5). Weiterhin ist eine Anerkennung des erlernten Berufs mit erheblichen Kosten verbunden. Eine amtliche Übersetzung der Zeugnisse und eine Prüfung der Qualifikationen bringen eine finanzielle Belastung mit sich, welche sich viele Asylbewerber (neben anderen hohen Kosten, z.B. für einen Anwalt im Asylverfahren) nicht leisten können. Schon kleinere Beträge z.B. der deutschlandweite Transport mit Bus und Bahn zu Vorstellungsgesprächen oder adäquate Kleidung sind kaum finanzierbar. Auch droht vielen Asylbewerbern, welche seit vielen Jahren auf die Entscheidung über ihr Asylverfahren warten, die Gefahr, dass sie berufliche Qualifikationen und Fertigkeiten während der Wartezeit verlernen bzw. Wissen und Handgriffe nicht mehr so leicht abrufbar sind. Kompetenzen, sowohl in persönlicher als auch in beruflicher Hinsicht, gehen verloren und es gibt während der jahrelangen Wartezeit kaum Möglichkeiten zur Weiterbildung. Gerade in Berufen, welche dem wissenschaftlichen und technischen Fortschritt besonders unterworfen sind (z.B. IT-Branche oder Maschinenbau), veraltet Wissen schnell und die Asylbewerber haben kaum Möglichkeiten, diesen Wissensrückschritt wieder aufzuholen. Die

erzwungene Passivität und der Kompetenzverlust sorgen bei den Betroffenen häufig für ein Gefühl der Nutzlosigkeit und des Nichtgebrauchtwerdens, was in psychische Erkrankungen, wie Depression, münden kann.

#### **3.4.4 Freizeit, Tagesgestaltung und persönliche Entfaltung**

Durch ihre eingeschränkte finanzielle Lage ist es den Asylsuchenden häufig nicht möglich, am gesellschaftlichen und kulturellen Leben zu partizipieren. Mitgliedsbeiträge, Eintrittskarten oder andere Kosten sind oftmals nicht erschwinglich. Durch die Sprachbarriere erfahren Asylbewerber meist nicht von Kulturangeboten in ihrer Nähe. Sind sie außerdem in sehr isoliert liegenden Gemeinschaftsunterkünften untergebracht, stellen schon der weite Weg und die damit verbundenen Transportkosten ein Hindernis dar.

Bieten nicht gerade ehrenamtliche Helfer in der Gemeinschaftsunterkunft Freizeitangebote an, finden sich kaum Möglichkeiten, den Tag mit sinnvollen Beschäftigungen zu füllen. Interviewte Asylbewerber gaben an, dass von allen Problemen, denen sie gegenüberstehen (Gesundheit, Geld, Nahrung...), der Zustand des Nichtstuns und der Passivität die schlimmsten Auswirkungen auf die psychische Gesundheit habe. Viele Interviewte berichteten von Depressionen, Angstzuständen oder aggressiven Verstimmungen, welche sie bis dato in ihrem Persönlichkeitsbild nicht kannten und unter denen sie extrem litten. Nicht wenige begingen Selbstmordversuche oder waren bzw. befinden sich in psychiatrischer Behandlung, oder erliegen Süchten, in dem Versuch, diesem Zustand zu entrinnen. (Vgl. Bon Courage e.V. 2014)

Durch den unstrukturierten Tagesablauf und die damit einhergehende Langeweile, verschiebt sich der Tagesrhythmus in Richtung der Abend- und Nachtstunden. Man steht später auf und geht später schlafen. Der dadurch entstehende Geräuschpegel ist bis weit in die Nacht sehr hoch und belastet besonders Familien mit schulpflichtigen Kindern. Ein normales Familienleben, wozu gemeinsames Essen, Vertraulichkeiten, gemeinsame Strukturen, aber auch Streit und Versöhnung gehören, ist unter diesen Umständen kaum möglich. All diese Dinge sind auf einen knapp bemessenen Wohnraum beschränkt, in welchem es kaum möglich ist, sich aus dem Weg zu gehen oder Zeiten für sich allein zu finden.

Vor allem für Kinder ist das Leben im Heim eine große Belastung. Sie haben oftmals keinen ruhigen Raum, in welchem sie ihre Hausaufgaben machen können und finden durch ihre Eltern oder ältere Geschwister kaum Hilfestellung. Geeignete Freiräume, um sich zu entfalten und ihre eigenen Grenzen und Fähigkeiten auszutesten, fehlen oder sind nur in geringem Ausmaß vor-

handen. Es fällt schwer, Kontakte zu Schulkameraden oder Gleichaltrigen zu knüpfen, denn gemeinsame Unternehmungen und Freizeitaktivitäten sind häufig aus wirtschaftlichen Gründen nicht möglich und oftmals möchten Kinder und Jugendliche ihre Schulkameraden nicht zu sich in die Gemeinschaftsunterkunft einladen. Sie schämen sich für die beengte Wohnsituation und fühlen sich durch ein mit Mauern und Stacheldraht umzäuntes Gelände mit Wachhäuschen stigmatisiert. Auch für Besucher könnten sich so Hemmschwellen ergeben, da diese Art der Unterkunft auf sie beklemmend und befremdlich wirkt. Soziale Kontakte und soziales Lernen, welches sich durch eine gemeinsam verbrachte Freizeit ergibt, werden für Kinder und Jugendliche in Gemeinschaftsunterkünften erschwert.

Obwohl Kinder und Jugendliche dieselben traumatisierenden Erfahrungen wie ihre Eltern auf der Flucht gemacht haben, gelten sie oft als co-traumatisiert. Sie leiden unter der Traumatisierung ihrer Eltern und übernehmen häufig die Funktion des Trösters und leisten Trauerarbeit. Familiäre Rollen verschieben sich dadurch oder lösen sich komplett auf. Durch die Abhängigkeitssituation während des Asylverfahrens können Eltern in vielen Situationen, in denen es nötig wäre, keine Verantwortung übernehmen und dies ihren Kindern vorleben. So sind sie z.B. bei Behördengängen auf die Dolmetscherfunktion ihrer Kinder angewiesen, welche durch den Kindergarten- oder Schulbesuch Deutschkenntnisse erlangt haben. Die Kinder erleben diese Abhängigkeit als Normalität und können unter Umständen selbst keine adäquate Zukunftsperspektive oder perspektivisches Selbstbild entwickeln. Jugendliche in der Pubertät finden kaum Rückzugsräume und Privatsphäre, um ihre sexuelle Identität und ihren Körper zu entdecken, was für das Erwachsenwerden und die Selbstwahrnehmung sowie Identitätsbildung unabdingbar ist. (Vgl. Ludwig und Förster 2013, S. 105 ff.)

Zusammenfassend ist zu sagen, dass durch die erzwungene Passivität und die fehlende Alltagsstrukturierung persönliche Kompetenzen und Fähigkeiten verloren gehen. Dies in Kombination mit dem lang andauernden Abhängigkeitsverhältnis und der Entmündigung im Asylverfahren wirkt sich negativ auf die Selbstwahrnehmung und die psychische Stabilität des Menschen aus. Bei Jugendlichen und Kindern kann dies dazu führen, dass die Identitätsbildung eingeschränkt wird und die Entwicklung von Zukunftsperspektive und Selbstbild gehemmt oder gar gestört wird.

### **3.4.5 Kommunikation und Sprache**

Durch die Isolation in den Gemeinschaftsunterkünften und die eingeschränkten Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung ergeben sich kaum Kontakte zur deutschen Bevölkerung. Dies erschwert

zum einen den Spracherwerb, aber auch das Zurechtkommen in der deutschen Kultur. Um dies aufzulösen, gibt es bereits viele ehrenamtliche Initiativen, z.B. Patenschaftsprogramme und Kontaktcafés.

Aus ökonomischen Gründen ist es vielen Asylsuchenden nicht möglich, einen Sprachkurs zu besuchen. Der Integrationskurs, welcher einen intensiven Sprachkurs beinhaltet, wird erst nach einer positiven Entscheidung über das Asylverfahren gewährt. Um Deutsch zu lernen, müssen die Asylbewerber das Glück haben, einen der begehrten Plätze in einem Deutschkurs zu ergattern, welche von einer privaten Initiative, ehrenamtlichen Organisationen oder staatlichen Modellprogrammen unterstützt wird oder sie lernen Deutschgrundkenntnisse durch eigenes Engagement z.B. mittels Lehrbüchern oder Online-Kursen. Leider fehlen häufig die Gelegenheiten das Erlernte anzuwenden und zu festigen, da man in den Gemeinschaftsunterkünften eher auf Leute stößt, welche ebenfalls nur über geringe Deutschkenntnisse verfügen (das Fachpersonal ausgenommen). Hier zeigt sich, dass die in diesem Kapitel angeführten Themenbereiche eng miteinander verwoben sind. Fehlende Deutschkenntnisse erschweren den Zugang zum Arbeitsmarkt oder zu einer Berufsausbildung und behindern Kontakte außerhalb der Einrichtung.

Ebenfalls ist durch die fehlenden Sprachkenntnisse eine Orientierung in Deutschland nur schwer möglich. Im Supermarkt können Lebensmittelaufschriften nicht gelesen werden (was vor allem bei Ernährungsbesonderheiten ausschlaggebend ist), Aushänge im Öffentlichen Personennahverkehr können nicht entziffert werden (wodurch der Bewegungsradius eingeschränkt wird) und schlussendlich ist eine Verständigung mit der einheimischen Bevölkerung nur mit Händen und Füßen möglich, insofern beide Kommunikationspartner nicht eine gemeinsame Drittsprache sprechen. Diese Punkte in ihrer Gesamtheit vertiefen das Abhängigkeitserlebnis für die betroffene Person und wirken sich vor allem bei einem lang andauernden Zustand negativ auf das Befinden und den Selbstwert aus. Der Betroffene kann ein Gefühl der Entmündigung und Machtlosigkeit über seine Situation empfinden.

### **3.4.6 Psychische und physische Gesundheit**

Häufig leiden die Flüchtlinge, welche Deutschland erreichen, an psychischen Beeinträchtigungen. Diese finden ihren Auslöser unter anderem in den in Kapitel 3.2 beschriebenen Gründen für die Flucht. Sie können der Auslöser für eine Traumatisierung sein, welche eintritt, *„wenn eine Person und/oder ihre Mitmenschen Situationen außergewöhnlicher Bedrohung bzw. katastrophentypischen Ausmaßes durchleben, die außerhalb der üblichen menschlichen Erfahrungen liegen.“* (Dorn und Novoa 2004, S. 3)

Koch (2001, S. 69 f.) unterscheidet zwischen von Menschen verursachten Traumata, wie Krieg, Misshandlungen und Gewalt, Folter sowie Lagerhaft, und Katastrophen sowie berufsbedingten und Unfalltraumata, wie Naturkatastrophen, Verkehrsunfälle, Grubenunglücke und Giftgaskatastrophen. Weiterhin unterscheidet er die Dauer und Frequenz des traumatisch einwirkenden Stressors in kurzdauernde traumatische Stressoren (Typ I) und längerdauernde, sich wiederholende Stressoren (Typ II).

Flucht oder Verteidigung sind in einer traumatischen Situation nicht möglich und führen nicht zum Nachlassen der Bedrohung. Die betroffenen Personen erleben einen Zustand von intensiver Furcht, Hilflosigkeit, Ausgeliefertsein und Entsetzen. Generell wirken sich Typ-II-Traumata und von Menschen verursachte Verletzungen als schwerwiegender hinsichtlich ihrer Folgen aus. (Vgl. Dorn und Novoa 2004, S. 3 f.)

Nach der Traumatisierung, welche meist mit Belastungsreaktionen wie Schock, Lähmung, Entsetzen und Rückzug einhergehen, können sich psychische Krankheiten manifestieren. In den Diagnoseklassifikationssystemen ICD (International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems) und DSM (Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders) sind die Posttraumatische Belastungsstörung und die Anhaltende Persönlichkeitsveränderung als anerkanntes Krankheitsbild eingetragen. Aber auch Anpassungsstörungen, Depressionen, Ängste und Somatisierungsstörungen können Folge einer Traumatisierung sein.

Ohne an dieser Stelle bei diesen Krankheitsbildern in die Tiefe zu gehen, sollen dennoch einige Symptome skizziert werden, welche sich auf das weitere Leben und die damit einhergehende Lebensqualität der Betroffenen auswirken können. So treten als Symptome der Traumatisierung Erinnerungsattacken, sogenannte Flashbacks, Schlafstörungen und Alpträume, dissoziative Zustände, Konzentrations- und Erinnerungsstörungen, Nervosität und Schreckhaftigkeit, Stimmungsschwankungen sowie vegetative Symptome (z.B. Zittern, Herzrasen) und verschiedene Körperschmerzen ohne physische Ursache auf. (Vgl. Dorn und Novoa 2004, S. 7)

Vor allem die Anhörung zu Beginn des Asylverfahrens wird von den Betroffenen als sehr belastend erlebt. Häufig durchleben sie während ihrer detailgenauen Erzählungen noch einmal den Schrecken und die Hilflosigkeit ihrer Erfahrungen und fallen emotional in die erlebte Situation zurück. Psychische Zusammenbrüche sind während der Anhörungen nicht auszuschließen. Häufig werden Details der erlebten Qualen aber auch verschwiegen, sei es aus Scham oder als Vermeidungsreaktion, um sich nicht mit den einhergehenden Emotionen auseinander setzen zu müssen oder weil Erinnerungs- und Gedächtnisstörungen einen Zugriff auf das Erlebte nicht zu-

lassen. Liegt eine traumabedingte psychische Störung vor, sollte geschultes Personal die Anhörung durchführen, welches in der Lage ist, entsprechend sensibel mit den betroffenen Personen umzugehen und welches Fachkenntnisse über die traumabedingten Symptome mitbringt. (Vgl. Koch 2001, S. 81 ff.)

Aber nicht nur der biographische Hintergrund und die Erlebnisse auf der Flucht wirken sich negativ auf die psychische Gesundheit der Flüchtlinge aus, sondern auch die destabilisierenden Lebens- und Rahmenbedingungen im Aufnahmeland Deutschland. Neben den individuellen Ressourcen und Bewältigungsmöglichkeiten spielt auch die Möglichkeit, sich nach der traumatisierenden Situation ein neues Leben mit sozialer Sicherheit und Stabilität aufzubauen, eine Rolle. Fehlt die soziale Integration und Unterstützung und erleben die Betroffenen ihr Leben als weiterhin belastend, können sich Traumata chronifizieren oder verstärken. Wie in den letzten Kapiteln gezeigt, fühlen sich Flüchtlinge in vielen Bereichen ihres Lebens während des Asylverfahrens als hilflos, perspektivlos und entmündigt. Damit werden vergangene Traumata aufrechterhalten und es droht die Gefahr der Chronifizierung. Dahin wirkende Risikofaktoren sind z.B. mangelnde Sicherheit und Integration, mangelnde Möglichkeiten zur Erholung, mangelnde Möglichkeiten zu Sinnstiftung von Gegenwart und Zukunft, fehlende Perspektiven und die mangelnde Erfahrung von Kompetenz und Selbstwirksamkeit. (Vgl. Dorn und Novoa 2004, S. 4 ff.)

Die in Gemeinschaftsunterkünften lebenden Flüchtlinge sind aber nicht nur von psychischen Erkrankungen bedroht, sondern auch körperliche Erkrankungen spielen eine Rolle. So verfügen viele Flüchtlinge über keinen ausreichenden Impfschutz und bringen aus den hygienearmen Fluchtbedingungen Parasiten und Krankheitserreger mit, welche sich in der Enge der Einrichtung und unter den hygienischen Bedingungen der gemeinsam genutzten Küchen und Sanitärbereiche schnell vermehren können. Vor allem Magen-Darm-Erkrankungen können sich so rasant ausbreiten.

Laut §§ 4 und 6 AsylbLG erhalten Asylsuchende nur eine medizinische Notversorgung in akuten Situationen, in denen schwerwiegende Folgen oder der Tod drohen. Ist ein Arztbesuch nötig, muss sich beim Sozialamt ein Krankenschein abgeholt werden, mit welchem der Flüchtling beim ausgewiesenen Arzt innerhalb des Quartals vorstellig werden kann. Die Entscheidungen für die Ausstellung eines Krankenscheines treffen dabei medizinische Laien, welche das Ausmaß und die Schwere der Erkrankung einschätzen müssen. Auch die behandelnden Ärzte sind bezüglich des gesetzlichen Leistungsumfangs und der Kostenerstattung verunsichert und entscheiden sich häufig gegen konservierende, aber kostenintensivere Behandlungen. (Vgl. Pro Asyl 2015)

Derweil haben sich Berlin und Hamburg dafür entschieden, die gesundheitliche Versorgung der Flüchtlinge mittels einer Krankenkassen-Chipkarte in Zusammenarbeit mit mehreren Krankenkassen zu gewährleisten. Auch Nordrhein-Westfalen führte ein ähnliches System ein, welches es den Kommunen überlässt, die Gesundheitsversorgung durch die Krankenkassen zu regeln. (Vgl. Krankenkasseninfo.de 2015)

### **3.5 Fazit und Forderung zur psychosozialen Situation der Asylbewerber**

Aufgrund der Erlebnisse aus den Heimatländern und den Erfahrungen, welche auf der Flucht gesammelt wurden, bringen Flüchtlinge ein großes Maß an emotionalem Ballast mit. In der Hoffnung, diesen bewältigen und ein normales Leben beginnen zu können, stellen sie in Deutschland einen Asylantrag und nehmen lange Wartezeiten bis zur Entscheidung in Kauf. Allerdings scheinen die Bedingungen während der Wartezeiten suboptimal zu sein, um das Individuum wieder festigen und stabilisieren zu können. Wie in den letzten Kapiteln gezeigt, tragen die Umstände in den Gemeinschaftsunterkünften und die beschränkten Möglichkeiten zur selbstständigen Lebensführung kaum dazu bei und der Ballast der Flüchtlinge wird eher erhöht als geschmälert.

In den Medien wird vielfach über Chancen und Möglichkeiten gesprochen, welche der Flüchtlingsstrom Deutschland bringen kann. So soll durch gut ausgebildete Flüchtlinge der Fachkräftemangel behoben und durch den Zuzug junger Menschen, die Alterung der Gesellschaft gestoppt werden. Doch um die Ressourcen nutzen zu können, welche Flüchtlinge mitbringen, ist es unabdingbar, ihre Fähigkeiten und ihre Motivation zu erhalten. Dies gelingt nur mit einer zeitnahen und ganzheitlichen Integration in die Aufnahmegesellschaft. Geht die psychische Gesundheit durch die zermürende Wartesituation und die erzwungene Passivität verloren und werden Fertigkeiten und Handgriffe, welche zur Ausübung eines Berufs wichtig sind, verlernt, da sie nicht benötigt und nicht angewendet werden, erschwert dies die Integration enorm. So läuft man Gefahr, dass nach jahrelanger Wartezeit und trotz positiven Bescheids des Asylantrags, der Mensch als Sozialfall übrig bleibt und verspätete Integrationsversuche nicht mehr greifen. Die Forderung nach Integrations- und Entfaltungsmöglichkeiten vom ersten Tag des Asylverfahrens an ist das logische Ergebnis. Nur wenn der Mensch psychisch gefestigt ist, Möglichkeiten zur persönlichen Entfaltung und zur Wahrnehmung seiner Selbstwirksamkeit sowie zur angstfreien Entdeckung seiner neuen Umgebung hat, kann die Integration in die Aufnahmegesellschaft mit positiven Ergebnis erfolgen. Um dieser Forderung gerecht zu werden, müssen Maßnahmen und Projekte geschaffen werden, die dies ermöglichen.

#### 4. Der Nutzen Interkultureller Gärten für Asylbewerber

##### 4.1 Die Entstehung der Interkulturellen Gärten in Deutschland

Klein- und Kleinstlandwirtschaft gab es bereits in verschiedenen Formen zu allen Zeiten und in allen Teilen der Erde. Autark lebende Völker und Gruppen (z.B. in abgeschiedenen Dörfern) versorgen sich selbst, indem sie sich innerhalb der Gruppen spezialisieren und jeder einen Beitrag zur Versorgung der Angehörigen oder der Mitglieder der Gruppe beitragen. In urbanen Räumen entstand die städtische Landwirtschaft vor allem dort, wo die Bevölkerung wirtschaftlich schlecht gestellt und damit nicht in der Lage war, alle nötigen Nahrungsmittel zu erwerben oder wo es zu Engpässen in der Versorgung mit Nahrungsmitteln kam. Vor ca. 40 Jahren entstanden so in den USA die *Community Gardens*. Menschen aus den benachteiligten Stadtvierteln von New York und anderen großen Städten verschafften sich mittels selbstangelegter Gärten in Baunischen und auf Brachflächen einen Zugang zu gesunder und frischer Nahrung, welche ihnen ansonsten verwehrt geblieben wäre. Dagegen wurde in Kuba nach dem Zerfall der Sowjetunion und der damit ausbleibenden Unterstützung durch die kommunistischen Partnerstaaten, der Obst- und Gemüseanbau durch die hiesige Bevölkerung von Seiten des Staats gefördert, um Ernährungsengpässe zu überwinden. (Vgl. Schadewaldt 2015, S. 41)

Auch in der DDR erlebten die Kleingartenvereine einen hohen Zulauf. Vor allem die Stadtbevölkerung, welche nicht immer Zugang zu frischen Lebensmitteln hatte, baute Gemüse und Obst in kleinen Parzellen, sogenannten *Schrebergärten* an, um sich jederzeit mit frischen Nahrungsmitteln versorgen zu können und um unabhängig vom schwankenden Angebot des Marktes zu sein.

Nach einer Abnahme der Mitgliederzahlen in den 90er Jahren erfreuen sich die Kleingartenvereine in den deutschen Ballungsgebieten in den letzten Jahren wieder regen Zulaufs, obwohl sich die Gründe für die Bewirtschaftung eines Kleingartens geändert haben. So werden Obst, Gemüse und Kräuter seltener aus der Not heraus angebaut, sondern Gründe wie Entspannung, bewusste Ernährung und Autonomiebestrebungen stehen im Vordergrund. Gemeinschaftliche genutzte Gärten, wie in den USA, haben sich erst seit einigen Jahren in der Stadtlandschaft Deutschlands als Form den *Urban Gardening* etabliert. Dabei entstanden je nach Nutzungszweck und Zielgruppe unterschiedliche Formen, z.B. Stadtteilgärten, Gemeinschaftsgärten, Frauengärten, Therapiegärten, Kinderbauernhöfe, Landwirtschaftskooperativen, Tafelgärten usw.

Als besondere Form entwickelten sich 1996 in Göttingen die *Interkulturellen Gärten*, welche bis heute als Vorbild für viele ähnliche Projekte dienen. Auf Initiative einiger bosnischer Frauen und der Sozialpädagogen des Göttinger Flüchtlingszentrums entstand das Konzept eines nied-



rigschwelligem Angebot für Flüchtlinge und Zuwanderer verschiedener Nationalitäten. Das Projekt soll die interkulturelle Kompetenz, Akzeptanz und gegenseitige Toleranz fördern. Es soll den Mitgliedern die Möglichkeit geben, ihr Schicksal zu verarbeiten und sich mit ihrer natürlichen und sozialen Umwelt zu identifizieren. (Vgl. Shimeles 2001 in: Müller 2002, S. 18)

Die Interkulturellen Gärten erfüllen die Doppelfunktion des Erhalts der kulturellen und der ökologischen Vielfalt. Gegenseitiger Respekt und demokratische Prinzipien bilden die Leitlinien, für das Miteinander der Kulturen. Miteinander Gärtnern wird mit gemeinsamen Erlebnissen und Erfahrungen verknüpft. Interkulturelle Gärten sind damit nicht nur ein Ort der Erzeugung von Lebensmitteln, sondern auch ein Ort der Bildung, der Erfahrung, des Diskurses, der Freizeitgestaltung, aber auch ein Ort der Bewältigung und Verarbeitung eigener Probleme.

Im Zuge der aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen, welche durch den ansteigenden Zuzug von Flüchtlingen geprägt ist und welche die Politik und das Gemeinwesen vor neue Herausforderungen stellt, entwickeln sich neue Formen der Interkulturellen Gärten. Zielgruppen werden dabei neu abgesteckt und die Angebote spezialisiert. Auch wenn die dezentrale Unterbringung von Flüchtlingen das Ziel sein sollte, verfügen Gemeinschaftsunterkünfte über die Möglichkeit, schnell zu reagieren und eine große Zahl von Menschen innerhalb kürzester Zeit zu versorgen. Auch hier werden sozialpädagogische Angebote geschaffen, um die Flüchtlinge in der Zeit des Aufenthaltes in der Gemeinschaftsunterkunft zu unterstützen. Gemeinschaftsunterkünfte, welche über ein ausreichend großes Grundstück verfügen, schaffen z.B. innerhalb ihrer Mauern und Zäune Gärten als Angebot für die dort wohnenden Flüchtlinge. Als Mittelpunkt dieser Arbeit soll diese spezielle Form der Interkulturellen Gärten im Folgenden auf seinen Nutzen zur Integration der Flüchtlinge geprüft werden.

## **4.2 Integrierende Elemente des Interkulturellen Gartens**

### **4.2.1 Begegnung und Vernetzung**

Der Interkulturelle Garten auf dem Gelände einer Gemeinschaftsunterkunft bietet die Möglichkeit des Kennenlernens anderer Menschen aus der Unterkunft, aber auch aus der Umgebung und Nachbarschaft. Durch den Garten entsteht ein Platz an dem sich Flüchtlinge und Deutsche begegnen und miteinander kommunizieren bzw. Zeit verbringen können. Neue Netzwerke werden geknüpft, welche durch neue Bekanntschaften aufgebaut werden oder welche bereits vorhandene Netzwerke ergänzen.

Für die Flüchtlinge leistet Networking über die bekannten verwandtschaftlichen oder ethnischen Gemeinschaftsgrenzen hinaus einen wertvollen Integrationsbeitrag. Soziale Kontakte können

hier in die Tiefe gehen, da Gärten Orte sind, in denen sich Menschen häufig und lang aufhalten und nicht nur flüchtig begegnen. Da Migranten oft nur über begrenzte Möglichkeiten zum Austausch verfügen, bietet der Interkulturelle Garten einen Raum zur Vernetzung, in welchem man sich regelmäßig trifft, gemeinsam an Zielen arbeitet und die Möglichkeit zum Austausch hat. Hier kommen Menschen aller Altersgruppen und Generationen zusammen und teilen den gleichen Raum und die gemeinsame Zeit miteinander. Intergenerative Begegnungen beschränken sich hier nicht nur auf die eigene Familie, sondern bieten Möglichkeiten durch Beobachten und Kennenlernen anderer (älterer oder jüngerer) Menschen das zukunftsgerichtete Selbstbild zu erweitern und voneinander zu lernen. (Vgl. Stiftung Interkultur 2008)

Die Interkulturellen Gärten innerhalb einer Gemeinschaftsunterkunft sind dabei als halboffener Raum anzusehen. Durch die sie umgebenden Zäune und Mauern sind sie zwar weniger öffentlich als andere Gemeinschaftsgärten und die Hemmschwelle für spontanes Betreten ist für Außenstehende höher. Allerdings bieten sie sich durch ihren halboffenen Charakter als geschützten Raum an. Vor allem für Frauen aus Kulturen, in welchem es nicht üblich ist, allein das Haus zu verlassen oder eigenen Interessen nachzugehen, bieten sie die Möglichkeit, die Enge der Gemeinschaftsunterkunft zu verlassen und Zeit draußen zu verbringen. Hier können sie Kontakte zu anderen Frauen knüpfen, sich ungezwungen austauschen und finden eventuell Hilfe und Rückhalt bei Problemen und Belastungen.

Viele Flüchtlinge stammen aus Großfamilien oder hatten in ihrem Herkunftsland einen großen Bekanntenkreis, auf dessen Unterstützung sie jederzeit bauen konnten. Hier in Deutschland leiden sie unter dem Mangel an Zuwendung durch andere Mitmenschen und fühlen sich isoliert und einsam. Der Garten bietet ihnen die Möglichkeit, andere Menschen zu treffen und kennen zu lernen sowie die Chance, Vertrautheit und verlässliche Kontakte aufzubauen.

Im Interkulturellen Garten können die eigenen mentalen Landkarten erweitert und über Befindlichkeiten in Austausch getreten werden. Nach der Entwurzelung durch die Flucht und das Zurücklassen von Vertrautem, bietet sich hier die Möglichkeit, neue Zugehörigkeiten und damit Sicherheit aufzubauen. Neue positive Werte werden geschaffen, welche an die Werte der zurückgelassenen Gesellschaft anknüpfen und ein Stück Heimat und damit verbundene, vertraute Gefühle vermitteln.

#### 4.2.2 Sinnvolle und gemeinsame Freizeitgestaltung

Dieses Kapitel ist stark verbunden mit den Kapiteln „Partizipation und Souveränität“ sowie „Psychische Gesundheit und therapeutischer Nutzen“. Denn die sinnvolle Gestaltung der zur Verfügung stehenden Zeit ist nur der Ausgangspunkt für den daraus gezogenen Nutzen für den Menschen, welche sich wiederum auf deren psychosoziale Situation niederschlägt.

Die vom Bon Courage e.V. interviewten Flüchtlinge in Gemeinschaftsunterkünften gaben mehrheitlich als größten belastenden Faktor die erzwungene Passivität und die mangelnden Möglichkeiten zur sinnvollen Beschäftigung an (Vgl. Bon Courage e.V. 2014). Der Interkulturelle Garten bietet hier vielfältige Spielräume, um sich sinnvoll zu beschäftigen und individuelle Interessen und Ressourcen einzubringen. Durch Gärtnern, Bauen, Gestalten etc. und damit einhergehenden sichtbaren und spürbaren Resultate erfährt der Handelnde Selbstwirksamkeit und die eigene Körperlichkeit. Entgegen der gefühlten Entmündigung und der Passivität kann er hier selbst Entscheidungen treffen, aktive Handlungen ausführen und bekommt über die Folgen seiner Handlungen Rückmeldung, z.B. durch sichtbare Resultate, wenn Pflanzen wachsen und blühen, eine selbst gezimmerte Bank genutzt wird oder Mitmenschen sich über schön gestaltete Arrangements freuen.

Dabei steht die gefühlte Sinnhaftigkeit des Tuns im Vordergrund. Der Ausgangspunkt zum Handeln sollte in der eigenen Entscheidung dazu liegen und die zu bewältigende Aufgabe als sinnvoll erlebt werden. Individuelle Interessen und Neigungen sowie Vorerfahrungen spielen dabei eine wichtige Rolle. Der Garten bietet aber auch Möglichkeiten zum Experimentieren und zum Sammeln von Grenzerfahrungen, soweit die Person bereit ist, sich auf für sie unbekanntes Terrain zu bewegen und neue Dinge auszuprobieren. Eine Reflexion über Erfolg und Misserfolg kann zu weiterem Handeln ermutigen und das Selbstwertgefühl bzw. den Ehrgeiz wecken, neue Ziele zu erreichen. Alte Ansichten und Handlungsmuster werden erweitert oder umgedacht.

Auch das gemeinsame Arbeiten an gesteckten Zielen kann zum Erleben der Selbstwirksamkeit beitragen. Man plant, diskutiert und entscheidet gemeinsam. Durch das Handeln in der Gruppe werden im Idealfall demokratische Entscheidungsfindungen gefördert, bei denen alle Gruppenmitglieder partizipieren können und Gehör finden. Außerdem ermutigt gemeinschaftliche Planung und Ausführung dazu, Ziele bis zum Ende zu verfolgen und spornt zum Weitermachen an, insofern sich die Person als wichtigen Teil der Gruppe erfährt, deren Einsatz zum Erreichen des Ziels erforderlich ist. Andere Gruppenmitglieder können dabei (unbewusst) Vorbildcharakter haben und das Selbstbild der Person prägen.

### 4.2.3 Partizipation und Souveränität

Flüchtlinge fühlen sich häufig ausgegrenzt und stigmatisiert. Sie bekommen Geld zugeteilt, leben hinter Mauern in speziellen Einrichtungen, sind von der alltäglichen Kommunikation ausgeschlossen und führen ein Leben, welches ein deutscher Staatsbürger kaum als geregelt bezeichnen würde. Diskriminierungen aufgrund ihres Status und ihrer Identität erfahren sie tagtäglich und werden von ihnen präzise wahrgenommen. Als Folge fühlen sich die Betroffenen entmutigt, was zu Ressentiments und Abschottung führt. Eine Integration ist unter diesen Umständen kaum mehr möglich.

Im Interkulturellen Garten bekommen die Flüchtlinge die Möglichkeit, ihre Umgebung mitzugestalten und sich an Entscheidungsprozessen zu beteiligen. So kann langsam Selbstvertrauen in sich selbst und Vertrauen zu ihren Mitstreitern entstehen (Vgl. Stiftung Interkultur 2008). Hierbei können sich auch Flüchtlinge sinnvoll engagieren und Verantwortung übernehmen. Als Teil einer Gruppe erfahren sie Unterstützung, haben aber auch die Option, sich gleichwertig in Entscheidungsprozesse einbringen zu können. Herrschen in dem Garten demokratische Entscheidungsstrukturen, wird jeder Teilnehmer angehört und als ebenbürtig betrachtet. Der Garten gilt als hierarchiefreier Raum, in welchem jeder gleichviel Mitspracherecht hat und für das Gelingen wichtig ist.

Im Rahmen des Engagements im Interkulturellen Garten erlangen Asylbewerber Handlungsmacht und sammeln individuelle Erfahrungen. Nach dem Empowerment-Konzept können Flüchtlinge so zu aktiv Handelnden werden, die autonom und selbstbestimmt Projekte im Garten planen und durchführen. Sie gestalten ihren nahen Lebensraum eigenständig und nach ihren persönlichen Vorstellungen. Damit befreien sie sich ein Stück weit aus der bisher erfahrenen Unmündigkeit und der unfreiwilligen Abhängigkeit. Sie entscheiden sich bewusst für Gestaltungsoptionen im Garten und werden produktiv tätig. Das Ergebnis des Handelns (z.B. die geernteten Früchte oder die gestaltete Sitznische) macht Mut zu weiteren ähnlichen Handlungen und erleichtert die Übertragung der positiven Erfahrung auf andere Lebensbereiche.

Durch diese Erfahrungen wird die Souveränität des Individuums gestärkt. Durch eigene getroffene Entscheidungen fühlt es sich unabhängiger und ist bereit, sich neuen Herausforderungen zu stellen. „Statt also den Anforderungen von außen hinterher zu hecheln, möchte man selbst Dinge vorantreiben und gestalten, selber definieren. Anstatt die Welt, das Universum und den ganzen Rest durchschauen zu wollen, konzentriert man sich auf das Mögliche vor der eigenen Haustür – um sich dort Handlungsmöglichkeiten zu erhalten, neue zu erschließen oder besondere Kompetenzen anzueignen.“ (Borgstedt 2012, S. 122)

Borgstedt betont weiterhin, dass souveränes Handeln nur dort möglich ist, wo klare Rahmenbedingungen herrschen. Verbindlichkeiten auf der Basis von Transparenz und Verlässlichkeit sind dafür der Ausgangspunkt. Findet man diese in weiteren systemischen Strukturen nicht, sucht man sie in seinem eigenen Umfeld. (Vgl. ebd.)

Diese Aussage lässt sich sehr gut auf die Situation der Flüchtlinge und die Möglichkeiten des Interkulturellen Gartens übertragen. Ist Souveränität in der Welt außerhalb der Gemeinschaftsunterkunft schwer zu erlangen, da Orientierung und Verständlichkeit fehlen, strebt der Bewohner danach, sich im engeren Raum Strukturen zu erschließen, in welchem er eigenständig handeln und entscheiden kann. Der Interkulturelle Garten bietet dazu vielfältige Gelegenheiten.

Plahl bezeichnet diese Orte aus umweltpsychologischer Sicht auch als sekundäre Territorien. Dies sind Lebensräume, die der Mensch besetzt und gebraucht. Durch die entstehende Bindung an den Ort und die mitwirkenden Menschen, sowie die sozialen Aktivitäten, die in diesem Raum stattfinden, übt die Person eine gewisse Kontrolle darüber aus. Der Raum wird gegen unerwünschte Einflüsse verteidigt und nach eigener Maßgabe gestaltet. So unterstützt er die Entwicklung der eigenen Identität, aber auch die Bildung einer Gemeinschaftsidentität mit der Gruppe der Mitstreiter. (Vgl. Plahl 2004, S. 58)

Durch eine gelungene Partizipation und Souveränität in Teilbereichen des Lebens der Flüchtlinge können positive Erfahrungen gesammelt und die Wahrnehmung von Selbstwirksamkeit gestärkt werden. Dies lässt sich auf andere Lebensbereiche übertragen und ermutigt dazu, neue Herausforderungen anzunehmen.

#### **4.2.4 Bildung und Spracherwerb**

Meist ist das Konzept des Interkulturellen Gartens eng mit pädagogischen Zielen verknüpft, welche sozialer, aber auch ökologischer Art sein können.

Im Garten hat der Einzelne die Möglichkeit, sein gärtnerisches Wissen anwenden zu können. Durch unterschiedliche Ressourcen und Wissensbestände der Mitwirkenden entstehen dabei ungewollte Störungen (Perturbationen) der eigenen Gewohnheiten und Handlungsmuster. Durch die Störungen und die darauffolgende Reflexion kann das bestehende Wissen erweitert und die eigene Wahrnehmung und Deutung von Zusammenhängen umgeformt werden. Man lernt voneinander, was die Grundlage von persönlicher Veränderung und Weiterentwicklung bildet.

Wissen wird sich im Interkulturellen Garten größtenteils kollektiv angeeignet und steht, im Sinne des *Lebenslangen Lernens*, allen Personen offen. Es gibt keine Anleitung, wodurch Wissen im Tun entsteht. „Alle sind Lernende und Wissende zugleich.“ (Schadewaldt 2015, S. 45)

Der Interkulturelle Garten bietet weiterhin ein breites Feld an Lernmöglichkeiten. Weder der Inhalt noch die Art des Lernens ist von vornherein festgelegt. Erst im gemeinsamen Diskurs werden Projekte geplant, Workshops organisiert oder Methoden zur Vermittlung von Wissen entwickelt. Der Inhalt und der Bereich des Lernens werden durch die Lernenden selbst bestimmt, also als Bottom-up-Entscheidung getroffen.

In Anlehnung an Fröbel, dürfen die Lernenden eigenverantwortlich handeln, wobei auch Fehler und falsche Entscheidungen zum Lernerfolg führen (Vgl. Schenk 2004, S. 128). So dürfen die interkulturellen Gärtner z.B. ausprobieren, welches Saatgut in der deutschen Erde und dem mitteleuropäischen Klima gedeiht und welche Pflege es benötigt, um zu wachsen. Gelingt etwas nicht, kann darüber reflektiert und eigene Schlüsse gezogen werden, welche wiederum Hinweise für darauffolgende Handlungen geben können.

Wissen wird aber nicht nur im Handeln und gegenseitig ausgetauscht, sondern kann auch extern vermittelt werden. So können im Rahmen der informellen Wissensvermittlung Workshops zu verschiedenen Themen organisiert werden, z.B. Bienenhaltung, Kompostierung, Saatgutvermehrung und Hochbeetbau. Spezielle Projekte können Kindern den spielerischen Zugang zur Natur eröffnen und ihnen Erfahrungen mit sich und der Umwelt ermöglichen.

Durch vielfältige soziale Bezüge und sinnstiftende Zusammenhänge wird das Lernen der deutschen Sprache in den Interkulturellen Gärten erleichtert. Sprache wird erlernt mittels Anknüpfungspunkten an sinnvollen und vertrauten Alltagsaktivitäten im Garten und an bereits Bekanntem. (Vgl. Müller 2002, S. 31)

#### **4.2.5 Ressourcenorientierung und Kompetenzbildung**

Soll eine möglichst breite Zielgruppe angesprochen und ihren Wünschen entsprochen werden, sollte sich das pädagogische Konzept des Interkulturellen Gartens an den Ressourcen und Interessen der Teilnehmenden orientieren. Dabei wird nicht bei den (Wissens-)Defiziten angesetzt, sondern an den Stärken und Vorerfahrungen, welche der Flüchtling mitbringt. Es wird sich also am „Haben“ und nicht am „Sollen“ orientiert. Ein Interkultureller Garten ist dabei nicht nur ein Ort zum Gärtnern, sondern es kann auch gebaut, gebastelt, gestaltet, gewerkelt, gekocht und kommuniziert werden, um Menschen ohne gärtnerische Interessen und persönlichem Bezug zu diesem Thema nicht auszuschließen.

Die Stärken und -teils verschütteten- Fähigkeiten der Flüchtlinge bilden die Basis des Angebots des Interkulturellen Gartens. Hier erhalten die Flüchtlinge die Möglichkeit, die unterbrochenen Fäden aus ihrer Heimat und ihrem zurückgelassenen Leben wieder aufzunehmen und Bezüge, z.B. zur Natur oder ihrem neuen Umfeld, herzustellen. Auch Menschen mit geringen schulischen Vorkenntnissen können sich mit ihrem Erfahrungswissen einbringen. Damit wird ein wichtiger und vielschichtiger Beitrag zur Integration geleistet, welcher von den Flüchtlingen selbst ausgeht. (Vgl. Müller 2002, S. 78)

Durch den gegenseitigen Austausch über mitgebrachtes Wissen und Fähigkeiten fügen sich die Erfahrungen zu einem Großen und Ganzen zusammen, aus dessen Einheit jeder Teilnehmende lernen und schöpfen kann. Es entsteht ein Raum, welcher Experimente mit den eigenen Ressourcen und Grenzerfahrungen zulässt. Altbewährte und auch neue Fähigkeiten können ausprobiert und auf ihre Tauglichkeit erprobt werden. Im Garten können neue Kompetenzen entwickelt und unbekannte Bereiche betreten werden. Diese Erfahrung der Selbstwirksamkeit stellt Selbstvertrauen als auch Vertrauen in die Gruppe her. Durch die Entdeckung neuer Fähigkeiten eröffnen sich unter Umständen Interessen und es kann sich das persönliche Ziel entwickeln, eine Ausbildung in Deutschland zu beginnen oder eine bestimmte berufliche Richtung einzuschlagen. Das dabei entstehende Selbstvertrauen gibt den Mut, diesen unbekanntem Weg einzuschlagen.

#### **4.2.6 Spiritueller, ethischer und kreativer Nutzen**

Zwischen Mensch und Natur besteht seit jeher eine Beziehung, welche von existentieller Bedeutung ist. Neben der Bedeutung als Nahrungsquelle und Lebensgrundlage, kommt dem Garten von der sinnlichen Wahrnehmung bis zur emotionalen Bedeutung eine wichtige Funktion zu. In Metaphern wird dem persönlichen Leben über gärtnerische Beschreibungen auf abstrakter Ebene Sinn und Bestimmung gegeben. Der Prozess des stetigen Wachsens und Vergehens lässt sich auf das eigene Leben und das persönliche Umfeld übertragen. Somit kommt dem Garten eine identitätsstiftende Funktion zu. Die gärtnerische Haltung des Menschen, welche sich im Umgang mit den Elementen im Garten ausdrückt, lässt Rückschlüsse über den Umgang mit sich selbst und anderen zu. Vertrauen und Wertschätzung in sich und seine Umwelt kann im Garten wachsen und gepflegt werden.

In unserer technisierten Welt sehnt sich der Mensch häufig nach dem Ursprünglichen zurück und sucht Verwurzelung und Trost in der Natur. Hier findet er Beständigkeit und Verlässliches, was ihm eventuell in seinem Leben abhandengekommen ist. Blickt man auf die Situation der

Flüchtlinge, ist vorstellbar, dass der Umgang mit der Natur den Menschen bei der erneuten Verwurzelung helfen könnte. Vertraute Handlungen können ausgeführt werden und vertraute Wahrnehmungen spenden Trost. Der Garten könnte zum Ankerpunkt für entwurzelte Menschen werden, da er Orientierung und Vertrautheit bietet.

Dem Bedürfnis nach Orientierung kommt, nach Plahl, ein Garten nach, wenn er kohärent ist. „Kohärenz meint die unmittelbar erkennbare Zusammengehörigkeit unterschiedlicher Einheiten, das Verstehen von Struktur und Sinn einer Landschaft oder eines Gartens. Wenn die einzelnen Elemente eines Gartens leicht identifiziert und als zusammengehörig interpretiert werden können, kann der Garten entsprechend leicht gelesen, verstanden und erinnert werden.“ (Plahl 2004, S. 53)

Plahl beschreibt ein weiteres Bedürfnis des Menschen: seine Umgebung zu erforschen und zu gestalten. Ein interessant gestalteter Garten kann das Neugier- und Explorationsverhalten des Menschen anregen und bietet Möglichkeiten selbst gestalterisch und erforschend tätig zu werden. (ebd., S. 54)

Daneben geht vom Garten mitsamt seiner Natur eine regenerierende Wirkung aus. Beim Gärtnern entwickelt sich ein Zustand unwillkürlicher Aufmerksamkeit, welcher ausgleichend wirkt und weniger Energie und Konzentrationsfähigkeit benötigt als eine zielgerichtete Aufmerksamkeit. Durch die neue Umgebung und damit einhergehende Herausforderungen wird von den Asylbewerbern ständig fokussierte Aufmerksamkeit abverlangt, welche schnell zu Ermüdungs- und Überlastungserscheinungen führen kann. Der Garten bietet eine unterstützende Umgebung, in dem sich die Aufmerksamkeit und Konzentration wieder erholen und restaurieren kann (ebd., 61 f.)

Naturerfahrungen kommen häufig im Künstlerischen zum Ausdruck und können dort verarbeitet oder vertieft werden. Entsprechende Angebote im Garten unterstützen diesen künstlerischen Prozess der Auseinandersetzung mit sich, seiner Vergangenheit und Zukunft sowie seiner Umwelt. Auch hier spielen sinnhafte und metaphorische Übertragungen und Ausdrucksweisen eine Rolle, mit welcher die Verbindung zwischen sich selbst und der Natur dargestellt und analysiert wird.

Durch das gemeinsame Gärtnern und das Aufeinandertreffen verschiedener Menschen wird das moralisch-ethische Verständnis der Beziehung untereinander geschult. Beziehungen müssen gepflegt und Unterschiede ausgehalten werden. Im gemeinsamen Diskurs werden Ziele und Angebote des Interkulturellen Gartens immer wieder neu ausgehandelt und verschiedene Sicht- und



Handlungsweisen miteinander in Einklang gebracht. „Eine differenzierte Betrachtung der Anderen ermöglicht so auch die bessere, kritische Wahrnehmung des Eigenen.“ (Posch 2011, S. 32)

Religiöse, ethnische und persönliche Unterschiede erfordern Toleranz und gegenseitige Akzeptanz im alltäglichen Umgang miteinander. Interkulturelles Lernen findet somit als Nebeneffekt statt.

#### **4.2.7 Psychische Gesundheit und therapeutischer Nutzen**

Bereits in den letzten Kapiteln wurden viele, auf die psychische Gesundheit positiv wirkende Aspekte der Betätigungsmöglichkeiten in einem Interkulturellen Garten angesprochen. Vertiefend dazu wird an dieser Stelle ein Blick auf die Ergebnisse aus Studien zur Wirkung von Elementen aus der Gartentherapie geworfen und geprüft, inwieweit sie sich positiv auf die psychosoziale Situation von Flüchtlingen auswirken könnten.

Plahl (2004, S. 65) erörtert die „gärtnerische Haltung“ eines Menschen, welche nicht nur in der Pflege eines Gartens und seiner Pflanzen zum Ausdruck kommt, sondern auch in der Achtsamkeit sich selbst gegenüber. Dementsprechend zieht die Wertschätzung des Gartens, die Wertschätzung der Natur nach sich und ebenso die Wertschätzung des eigenen Körpers und der eigenen Person.

Diese recht allgemeine Aussage wird in den Ergebnissen der Untersuchung von Brenner (2008) detaillierter aufgeschlüsselt. Sie befragte Flüchtlinge mit posttraumatischer Belastungsstörung und Experten aus Interkulturellen Gärten, welchen Beitrag die Gärten und die Gartentherapie zur Gesundheit und zum Wohlbefinden der Flüchtlinge leisten können.

In den Ergebnissen zeigte sich, dass der Garten für die Flüchtlinge vor allem ein Raum ist, welcher mit positiven Emotionen verbunden wird. Der Garten bietet Raum zur Entspannung, vor allem in Hinblick auf die belastende Situation der Flüchtlinge, er bietet einen eigenen Raum, welcher in Besitz genommen und in welchem eigene Bedürfnisse ausgelebt werden können. Außerdem werden durch die Beschäftigung im Garten die Persönlichkeit gestärkt, Neues gelernt und neue Perspektiven entwickelt werden. Für die Befragten bietet der Garten einen Ort der Entlastung, aber auch der Erinnerungen an ihr Herkunftsland. Dabei können diese Erinnerungen auch schmerzlich oder bedrohlich sein. Durch die therapeutische Arbeit im Garten, welche weniger durch Therapiegespräche als durch metaphorische Deutungen initiiert wird, können die Erinnerungen zugelassen, umgedeutet und ver- bzw. bearbeitet werden. Wesentliche Voraussetzung dabei ist, dass sich die Flüchtlinge im Garten sicher und geschützt fühlen. Im Gegensatz zur unsicheren Lebenssituation der Flüchtlinge spielen Kontinuität und Verlässlichkeit im Fortbestand

des Gartens dabei eine große Rolle. Durch Tätigkeiten, welche sich die Besucher des Gartens selbst suchen, finden sie Entlastung. Überregungs- oder Angstzustände können durch die Beschäftigung und auch durch die körperliche Arbeit ein Ventil finden und abgebaut werden. (Vgl. Brenner 2008, S. 79 ff.)

Die Flüchtlinge selbst äußerten vor allem den Wunsch, im Garten ihrem Bedürfnis nach Wohlbefinden, Gesundheit und Stressabbau nachzukommen und beschrieben den Garten als entlastenden Raum in schwierigen Situationen. Die Gartentherapie gibt hierbei die Möglichkeit an eigene Potentiale anzuschließen und neue Fähigkeiten einzuüben. Den Teilnehmern werden Gestaltungsspielräume geboten, in welchen sie selbstbestimmt handeln und autonom entscheiden können. Insgesamt aktiviert dies die Widerstandsressourcen der Person, welche bei der Bewältigung von Krisen und schwierigen Lebensumständen helfen können, was sich wiederum positiv auf den psychischen Gesundheitszustand der Person auswirkt und den negativ wirkenden Lebensbedingungen der Perspektivlosigkeit und Unsicherheit entgegenwirkt. (ebd., S. 95 ff.)

In der Gartentherapie wird sich am sozialen und kulturellen Hintergrund der Flüchtlinge orientiert, welchen diese aus ihren Herkunftsländern mitbringen. Dies ermöglicht biographische Kontinuität, welche in Ansätzen in der Gartentherapie z.B. durch Subsistenzproduktion fortgeführt werden sollte. (ebd., S. 117)

Nach Müller (2002, S. 60 ff.) ist Subsistenz auf das Bestehen und den Gebrauchswert sozial-ökonomischer Netze ausgerichtet. Subsistenzproduktion ist dementsprechend gesellschaftlich notwendige Arbeit, welche auch außerhalb des Erwerbsarbeitsbereiches den Raum schafft, ein sinnvolles und anerkanntes Leben zu führen. Nach ihrer Auffassung umschließt Subsistenzproduktion alles, was lebensnotwendig ist. Dies beinhaltet nicht nur Güter und Dienstleistungen, sondern auch menschliche Beziehungen und Erfahrungen von Kompetenz und Bezogenheit.

Die Möglichkeit, sich selbst und seine Familie durch Lebensmittel aus dem Garten zu versorgen und so einen Teil zu Lebenssicherung beizutragen, sowie in gemeinsamer Gartenarbeit ein Ziel zu verfolgen und daraus Anerkennung zu erlangen, bildet eine Subsistenzstrategie und kommt bereits als diese einer Bedürfnisbefriedigung gleich. Sie bildet damit einen positiven Aspekt zur psychischen Gesunderhaltung der Person.

Neben den Arbeiten im Garten spielen auch Muße- und Erholungszeiten eine wichtige Rolle zur Regeneration und Reflexion sowie zur Vermeidung von Überforderung und Stress. Auch dies kann als Teil der Subsistenzproduktion verstanden werden und geht in den gartentherapeutischen Ansatz ein. (Vgl. Brenner 2008, S. 118 f.)

Die körperlich anstrengende Arbeit im Garten kann zum Spannungsabbau beitragen und die Körperwahrnehmung unterstützen, welche bei Menschen mit psychischen Erkrankungen häufig gestört ist. Sinneswahrnehmungen wie Riechen, Schmecken, Fühlen können aktiviert werden und bei antriebslosen Patienten aktives Handeln bewirken. Durch das Schaffen von Ordnung im Garten kann eine eigene innere Ordnung hergestellt und das innere Durcheinander sortiert werden. Unterschiedlich schwere und herausfordernde Tätigkeiten im Garten schaffen verschiedene Erregungsniveaus zwischen Anspannung und Entspannung im Körper. Insgesamt geht Brenner von einer positiven Wirkung der Gartenarbeit aus, welche von den Flüchtlingen im Allgemeinen als „Freude“ und „Wohlbefinden“ beschrieben wird. (ebd., S. 135)

Auch wenn sich die Beschäftigung im Garten positiv auf die psychische Gesundheit der Flüchtlinge auswirken kann, steht nicht das Lindern von Beschwerden und das Überdecken der Probleme im Vordergrund, sondern das individuelle Finden von Lösungen aus eigenen Ressourcen und Interpretationen heraus. Durch metaphorische Deutung der Vorgänge im Garten können die Flüchtlinge schneller Zugang zu den eigenen (traumatischen) Ereignissen und Erinnerungen erhalten und finden Ausdrucksmöglichkeiten der eigenen Befindlichkeiten. Der Ausdruck bzw. die Aussprache dessen und das damit einhergehende Bewusstwerden der Empfindungen bilden den Grundstein für individuelle Lösungsansätze bzw. Verarbeitungsstrategien.

Nach diesen Ergebnissen können Ansätze der Gartentherapie im Interkulturellen Garten angewandt und sich bei der Bewältigung von schwierigen Alltagssituationen der Flüchtlinge zunutze gemacht werden. Dabei kann die Gartentherapie in Verbindung mit anderen methodischen Ansätzen, z.B. pädagogische Ansätze, Gesprächstherapie, kreative Ansätze, Verhaltenstherapie oder Ergotherapie, Anwendung finden. Innerhalb eines Interkulturellen Gartens kommt allerdings selten therapeutisches Personal zum Einsatz, wobei nach meiner Auffassung der Garten und die damit einhergehenden Beschäftigungsmöglichkeiten an sich ihre therapeutische Wirkung entfalten können.

#### **4.2.8 Ernährung und physische Gesundheit**

Subsistenzproduktion spielt im Interkulturellen Garten eine übergeordnete Rolle, wobei darunter nicht nur die Versorgung mit Lebensmitteln und dementsprechend der eigene Beitrag zum Lebensunterhalt verstanden werden, sondern auch der Ausbau und der Erhalt von sozialen Netzwerken aus denen Nutzen gezogen werden kann. Viele der Asylbewerber bringen ein eigenes Verständnis von Subsistenzproduktion aus ihrer Heimat und damit aus ihrer eigenen Sozialisation mit. Anders als in Deutschland ist die Lebensmittelproduktion in den Herkunftsländern der

Flüchtlinge weniger industrialisiert und man versorgt sich eher mit frischen regionalen und saisonalen Lebensmitteln vom Markt, welche ein Gros des Speiseplans ausmachen. Die Herkunft und der Hersteller der Lebensmittel sind meist bekannt und somit besteht eine persönliche Beziehung zum Produzenten oder dessen Verkäufer. Im alten Netzwerk der Asylbewerber spielte jeder eine wichtige Rolle bei der Versorgung und Bestreitung des Lebensunterhaltes. Produzent, Käufer, Verkäufer stehen untereinander in einem Abhängigkeitsverhältnis, welches neben den wirtschaftlichen Aktionen, wie dem Kauf, auf persönlicher Interaktion beruht. In Deutschland fehlt diese Erfahrung des persönlichen Kontakts. Daneben ist es denkbar, dass viele Geflüchtete einen eigenen Garten besaßen, indem sie frische Kräuter und Gemüse anbauten. Als Ausdruck von Gegenseitigkeit und Gastlichkeit wird die Ernte oder das Selbsthergestellte gern mit Nachbarn und Freunden geteilt. Hier in Deutschland bedeutet diese Möglichkeit des Teilens für die geflüchteten Menschen, ihre empfangende Haltung verlassen und selbst etwas geben zu können.

Der Anbau und das Experimentieren von Gemüsesorten aus der Heimat knüpfen an Altbekanntes und bekannte Gewohnheiten an. Daneben verleiht die eigene Versorgung mit Lebensmitteln Souveränität und Selbstbestimmung. Lebensmittel können frisch und aus biologischem Anbau geerntet und verzehrt werden. Vielen Flüchtlingen bleibt aufgrund der knappen finanziellen Mittel zum einen der Zugang zu ökologisch angebauten Lebensmitteln verwehrt und zum anderen ist es vorstellbar, dass der Speiseplan andere, günstigere Lebensmittel aufweist und der Flüchtling sich eine reichhaltige Versorgung mit Obst und Gemüse in dem gewohnten Umfang nicht leisten kann. Der eigene Anbau kann somit den Speiseplan bereichern und garantiert chemiefreie und ungespritzte Lebensmittel.

Wie schon in Kapitel 3.4.4 erörtert, ist der Tagesablauf der Asylbewerber eher von Langeweile und Passivität geprägt. Möglichkeiten zur sinnvollen Beschäftigung fehlen, insofern nicht ehrenamtliche Helfer Angebote unterbreiten. Mit der fehlenden Beschäftigung geht oftmals auch eine körperliche Passivität einher und die Zeit wird eher mit passiven Tätigkeiten, wie Fernsehen, überbrückt. Bewegung und körperliche Betätigung können dem Muskelabbau entgegenwirken und die physische Kraft und Beweglichkeit erhalten, welche eventuell später beim Einstieg in einen Beruf und generell zur physischen Gesunderhaltung bis ins Alter hinein nötig sind. Indem Anstrengung und Entspannung sich abwechseln, werden das Körpergefühl und die Selbstwahrnehmung gestärkt (siehe auch Kap. 4.2.7).

Dies zeigt, dass die Beschäftigung im Interkulturellen Garten neben den positiven Effekten auf die psychische Gesundheit auch einen positiven Einfluss auf die körperliche Gesunderhaltung

haben kann, indem die Nahrungsqualität verbessert und durch Bewegung die körperliche Kraft und Beweglichkeit erhalten werden kann.

#### **4.2.9 Wirtschaftliche Aspekte des Interkulturellen Gartens**

Beim Urbanen als auch beim Interkulturellen Gärtnern sind die ökonomischen Aspekte des Lebensmittelbaus eher in den Hintergrund gerückt. Selbstversorgung und ökonomische Unabhängigkeit stehen weniger im Vordergrund, als die sozialen und individuellen Benefits, welche das gemeinsame Gärtnern mit sich bringen.

Obwohl Urbanes Gärtnern und Interkulturelles Gärtnern unterschiedliche Ausgangspunkte und Beweggründe haben, ist bei beiden die Souveränität des Gärtners das vorrangige Ziel. Urbanes Gärtnern übt weitestgehend Kritik an den bestehenden Konsum- und Lebensmittelproduktionspraktiken. Es sollen Alternativen zu heutigen Produktionswegen und -methoden und die Möglichkeiten, vorhandene Ressourcen zu nutzen, aufgezeigt werden. Der Urbane Gärtner möchte die Konsumrichtung durchbrechen und mit kreativen Methoden selbstbestimmt handeln und konsumieren. Im Interkulturellen Garten stehen dagegen die sozialen und psychosozialen Aspekte des Gärtners im Vordergrund. Gärtnern ist dabei nur eine von vielen Möglichkeiten, mit den eigenen Händen Resultate sichtbar zu machen und damit als Motivator zu dienen. Es stehen sowohl die sozialen Interaktionen in der Gruppe als auch die individuelle Entwicklung im Vordergrund. Beides -sichtbare Resultate und soziales Lernen- soll Souveränität schaffen und Mut zum selbstbestimmten Handeln machen.

Dennoch sind die ökonomischen Vorteile durch das Gärtnern nicht von der Hand zu weisen. Dabei ist es unwesentlich, ob im Garten gegärtnert oder gebaut wird. Es entstehen nutzbare Dinge, welche nicht von den knappen Finanzmitteln der Asylbewerber oder der Gemeinschaftsunterkünfte gekauft werden müssen. Das selbst angebaute Gemüse kann verzehrt, verschenkt oder geteilt werden und bereichert so zusätzlich zu den erworbenen Lebensmitteln den Speiseplan. Selbstgebaute Dinge, wie Sitzbänke, stehen allen zur Nutzung zur Verfügung und erfüllen die Doppelfunktion der Geldersparnis durch eigene Produktion und als Motivator durch das Sichtbarmachen der eigenen Handlungsergebnisse.

#### **4.3 Der Interkulturelle Garten unter Gesichtspunkten der BNE**

Neben dem persönlichen und therapeutischen Nutzen des Gärtnerns, wird der Interkulturelle Garten auch häufig als Ort der Bildung angelegt und genutzt. Als weitgreifender Raum, der viele

Möglichkeiten bietet, ist in den Konzepten der Interkulturellen Gärten der Bildungsaspekt häufig als wesentlicher Punkt verankert. Bereits in den letzten Kapiteln wurde immer wieder angesprochen, inwiefern dem Garten und seinen möglichen Tätigkeitsbereichen eine Bildungsfunktion für den Einzelnen zukommt.

Einen ganzheitlich wirkenden Bildungsansatz stellt die *Bildung für nachhaltige Entwicklung* (BNE) dar, deren Idee aus der internationalen, politischen Debatte der 90er Jahre über Nachhaltigkeit und nachhaltige Entwicklung entstand und sich als Bildungsansatz im Sinne des Kapitels 36 der *Agenda 21* manifestierte.

Bevor aber über den Bildungsauftrag von Projekten im Interkulturellen Garten innerhalb von Gemeinschaftsunterkünften gesprochen werden kann, sollten die zentralen Merkmale der Nachhaltigkeitsidee auf ihre Übertragbarkeit auf das Interkulturelle Gärtnern geprüft werden. Im Brundtland-Bericht der Vereinten Nationen von 1987 wird der Begriff *Nachhaltige Entwicklung* folgendermaßen beschrieben: „Nachhaltige Entwicklung ist eine Entwicklung, die gewährt, dass künftige Generationen nicht schlechter gestellt sind, ihre Bedürfnisse zu befriedigen als gegenwärtig lebende.“ (Hauff 1987 in: Pufé 2014, S. 16). Um das Prinzip Nachhaltigkeit besser darstellen und verstehen zu können, wurden verschiedene Schemata entwickelt, welche alle gleichermaßen die zentralen Bereiche der Nachhaltigkeit -Ökologie, Ökonomie und Soziales- sowie deren Verbindung und Beziehung zueinander darstellen. Kernaussage aller Schemata ist, dass ganzheitliche und dauerhafte Nachhaltigkeit nur erreicht werden kann, wenn alle drei Bereiche gleichermaßen berücksichtigt werden und keiner der Bereiche ausgelassen oder herausgestellt wird. Nachhaltigkeit stellt damit eine Querschnittsaufgabe dar, welche disziplinübergreifend angegangen werden muss. Dabei existiert Nachhaltigkeit als Idee bzw. als Ziel, da es ein Zustand ist, welcher bisher noch nicht komplett erreicht wurde und im Zuge der nachhaltigen Entwicklung angestrebt und sich ihm angenähert wird.

Zur Orientierung im breiten Feld der Nachhaltigkeit hat Pufé (2014, S. 20) sieben Prinzipien herausgearbeitet, deren Wirksamkeit und Anwendbarkeit in Bezug auf den Interkulturellen Garten innerhalb einer Gemeinschaftsunterkunft im Folgenden interpretativ beleuchtet werden. Dabei wird der Wirkungsbereich der Prinzipien auf die Vorgänge und den lokalen Einflussbereich des Gartens heruntergebrochen.

*Intragenerationelle Gerechtigkeit:*

Intragenerationelle Gerechtigkeit meint das Recht aller Menschen weltweit auf dieselben Chancen und Möglichkeiten. Innerhalb eines Interkulturellen Gartens werden alle Mitwirkenden unabhängig von ihren Identitätsmerkmalen (z.B. Herkunft, Geschlecht, Religion) einbezogen und beteiligt. Jeder hat dasselbe Mitspracherecht und die gleichen Rechte.

*Intergenerationelle Gerechtigkeit:*

Dies meint, dass es zu keiner Diskriminierung zwischen den unterschiedlichen Generationen kommt. Im Interkulturellen Garten wird in der Regel so gewirtschaftet und produziert, dass er auf langfristige Nutzung angelegt ist, wobei vorausschauendes Handeln und biologische Anbaumethoden zu den Grundprinzipien gehören. Der Garten wird also so bewirtschaftet, dass er für die nächsten Jahre weiterbetrieben und von zukünftigen Bewohnern genutzt werden kann. Des Weiteren gibt die Gartenarbeit Aufschluss über eigene biografische Hintergründe und Konstellationen (siehe Kapitel 4.2.7). Das eigene Wachsen, Werden und Vergehen wird durch die symbolische Kraft der Prozesse im Garten sichtbar und bewusst gemacht. Dies eröffnet neue Sichtweisen auf vergangene und zukünftige Generationen und Zeiten und schafft Bewusstsein dafür.

*Ganzheitlichkeit und Integration:*

Die Nachhaltigkeitsdimensionen (Ökologie, Ökonomie und Soziales) werden gleichrangig behandelt und es wird nach integrativen Lösungen gesucht, welche alle Dimensionen gleichermaßen einbeziehen. Von Natur aus sind diese drei Bereiche nicht zu trennen und für den flüchtenden Menschen spielen sie aus seiner Lebenserfahrung heraus eine wichtige Rolle. Die Natur als Nahrungsgrundlage, das Wirtschaften zur Bestreitung des Lebensunterhalts und das Soziale in Form von Netzwerken, welche - wie die Familie - Halt und Unterstützung geben oder durch Beziehungen, welche den sozialen Alltag bestimmen. Integrative und ganzheitliche Lösungen werden auch von den Flüchtenden gesucht, deren Problemlagen sich auf fast alle Lebensbereiche beziehen (siehe Kapitel 3.4). Sie sind eng miteinander verwoben sind, sodass Lösungen bzw. Lösungswege bestimmte Aspekte der Lebensrealität nicht ausklammern dürfen, um wirksam zu werden.

*„Glokaliät“:*

Dies beschreibt das Bewusstsein, dass lokale und globale Phänomene und Entwicklungen zusammenhängen, nach dem Motto „Think global, act local!“. Mit Hilfe von Projekten im Garten können diese Denkweisen angestoßen werden. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Biographie und den eigenen Erfahrungen in Verbindung mit den Handlungen im Garten können diese Bewusstseinsbildung unterstützen. So kann der Garten als Plattform und vorzeigbares Beispiel für Projekte zu verschiedenen global relevanten Themen, wie z.B. Biodiversität, Konsum und Gerechtigkeit, dienen.

Partizipation, Verantwortung und Stakeholderbeteiligung:

Durch das bottom up-Vorgehen im Interkulturellen Garten ist der Einbezug aller Beteiligten in Prozesse und Planung Voraussetzung. Organisation entsteht erst durch den gemeinsamen Diskurs und durch demokratische Entscheidungsstrategien. Es hat jeder die Möglichkeit entsprechend seiner Stärken und Ressourcen, Verantwortung zu übernehmen, ohne dass es zu Über- oder Unterforderung kommt. Die gemeinsame Verantwortung wird von der Gruppe getragen. Durch Netzwerkarbeit werden die Möglichkeiten der Angebote im Garten erweitert und Außenstehende können sich in den Prozess einbringen. Vorbehalte und Bedenken in der Nachbarschaft oder dem Wohnviertel gegenüber den Bewohnern der Gemeinschaftsunterkunft werden durch eine gut geplante Öffentlichkeitsarbeit und den Einbezug der Nachbarschaft an Projekten abgebaut.

Präventive Langzeitorientierung:

Langzeitschäden durch ökonomische Aktivitäten sollen vermieden und stattdessen vorausschauend geplant werden. Dies verhindert später notwendig werdende Aufräummaßnahmen. Der Garten und die darin stattfindenden Aktivitäten sind auf Konstanz und Dauer ausgelegt. Um dies zu gewährleisten muss ressourcenschonend und vorausschauend gearbeitet werden. Zum Beispiel gewährleisten eine gut geplante Fruchtfolge und biologische Anbaumethoden, dass in den Folgejahren ebenfalls ein Ertrag eingefahren werden kann, ohne dass die Böden auslaugen oder durch Überdüngung geschädigt werden. Wobei das Arbeiten im Interkulturellen Garten auch fehlerverzeihend ist. Durch Experimentieren mit Gemüsesorten und Anbaumethoden können Erfahrungen gesammelt werden, welche sich nicht schädigend auswirken und deren Ergebnisse in nächste Versuche einfließen können.

Charakter eines normativen Leitbildes:

Nachhaltigkeit ist ein ethisch-moralisches und handlungsleitendes Prinzip. Auf der Basis von Werten und Normen lässt sich Gerechtigkeit und Verantwortung begründen. Dies wird im Interkulturellen Garten „im Kleinen“ gelernt und erprobt, z.B. indem demokratische Entscheidungsfindungen stattfinden, jedem das gleiche Mitspracherecht zukommt und Diskriminierung vermieden wird. Ein sorgsamer Umgang mit dem Garten und seinen Ressourcen schult zudem das Verständnis von Wert, Verteilung und Selbstwirksamkeit. Die hier erlernten Werte und Normen lassen sich auf andere Lebensbereiche übertragen und erweitern das Verständnis über gesellschaftliche Zusammenhänge im lokalen und globalen Kontext.

Der Interkulturelle Garten kann also als nachhaltiges und auf alle Lebensbereiche der Gesellschaft ausstrahlendes Projekt konzipiert werden. Sein zukunftsorientierter und prozesshafter



Charakter bilden die Basis für ein auf Nachhaltigkeit ausgelegtes Projekt, welches im kommunikativen und partizipatorischen Diskurs entsteht. Die Erprobung und das Erleben von Nachhaltigkeit ermöglichen den Beteiligten die Übertragung der gemachten Erfahrungen auf größere oder sogar globale Bereiche der Gesellschaft.

Die Bildung für Nachhaltige Entwicklung versteht sich als pädagogische Antwort auf den Nachhaltigkeitsdiskurs und soll im Sinne der Agenda 21 Lernprozesse initiieren sowie dafür geeignete Inhalte, Strukturen und Methoden bereitstellen. Mit deren Hilfe soll der Mensch zur aktiven Gestaltung einer ökologisch verträglichen, wirtschaftlich leistungsfähigen und sozial gerechten Umwelt unter Berücksichtigung globaler Aspekte befähigt werden. (Vgl. Langner 2011, S. 67 f.)

Bildung für nachhaltige Entwicklung wird dabei als lebenslanger und generationsübergreifender Lernprozess gesehen, durch welchen die Lernenden informiert und befähigt werden, Entscheidungen zu treffen sowie verantwortungsbewusst zu handeln. BNE ist ein ganzheitlicher und transformativ wirkender Lernansatz, welcher auf die Transformation der Gesellschaft in Richtung Nachhaltigkeit abzielt. (Vgl. UNESCO 2014, S. 12)

Als Anschlussprogramm zur Agenda 21 initiierten die UNESCO-Mitgliedstaaten seit 2015 das *Weltaktionsprogramm „Bildung für nachhaltige Entwicklung“*, welches die BNE als zentrales Instrument zur Beschleunigung einer gesellschaftlichen, nachhaltigen Entwicklung in den Mittelpunkt rückt. Dabei wurden politische Strategien und praktische Maßnahmen in Form von Prinzipien aufgestellt, mit welchen die BNE zur Umsetzung des Weltaktionsprogramms vorgehen soll. (Vgl. ebd., S. 33 f.; siehe Anhang)

In Anlehnung an diese Prinzipien, wird eingeschätzt, dass das Konzept des Interkulturellen Gartens sich durchaus für die Umsetzung einer Bildung für nachhaltige Entwicklung anbietet. Der Interkulturelle Garten kann als Ort für die BNE genutzt werden, da er eine Lernumgebung bietet, welche verschiedene Lernorganisationen und -strukturen zulässt. Vielfältige Lernszenarien zu unterschiedlichsten Themen der nachhaltigen Entwicklung können angeboten werden. Gemeinschaftlich oder einzeln können Erfahrungen gesammelt und Informationen erworben werden, die zu „ökologischer Integrität, ökonomischer Lebensfähigkeit sowie einer gerechten Gesellschaft“ (UNESCO 2014, S. 32) beitragen. Der Garten bietet ausreichend Raum, innovative und partizipatorische Lehr- und Lernmethoden anzuwenden, welche zu kritischem und zukunftsorientiertem Denken und zum Verständnis komplexer Systeme motivieren und befähigen sollen. Entscheidungen werden im Sinne der BNE partizipatorisch und kooperativ getroffen. Unabhängig von bisher gemachten Lernerfahrungen eröffnen BNE-Projekte im Interkulturellen Garten die Möglichkeit von neuen Herangehensweisen an das individuelle Lernen. Die für eine Bildung

für Nachhaltigkeit wesentlichen Schlüsselqualifikationen und Kompetenzen (siehe Anhang) können mittels der im Gartenprojekt angewandten Methoden vermittelt werden. Der Grundsatz der Demokratie und der Gleichbehandlung aller, unabhängig von ihren Identitätsmerkmalen, entspricht dabei dem Grundsatz der BNE. Der Interkulturelle Garten kann also durchaus als Raum für BNE genutzt werden, wobei Überschneidungen mit Aspekten der Umweltbildung, der politischen Bildung oder des Interkulturellen und Lebenslangen Lernens möglich und gewollt sind.

#### **4.4 Fazit zur Tauglichkeit Interkulturellen Gärtnerns als Integrationsstrategie für Flüchtlinge**

Nach Prüfung des Nutzens der Interkulturellen Gärten für alle wichtigen Lebensbereiche des Flüchtlings, welche für eine gelungene Integration wichtig sein könnten, kann der Interkulturelle Garten als durchaus taugliches und erfolbringendes Konzept eingestuft werden.

Die Beschäftigung im Garten bringt zum einen persönlichen und individuellen Nutzen, indem der Flüchtling zum Beispiel Selbstwirksamkeit erfährt, seine Freizeit sinnvoll nutzen kann, neue und alte Ressourcen (wieder) entdeckt, Erfahrungen verarbeitet und Erinnerungen zulässt, Entspannungsmomente erlebt und Souveränität erfährt, indem er eigene Entscheidungen trifft. Hier hat er die Möglichkeit die Rolle des Opfers und des Abhängigen zu verlassen und andere Perspektiven einzunehmen. Es können neue Erfahrungen gesammelt und das Wissen durch den Austausch mit anderen Beteiligten oder durch gezielte Bildungsprojekte erweitert werden.

Zum anderen erfährt der Flüchtling durch das Wirken in einer Gruppe Gleichgesinnter, dass seine Meinung zählt. Er erfährt Gleichberechtigung und kann neue und verlässliche Netzwerke knüpfen. Der Garten kann Kontinuität und Stabilität in einer Lebenswelt vermitteln, welche von Unsicherheiten und Abbrüchen geprägt ist. Durch die Verfolgung eines gemeinsamen Ziels in der Gruppe, kann der Flüchtling neue Perspektiven entwickeln, sein Selbstbild transformieren und Motivation sowie Ansporn schöpfen. Das Ausprobieren neuer Handlungen und der Raum zum Experimentieren machen Mut, neue Herausforderungen anzugehen. Durch andere Beteiligte erfährt der Flüchtling Anerkennung und kann sich ein Feedback einholen.

Der Interkulturelle Garten bietet sich ebenso als Bildungsraum an, in welchem Bildung nicht nur nebenbei passiert, sondern gezielt initiiert wird. Die auf alle Bereiche des Lebens und der Gesellschaft ausstrahlenden Erfahrungen, welche die Flüchtlinge als mentales Gepäck mit nach Deutschland bringen, lassen einen ganzheitlichen Bildungsansatz zu, welcher die verschiedenen Lebensbereiche miteinander verknüpft. Dazu bietet sich der systemisch angelegte Ansatz der

*Bildung für nachhaltige Entwicklung* an. Kooperative Entscheidungsprozesse und Experimentierfreude sowie Neugier sind gute Voraussetzungen, Bildungsprojekte ins Leben zu rufen. Diese sollten sich an den Interessenlagen der Flüchtlinge orientieren und alltagstauglich sowie zukunftsgerichtet sein. Es kann somit eingeschätzt werden, dass der Interkulturelle Garten und die damit verbundenen Tätigkeiten als Integrationsinstrument genutzt werden können.

## 5. Die Empirische Untersuchung zur Konzept- und Organisationsentwicklung eines Interkulturellen Gartens innerhalb einer Gemeinschaftsunterkunft

### 5.1 Das Experteninterview

#### 5.1.1 Das Experteninterview als Untersuchungsmethode

Das Experteninterview ist eine qualitative Erhebungsmethode der empirischen Forschung. Es wird dort angewandt, wo Wissen (noch) nicht institutionalisiert bzw. standardisiert vorliegt und komplexe Wissensbestände zugänglich gemacht werden sollen. Damit dient es eher explorativen Zwecken. Nach Meuser und Nagel (2010, S. 457) richtet sich das Interesse der Experteninterviews: 1. auf Richtlinien und Grundsätze, welche zu bestimmten Entscheidungen geführt haben, 2. auf das Erfahrungswissen der Experten und Prozesse der Findung von Richtlinien, 3. auf innovatives Wissen, welches noch nicht bürokratisiert wurde und 4. auf Wissen über Fehlerquellen und Bedingungen, welche zu starren, unflexiblen Strukturen führen.

Damit bietet sich die Methode des Experteninterviews zur Erforschung der Herangehensweisen und bisher gesammelten Erfahrungen von Menschen an, welche im Bereich der Interkulturellen Gärten innerhalb von Gemeinschaftsunterkünften tätig sind. Bisher gibt es zu diesem Themenbereich wenig vorhandene Literatur oder andere Datenquellen, in welchen Wissen und Erfahrungen zusammengefasst sind, da diese spezielle Art von Garten, ausgelöst durch den verstärkten Zustrom von Flüchtlingen, erst im Entstehen ist. Dennoch befassen sich bereits vereinzelt Vereine und Gemeinschaften mit dem Aufbau solcher Gärten und konnten erste Erfahrungen in der Planung und Umsetzung sammeln. An diese Projekte richtet sich die vorliegende Untersuchung mit dem Ziel, bisher gemachte Erfahrungen zu verknüpfen und zu bündeln, um sie im Rahmen einer Handreichung für weitere Interessierte zur Verfügung zu stellen.

Daraus ergibt sich, dass der als Experte ausgewählte Interviewpartner für die vorliegende Untersuchung über spezielles Wissen verfügen muss, um als Experte für das Interview in Betracht zu kommen. Nach Kaiser (2014, S. 44) sollte der Experte über *Betriebswissen* verfügen, also Wissen über organisatorische Prozesse, über *Kontextwissen*, also Wissen über institutionelle und sozio-ökonomische Rahmenbedingungen und über *Deutungswissen*, welches subjektive Einstellungen und Wahrnehmungen des Experten meint.

Bei der Durchführung der Interviews wird als Erhebungsinstrument ein Interviewleitfaden eingesetzt. Mit diesem strukturiert und steuert der Forscher die Interviewsituation. Dabei wird der Experte allerdings nicht unmittelbar mit der Forschungsfrage konfrontiert, sondern es werden

operationalisierte Teilaspekte der Forschungsfrage untersucht. Diese lassen in der abschließenden Analyse der Informationen aus der Datenerhebung Rückschlüsse über den Forschungsgegenstand zu.

Trotz des Einsatzes eines Leitfadens wird die Interviewsituation eher offen und flexibel in Form eines Gespräches gestaltet. Der Interviewleitfaden enthält Themen, welche anzusprechen sind, wobei die Reihenfolge nicht unbedingt eingehalten werden muss, und somit Abweichungen oder Themenerweiterungen zulässig sind. Nur so können Wissen und Erfahrungen des Experten möglichst umfassend in das Interview einfließen. Da der Leitfaden im Experteninterview kein standardisiertes Ablaufschema bietet, erfordert dies vom Interviewer ein großes Maß an Flexibilität und Einfühlungsvermögen. Trotz der Offenheit des Interviews muss er in der Lage sein, das Gespräch immer wieder auf die relevanten Themen des Interviews zurückzuführen, ohne den Interviewten in seinen Schilderungen einzuschränken oder den Gesprächsfluss zu beschneiden.

Aufgrund der Erhebung einer großen Datenmenge und des Aufwands der Auswertung können in einer Studie nur wenige Experteninterviews erhoben und miteinander verglichen werden. Da das Experteninterview nur einen geringen Grad der Standardisierung aufweist, ist eine intersubjektive Vergleichbarkeit kaum zu gewährleisten. Dennoch bietet es durch seinen explorativen Charakter die Möglichkeit, erste Informationen über ein bisher unerschlossenes Wissensgebiet zu erhalten, auf deren Grundlage weitere standardisierte Forschung betrieben werden kann.

### **5.1.2 Erstellung des Interviewleitfadens**

Der Interviewleitfaden hat die Funktion, die bevorstehende Gesprächssituation zu strukturieren, indem er Fragen und Themen sowie deren mögliche Reihenfolge vorgibt und dem Interviewer eine Orientierung über alle Dimensionen zur Beantwortung der Forschungsfrage gibt.

Als Vorlage bei der Erstellung des Interviewleitfadens diente die Vorgehensweise von Kaiser (2014, S. 55 ff). Die Forschungsfrage bildet dabei den Ausgangspunkt. In diesem Fall wurde sie rein explorativ gestellt: *Wie kann es Vereinen gelingen ein nutzbringendes und integratives Konzept für einen Interkulturellen Garten für Flüchtlinge innerhalb einer Gemeinschaftsunterkunft zu erstellen und was ist dabei zu beachten?* Davon ausgehend wurden Operanten gebildet, anhand derer diejenigen Dimensionen identifiziert werden können, mit deren Hilfe die Forschungsfragen analysiert werden sollen und welche Relevanz im Hinblick auf den Forschungsgegenstand besitzen. Folgende Analysedimensionen wurden erstellt:

1. Besonderheiten der Zielgruppe
2. Kommunikation mit der Zielgruppe
3. Ressourcenorientierung
4. Partizipation der Zielgruppe
5. Netzwerk- und Sozialraumorientierung
6. Qualifikationen der Mitarbeiter

Aus diesen Dimensionen wurden Fragekomplexe abgeleitet, welchen wiederum Operanten zugeordnet wurden, die Aufschlüsse über beobachtbare Ausprägungen, Besonderheiten und Kriterien geben sollen. Der Interviewleitfaden wurde ausgehend vom Abstrakten zum Greifbaren bzw. Beobachtbaren strukturiert. So wurde z.B. der zweite Punkt „Kommunikation mit der Zielgruppe“ in einen Fragekomplex gegliedert, welchem folgende Punkte zugeordnet wurden: Umgang mit Sprachbarrieren, kulturelle Umgangsformen und -regeln, Öffentlichkeitsarbeit und Erreichbarkeit der Zielgruppe.

Aus den Analysedimensionen wurden allgemein gehaltene Oberfragen gebildet, welche durch Fragen aus den Fragekomplexen ergänzt und detailliert wurden. Dabei dienen die Fragen aus den Fragekomplexen lediglich als Checkliste, um dem Interviewer einen Überblick zu geben, ob alle relevanten Themen angesprochen wurden oder im Speziellen noch einmal nachgefragt werden muss. (Interviewleitfaden siehe Anhang)

### **5.1.3 Die ausgewählten Experten**

In Kapitel 5.1.1 wird erläutert, dass eine Person als Experte gilt, wenn sie über Betriebswissen, Kontextwissen und Deutungswissen verfügt. Der Experte sollte also über Kenntnisse verfügen, welche ihm die Analyse eines Problems und die damit einhergehende Entwicklung einer Lösungsstrategie ermöglichen. Ihm sollten die Rahmenbedingungen bekannt sein, unter denen das jeweilige Problem entstanden ist und die auf die Lösungsentwicklung einwirken. Dabei fließen subjektive Sichtweisen und Orientierungen des Experten in seine Handlungsorientierung und Entscheidungsmotivation bei der Problemlösung ein. (Vgl. Kaiser 2014, S. 41 ff.)

Bezüglich der Auswahl der für die Interviews infrage kommenden Experten geben Meuser und Nagel entsprechende Hinweise. So wird eine Person zum Experten aufgrund des ihr vom Forscher verliehenen Status. Bei der Auswahl der Experten schätzt der Forscher ein, dass eine Person über implizites Wissen verfügt, welche ihm bei der Beantwortung der Untersuchungsfrage behilflich sein kann. Dabei ist es nicht unbedingt Voraussetzung, dass der Experte dieses Wissen

allein besitzt, allerdings handelt es sich um Kenntnisse und Wissensbestände, welche nicht jedem Laien zugänglich sind. (Vgl. Meuser und Nagel 2010, S. 460 ff.)

Über die Identifizierung eines Experten geben häufig seine Position und sein Status Aufschluss. Expertenwissen kann an eine Funktion oder Berufsrolle gebunden sein, welche Verantwortung über Entscheidungen und Entwicklungen bei der Problemlösung beinhaltet. (Vgl. Kaiser 2014, S. 38)

Auf die für diese Untersuchung ausgewählten Experten treffen die vorangehenden Punkte zu. Es handelt sich um Akteure im Handlungsbereich der Untersuchungsfrage, bei welchen implizites Wissen zum Untersuchungsgegenstand vermutet wurde. Allen Interviewpartnern kann Verantwortung für ihren Handlungsbereich zugeschrieben werden. Die Interviewten und ihre Gartenprojekte werden nachfolgend vorgestellt.

#### Interview 1:

A. (Name auf Wunsch anonymisiert) ist als Hausleiter einer Gemeinschaftsunterkunft in Leipzig tätig. Sein Hauptaufgabenbereich ist die Organisation und Durchführung der sozialen Betreuung der Bewohner und die Bewirtschaftung der Gemeinschaftsunterkunft. Zur Unterkunft gehören zwei Häuser mit ungefähr 125 Bewohnern und ein Grundstück mit Beeten, Obstbäumen und Brachflächen, welches Raum zur Nutzung für diverse Angebote bereit hält. Die Idee zur Einrichtung eines interkulturellen Gartens auf diesem Grundstück entstand in der Zeit der Eröffnung im Mai 2013. Das Projekt wurde von der Geschäftsleitung des Trägervereins initiiert und über die Hausleitung mit den Bewohnern kommuniziert. Das Ziel des Projekts war es, die Unterkunft attraktiver und wohnlicher zu machen. Anfänglich wurden einige Beete selbstständig von Bewohnern bearbeitet. Als diese allerdings nach ein paar Wochen aufgegeben wurden, erfolgte die Bewirtschaftung des Gartens durch zwei bis drei Arbeitsgelegenheitsstellen (sogenannte 1-Euro-Jobs), welche von Bewohnern angenommen wurden. Mit diesem finanziellen Anreiz und der regelmäßigen Pflege konnte der Garten weiter betrieben werden. Im Sommer 2014 wurde die Kooperation mit einem externen Koordinator geschlossen. Dieser kam wöchentlich in den Garten und motivierte die Teilnehmer bzw. leitete sie bei der Gartenarbeit an. Zwischenzeitlich engagierte sich ebenfalls eine Gruppe von Ehrenamtlichen, die einige Beete bepflanzte. Eine kurzzeitige Nutzung des Gartens erfolgte durch einen sozialpädagogisch arbeitenden Verein. Zurückschauend wurde allerdings eingeschätzt, dass es sehr schwer war, die Bewohner der Unterkunft für den Garten zu interessieren und zu einer kontinuierlichen Mitarbeit zu motivieren.

Ebenfalls brach das Engagement der Gruppe der Ehrenamtlichen nach einigen Treffen ab. Derzeit liegt die Bewirtschaftung des Gartens brach, da der hohe Arbeitsaufwand im sozialen Dienst der Unterkunft eine regelmäßige Pflege des Gartens und eine kontinuierliche Akquise und Begleitung Ehrenamtlicher in erforderlichem Umfang kaum möglich macht.

#### Interview 2:

B. (Name auf Wunsch anonymisiert) war für einige Monate als Praktikantin in einer Gemeinschaftsunterkunft für Flüchtlinge tätig. Sie engagiert sich selbst in Gemeinschaftsgartenprojekten und sieht das Gärtnern als sehr erfüllend und sinngebend an. In der Gemeinschaftsunterkunft übernahm sie neben Aufgaben im Sozialen Dienst auch die Betreuung und Organisation des Gartenprojekts, welches dort bereits seit einigen Jahren etabliert war. Mit einer Gruppe Ehrenamtlicher begann sie den Garten wieder herzurichten, welcher zu diesem Zeitraum kaum genutzt wurde. Gemeinsam wurden die ersten Beete bestellt und eine große Eröffnungsveranstaltung geplant. Auch sie beschreibt, dass es schwierig war, die Bewohner der Unterkunft zur kontinuierlichen Teilnahme am Gartenprojekt zu motivieren. Auch die Gruppe der Ehrenamtlichen löste sich nach wenigen Treffen auf, sodass die gemeinsame Planung nicht in die Tat umgesetzt werden konnte. Dennoch verfolgte sie das Gartenprojekt über den Zeitraum ihrer Praktikantentätigkeit weiter und versuchte, Bewohner für den Garten zu interessieren. Die Arbeit im Garten nutzte sie zum Beziehungsaufbau und als Kommunikationsweg zu den Bewohnern, wobei auch niedrigschwellig Deutschkenntnisse vermittelt wurden.

#### Interview 3:

C. (Name anonymisiert) ist Studentin und engagiert sich ehrenamtlich in einer Initiative, welche einem Verein angegliedert ist. Auf einem brachliegenden Grundstück, welches in direkter Angrenzung an eine Gemeinschaftsunterkunft liegt, möchte diese Initiative einen Gemeinschaftsgarten eröffnen. Als Zielgruppe kommen dabei die Flüchtlinge aus der Unterkunft, aber auch Interessierte aus der Nachbarschaft und weitere Ehrenamtliche in Frage. Die Idee zur Nutzung des Geländes entstand bereits 2013. Allerdings wurde zu dieser Zeit ein Teil des Geländes noch durch einen Bauspielplatz genutzt, welcher an einen anderen Standort verlegt werden sollte. Obwohl sich die komplette Übergabe des Geländes noch zwei Jahre hinzog, konnte die Initiative bereits einen kleinen Teil des Grundstücks als Garten nutzen und traf sich regelmäßig, um eine gemeinsame Planung zur Umsetzung und Finanzierung aufzustellen. Mit der anliegenden Gemeinschaftsunterkunft wurde eine enge Kooperation geschlossen und das geplante Projekt mit



Hilfe von Dolmetschern den Bewohnern erläutert. Einige interessierte Bewohner konnten bereits für die Bewirtschaftung von Beeten gewonnen werden. Auch die Planung des Gartengeländes erfolgte gemeinsam mit den Interessierten. Derzeit engagieren sich fünf Personen in der Initiative, wobei zwei bis drei kontinuierlich aktiv mitarbeiten. Die Zielstellung des Projekts ist abhängig von der Resonanz der Zielgruppe und einer finanziellen Absicherung des Projekts für mehrere Jahre. Entweder soll das Projekt zukünftig in Eigeninitiative der Teilnehmer organisiert werden, wobei die Initiatoren koordinierend wirken oder es werden in Teilzeit Arbeitsstellen für die bisher ehrenamtlich arbeitenden Initiatoren geschaffen und der Garten als Plattform für Bildungs- als auch Kulturprojekte genutzt. Da die langfristige Nutzung des kompletten Gartengeländes nun sichergestellt ist und entsprechende Fördermittelanträge gestellt wurden, beginnt nun für die Initiatoren, nachdem erste Erfahrungen gesammelt wurden, die Phase der konkreten Planung für das Gartenprojekt.

#### **5.1.4 Vorgehen zur Datenerhebung und Pre-Test**

Die erste Kontaktaufnahme zu den Interviewpartnern erfolgte im persönlichen Gespräch (Interview 1) oder per E-Mail (Interview 2 und 3). Dabei wurden den potentiellen Interviewpartnern Informationen über das Thema und Vorhaben dieser Masterarbeit gegeben und es wurde erläutert, warum sie als Experten für das Interview betrachtet werden. Es wurde zudem erklärt, welche Daten und Informationen erhoben und wie diese verwertet werden sollen. Dabei wurden Vorschläge für die technische Durchführung des Interviews gemacht. Dies beinhaltete den zeitlichen Aufwand und das Festhalten des Interviews auf einem Diktiergerät. Die angefragten Personen hatten hier die Möglichkeit, die digitale Aufzeichnung des Gespräches abzulehnen.

Insofern sich die Angefragten zur Teilnahme bereit erklärten, wurden (meist telefonisch) Termine zur Durchführung des Interviews vereinbart. Die Treffen fanden entweder im Büro der Arbeitsstelle des Interviewten statt (Interview 1 und 2) oder in einem eigens reservierten Arbeitsraum der Universitätsbibliothek (Interview 3). Die Durchführung auf der Arbeitsstelle der Interviewten hatte den Nachteil, dass es gelegentlich zu Störungen des Interviews kam (Telefonate, persönliche Anfragen etc.). Allerdings kann als vorteilhaft angesehen werden, dass eine flexiblere Terminplanung mit dem Interviewten möglich war. Das Interview im Arbeitsraum der Bibliothek war dagegen störungsfreier, musste aber von der Verfügbarkeit des Raumes abhängig gemacht werden.

Den Interviewten wurde zu Beginn des Interviews noch einmal das Ziel des Interviews und der Zweck der Verwertung der Informationen erläutert. Weiterhin wurden sie zur Verwendung persönlicher Daten befragt und eine Anonymisierung als Option angeboten. Der Verwendung eines digitalen Diktiergerätes stimmten alle Interviewpartner zu. Dies ermöglicht es dem Interviewer, sich mehr auf den Verlauf des Interviews zu konzentrieren. Die Führung eines Gedächtnisprotokolls oder einer begleitenden Protokollierung hätten möglicherweise zu einem Verlust relevanter Daten und Informationen geführt.

Es erwies sich als nützlich, während des Interviews Notizen zu machen, z.B. an Stellen, wo Fragen ungenügend beantwortet wurden oder es zu Unklarheiten kam. Diese ermöglichten ein späteres Nachfragen, ohne den Interviewfluss zu stören oder zu unterbrechen. Für Gespräche und Informationen, welche nach dem Interview erhoben wurden, wurde ein Gedächtnisprotokoll zur Sicherung der Daten erstellt. Dies ermöglichte eine Verwendung des Gesagten, welches nicht digital festgehalten wurde.

Zur Überprüfung der Fragen, der zeitlichen Planung und zur Optimierung des Leitfadens wurde ein Pre-Test durchgeführt. Mit dessen Hilfe sollte die Verständlichkeit der Fragestellungen überprüft und der Einsatz des Leitfadens in der Interviewsituation generell getestet werden. Bei aufkommenden Unklarheiten kann der Leitfaden daraufhin optimiert oder neu strukturiert werden. Interview 1 wurde für die Pre-Test-Situation ausgewählt. Da nach der Durchführung der Leitfaden nicht überarbeitet werden musste und aufgrund der geringen Anzahl von Interviewteilnehmern, wurde beschlossen, die Ergebnisse aus dem Pre-Test in die Untersuchung einfließen zu lassen. Dieses Vorgehen wird von Kaiser (2014, S. 70) unterstützt.

### **5.1.5 Methodik zur Datenauswertung**

Nach Abschluss der Experteninterviews wurden die digitalen Mitschnitte der Interviews in Textform gebracht. Dabei wurde das gesamte Gespräch transkribiert und auf eine Reduktion des Textes verzichtet. Aus Datenschutzgründen wurden einzig Textpassagen weggelassen oder anonymisiert, welche Rückschlüsse auf dritte Personen zulassen (z.B. namentliche Nennung). Paraverbale Äußerungen wurden bei der Transkription nur berücksichtigt und in den Text aufgenommen, insofern sie relevant für die Aussagekraft der Antwort waren und dies nicht verbal geäußert wurde (z.B. Zustimmung durch Nicken oder Gesprächspausen). Unverständliche Textteile wurden deutlich gekennzeichnet ([unverständlich]). Angebrochene Sätze wurden mit ... deutlich gemacht. Im Transkript der Interviews wurden der Interviewer mit I und der Befragte mit B kodiert. Fragen und Kommentare des Interviewers wurden zudem kursiv dargestellt. Alle Zeilen

der Transkription wurden nummeriert, um einzelne Passagen leichter wiederzufinden und eindeutig belegen zu können. Für relevante Informationen, welche nach dem Interview gegeben und somit nicht digital aufgezeichnet wurden, wurde ein Gedächtnisprotokoll erstellt, welches ebenfalls gekennzeichnet und kursiv dargestellt wurde.

Für die Analyse der Daten wurde das Verfahren der *Qualitativen Inhaltsanalyse* gewählt. Hinter diesem Begriff verbergen sich eine Vielzahl von Varianten der Datenanalyse, welche sich je nach wissenschaftlicher Disziplin und spezifischem Interesse am Gegenstand der Studie einsetzen lassen. Kaiser schlägt zur Analyse der Daten aus den Experteninterviews das von Mayring entwickelte *inhaltsanalytische Verfahren* vor, welches er aufgrund zu hoher Komplexität an das Interesse der Experteninterviews anpasst und weniger aufwendig gestaltet. Die wesentlichen Analyseschritte Mayrings bleiben davon allerdings unberührt und werden adaptiert. (Vgl. Kaiser 2014, S. 90 ff; i.V.m. Mayring 2000)

Nach der Überführung der Interviews in Textform, wurde eine erste Kodierung des Materials vorgenommen. Dazu wurden ausgewählte Passagen des Interviews speziellen Kategorien zugeordnet. Um diese Passagen zu erstellen, wurden die Antworten des Interviewten in Absätze untergliedert, welche jeweils einem Gedanken oder einem Zusammenhang zugeschrieben werden können. Die verwendeten Kategorien können auf der Basis des theoretischen Bezugsrahmens der Arbeit entwickelt werden (deduktiv) oder sie ergeben sich aus dem Material selbst (induktiv). Bei der deduktiven Kategorienzuweisung bedient man sich der Analysedimensionen bzw. Fragekomplexe, welche bereits zur Entwicklung des Interviewleitfadens aufgestellt wurden. Dies sind die Operanten, welche zur Beantwortung der Forschungsfrage als relevant eingestuft wurden. Die theoretischen Vorüberlegungen zur empirischen Untersuchung finden somit während des gesamten Analyseverfahrens Berücksichtigung. Sind diese Kategorien nicht vollständig genug, um Kernaussagen aus verschiedenen Interviews gegenüberzustellen oder weitere relevante Informationen zu kodieren, können am Material selbst Kategorien entwickelt werden. Dies ist das induktive Verfahren, welches dann eingesetzt wird, wenn die Darstellung des Experten sich nicht einer deduktiven Kategorie zuordnen lässt. Die Kategorien sind jeweils so formuliert, dass sie keine Bewertung oder Merkmalsausprägung beinhalten. (Vgl. Kaiser 2014, S. 91 ff.)

Der Index der Kategorien (siehe Anhang) zeigt, dass zur Kodierung des Interviewmaterials sowohl das deduktive Verfahren als auch das induktive Verfahren zur Kategorienbildung angewandt wurde. Die Kategorien ergaben sich aus dem Interviewleitfaden und aus dem Interviewtext. Textpassagen, welche zur Beantwortung der Forschungsfrage irrelevant waren, wurden keiner Kategorie zugeordnet.

In einem zweiten Arbeitsschritt wurde die Chronologie des Interviews aufgebrochen und die Textpassagen zusammengeführt, welche sich den jeweiligen Kategorien zuordnen lassen. Dabei wurden allerdings die Zeilennummern beibehalten. Somit kann zu einem späteren Zeitpunkt oder bei Unklarheiten wieder auf die chronologische Reihenfolge zurückgegriffen werden. In diesem Arbeitsschritt kann das Material insofern reduziert werden, als dass Doppelungen im Sachverhalt gestrichen werden können. Es werden also die Passagen aus allen durchgeführten Interviews thematisch unter den Kategorien zusammengeführt, was eine leichtere Vergleichbarkeit der Aussagen der Interviewpartner mit sich bringt.

Zur Analyse der Aussagen und zur besseren Orientierung wurden alle Textpassagen paraphrasiert. Dazu wurden die angesprochenen Themen, Inhalte und Aspekte der Aussagen aus dem Text herausgefiltert, zusammengefasst und die Kernaussage in kurzen Stichpunkten festgehalten. Durch die Umwandlung und Reduktion der Texte in Kernaussagen fand eine erste Interpretation des Gesagten bezogen auf die Fragestellung dieser Arbeit statt. Dieser Analyseschritt orientiert sich an der *Zusammenfassenden Qualitativen Inhaltsanalyse* nach Mayring und Brunner (2010). Mit der Paraphrasierung steigt das Abstraktionsniveau der Aussagen, indem man sich der Operatoren Auslassung, Generalisierung, Konstruktion, Integration, Bündelung und Selektion bedient. (Vgl. Mayring und Brunner 2010, S. 327)

### **5.1.6 Weitergehende Analyse und Einbettung der Ergebnisse**

Nachdem die Aussagen den Auswertungskategorien zugeordnet und paraphrasiert wurden, erfolgte die Einbettung der Ergebnisse in einen theoretischen Bezugsrahmen. Dabei wurde sich der Ablaufschemata aus Organisations- und Projektentwicklungsprozessen bedient. Diese bilden das theoretische Konstrukt, in welches die Ergebnisse aus den Interviews eingebettet und zugänglich gemacht werden. Dieser theoretische Rahmen wurde absichtlich so gewählt, um Interessierten einen Zugang zum Thema zu erleichtern und um eine Weiterarbeit mit den Ergebnissen zu ermöglichen. Diese können als Basis für eine Weiterentwicklung und einen Aufbau für eigene Erfahrungswerte dienen.

Im Schema des Organisationsentwicklungsprozesses werden die Ergebnisse aus den Interviews gegenübergestellt und verglichen. Gleichzeitig erfolgt ein Abgleich mit theoretischen Erkenntnissen aus der bestehenden Literatur zum Thema. Diese ergänzen, untermauern und umrahmen die Interviewergebnisse und erleichtern eine Einordnung in aktuelle theoretische Diskussionen und Vorgehensweisen. Die Analyse der Ergebnisse erfolgt aufgrund der Interpretationsleistung

des Forschers, beinhaltet allerdings keine Bewertung des Gesagten. Im Rahmen der Untersuchung wurden keine Ausprägungen gemessen, sondern auf eine erste explorative Weise Erfahrungen und Wissen gesammelt und zusammengetragen, welche aufgearbeitet wurden und zu einer Weiterarbeit, Ergänzung und der praktischen Verwendung ermuntern sollen.

## **5.2 Die Expertenevaluation**

Die Auswertung der Informationen aus den Interviews erfolgt aufgrund subjektiver Deutungen des Forschers. Das Gesagte wird interpretiert und aufgrund des subjektiven Verständnisses des Forschers in den Untersuchungszusammenhang dieser Arbeit gebracht. Wie auch im nächsten Kapitel genauer erläutert, müssen Gütekriterien des wissenschaftlichen Arbeitens eingehalten werden. Da die Ergebnisanalyse aufgrund der Interpretationen des Forschers erfolgt, ist davon auszugehen, dass dies die Objektivität der Untersuchungsergebnisse einschränkt. Mit Hilfe der Expertenevaluation soll die Analyse und Interpretation des Forschers durch die ausgewählten Experten überprüft, ergänzt und gegebenenfalls korrigiert werden. Sollte der Forscher also aufgrund seiner eigenen Deutung des Gesagten die Ergebnisse nicht zutreffend interpretiert haben, kann eine Korrektur mittels der Expertenevaluation erfolgen.

An der Expertenevaluation beteiligten sich alle Interviewpartner. Nach Vorankündigung und Genehmigung durch die Interviewten, wurde ihnen der aus den Interviewergebnissen entwickelte Handlungsleitfaden zur Organisationsentwicklung eines Interkulturellen Gartens innerhalb einer Gemeinschaftsunterkunft (Kapitel 6) zugesandt. Die Zusendung erfolgte in Papierform, da dies die Durchsicht des Skripts erleichtert und die Beteiligten einfacher Notizen direkt auf dem Skript machen konnten. Anmerkungen, Fragen und Korrekturwünsche wurden am Rand vermerkt. Durch einen beigelegten und frankierten Rückumschlag konnte das kommentierte Skript an den Verfasser zurückgesandt werden.

Die Anmerkungen und Kommentare wurden bearbeitet und fanden Eingang in die Ergebnisauswertung des Kapitels 6.

## **5.3 Überlegungen zur Qualität der Untersuchungsergebnisse**

An dieser Stelle sollen Überlegungen zur wissenschaftlichen Gültigkeit dieser Arbeit angestellt werden und die Kriterien des wissenschaftlichen Arbeitens *Reliabilität*, *Validität* und *Objektivität* untersucht werden.

Im Sinne des Konstruktivismus nimmt jedes Subjekt die ihn umgebende Welt anhand subjektiv interpretierter Sinneseindrücke wahr. Durch Sozialisation, Kultur und individuelle Erfahrungen konstruiert jede Person ein subjektives und individuelles Abbild der Realität und zieht dementsprechende Schlussfolgerungen daraus. Sowohl der Interviewte als auch der Interviewer folgen während des Interviews diesen Regeln und interpretieren das Gesagte nach ihrem Verständnis und reagieren entsprechend. Da das Experteninterview relativ offen gestaltet und wenig starr ist, ähnelt es eher einem Alltagsgespräch. Somit bleibt viel Raum für individuelle Interpretationen und Reaktionsspannen der Gesprächsteilnehmer. Der Interviewleitfaden wirkt der Flexibilität und Offenheit entgegen und sorgt für Struktur und Themennähe des Gesprächs. Er gibt dem Interviewer die Möglichkeit, checklistenartig zu kontrollieren, ob alle relevanten Themenfelder besprochen wurden oder ob Rückfragen nötig sind. Auch die Aufbereitung des Materials unterliegt der Forschersubjektivität. Die Codierung und Einordnung des Materials und der Textpassagen erfolgt nach dem Verständnis des Forschers. Durch das Paraphrasieren, Zusammenfassen und Interpretieren wird die Menge des Materials soweit reduziert, dass die Aufarbeitung und Einordnung erleichtert wird.

Trotz des Einwirkens der subjektiven Interpretation und Einordnung der Informationen in individuelle Wahrnehmungsschemata müssen wissenschaftliche Arbeiten Kriterien erfüllen, welche eine Nachvollziehbarkeit der Studie für Außenstehende und die Zuverlässigkeit gewährleisten. Reliabilität wird in dieser Untersuchung erreicht, indem die erhobenen Informationen in einen theoretischen Rahmen eingebettet werden. Die Ergebnisse der Interviews werden mit Aussagen aus der Literatur verglichen, bestätigt oder gegebenenfalls ergänzt. Des Weiteren werden die einzelnen Aussagen aus den Interviews miteinander abgeglichen und gegenübergestellt. Die Auswertung der Texte erfolgt nach wissenschaftlichen und geprüften Methoden bzw. Instrumenten, in diesem Fall der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring bzw. der angepassten Variante von Kaiser (Vgl. Mayring 2015, i.V.m. Kaiser 2014). Durch die genaue Beschreibung der angewandten Methodik wird die Nachvollziehbarkeit der Untersuchung gewährleistet. Es besteht die Möglichkeit, die Untersuchung zu wiederholen, um die Ergebnisse zu beweisen und somit deren Gültigkeit zu belegen.

Während des Interviews und in der Auswertungsphase wird immer nah am Forschungsgegenstand gearbeitet. In den Interviews hilft dabei der Interviewleitfaden. Dieser gibt Hilfestellung beim Vergleich der Interviewaussagen untereinander. Auch bei der Auswertung orientieren sich die Kategorien und das Codierschema an den Kategorien der Forschungsfrage. Dieses Vorgehen wirkt der freien Interpretation des Forschers zumindest teilweise entgegen, da es den Forschungsgegenstand als jeweilige Bezugsgröße hat. Durch Rekonstruktion und Einbettung in die

Thematik gewinnt das anfangs durch Paraphrasierung und Zusammenfassung reduzierte Material wieder an Komplexität. Damit sind Anschlussmöglichkeiten an theoretische Diskussionen gegeben.

Neben der Einbettung in einen theoretischen Bezug und dem Vergleich der Aussagen aus den Interviews untereinander, wird eine weitere Möglichkeit zur Reliabilität, Validität und vor allem zur Objektivität der Ergebnisdarstellung genutzt. Mithilfe der Expertenevaluation sollen die Ergebnisse überprüft, ergänzt oder unter Umständen revidiert werden können. Dies wirkt der subjektiven Interpretation des Forschers entgegen und dient der Überprüfung der Ergebnisse durch ausgewählte Experten, ähnlich einem *peer-review*, welches zur Qualitätssicherung wissenschaftlicher Publikationen genutzt wird.

#### **5.4 Analyse der Schwierigkeiten bei der Durchführung der Interviews**

Die größte Schwierigkeit bei der Durchführung der Interviews ergab sich im Finden geeigneter und zum Interview bereiter Personen. Einerseits ist die Anzahl der Personen begrenzt, welche über ein implizites Wissen und Erfahrungen in der Organisation von Interkulturellen Gärten innerhalb von Gemeinschaftsunterkünften verfügen. Andererseits hielt sich die Bereitschaft zur Teilnahme am Interview in Grenzen.

Zu dem ersten Punkt ist zu sagen, dass zwar seit den 90er Jahren die Anzahl der Menschen gestiegen ist, welche sich in Gemeinschaftsgärten und auch in Interkulturellen Gärten engagieren, allerdings unterscheidet sich ihr Wissen sehr von dem in dieser Arbeit erforderlichen Erfahrungswerten. Interkulturelle Gärten entstanden bereits in vielen größeren Städten, aber die Zielgruppe unterscheidet sich deutlich von der Zielgruppe eines Interkulturellen Gartens innerhalb einer Gemeinschaftsunterkunft. Die bisherigen Interkulturellen Gärten wenden sich größtenteils an bereits seit längerem in Deutschland lebende Migranten und beginnen nun aufgrund der aktuellen politischen und gesellschaftlichen Lage langsam auch Asylbewerber als Zielgruppe zu fokussieren. Die Gartenangebote in Gemeinschaftsunterkünften beschäftigen sich fast ausschließlich mit dieser Zielgruppe, welche ganz eigene Probleme und Lebensumstände mitbringt. Die Zielgruppen sind also eindeutig voneinander abzugrenzen und daher verfügt nicht jeder Mitarbeiter eines Interkulturellen Gartens über Erfahrungen im Umgang mit Asylbewerbern. Da Projekte für Asylbewerber noch recht neu sind und erst langsam aufgebaut werden, liegt wenig Erfahrungswissen und wenige Kenntnisse über Hürden und Schwierigkeiten sowie deren Lösungen vor. Dies minimiert die Anzahl der Personen, welche für die Untersuchung in dieser Arbeit in Frage kommen könnten.

Der zweite genannte Punkt beinhaltet die Bereitschaft der angesprochenen Personen zum Interview. Im Rahmen der Recherche nach möglichen Interviewpartnern wurden verschiedene Wege eingeschlagen. Im letzten Jahr nahm ich an einer Fachtagung teil, welche die Einrichtung eines Interkulturellen Gartens in der jeweiligen Stadt zum Thema hatte. Ich nahm bereits im Vorfeld Kontakt zu den Organisatoren auf und stellte mein Masterarbeitsthema auf der Tagung vor. Trotz Nachfragens meinerseits erhielt ich erst nach mehreren Wochen eine Kontaktliste der Teilnehmenden, sodass eine Kontaktaufnahme zu Interviewzwecken nicht mehr möglich war. Andere mögliche Interviewpartner ermittelte ich über Recherchen im Internet. Dabei zog ich auch Interviewpartner in anderen Bundesländern in Betracht. Die Kontaktaufnahme erfolgte von meiner Seite telefonisch. Allerdings gaben die meisten Angesprochenen an, derzeit über keinerlei zeitliche Kapazitäten zu verfügen oder boten mir Interviewzeiträume an, die außerhalb meines Zeitrahmens für die Erstellung der Masterarbeit inklusive Auswertung der Ergebnisse lagen. Begründet wurde dies auch mit starker beruflicher Eingebundenheit. Andere Interviewtermine, zu welchen sich Personen bereit erklärt hatten, wurden leider immer wieder verschoben, sodass ich letztendlich aufgrund der zeitlichen Planung zur Erstellung dieser Masterarbeit darauf verzichten musste. Ich erlebte auch, dass Termine nicht eingehalten, verschoben oder letztendlich keine Kontaktaufnahme zum Interviewpartner mehr möglich war. Dennoch bekundeten alle von mir angesprochenen Personen Interesse an meiner Arbeit.

Meiner Meinung nach spiegelt dies die prekäre Situation der Menschen wieder, welche in der Flüchtlingshilfe arbeiten oder sich dort ehrenamtlich engagieren. Die hauptamtlichen Mitarbeiter sind so stark eingebunden mit Aufgaben, welche die Versorgung und die bürokratischen Anforderungen der Flüchtlinge umfassen, dass kaum Platz bleibt, um sich pädagogischen oder weitergehenden integrativen Aufgaben zu widmen. Ich denke nicht, dass die angesprochenen Personen den Sinn dieser Arbeit verkannt haben, sondern dass die gegebenen Rahmenbedingungen der Arbeit in der Flüchtlingshilfe keinen Raum für die Teilnahme am Interview ohne persönliche Abstriche boten. Auch bei den ehrenamtlichen Helfern ist zu bedenken, dass das Ehrenamt stets in ihrer Freizeit ausgeübt wird. Daneben nehmen Studium oder Beruf mitsamt ihren Anforderungen einen großen Teil ihres Lebens ein. Ich denke, dass auch hier die Ablehnung des Interviews oder die Nichtteilnahme an den vereinbarten Terminen eine Überforderung im persönlichen oder beruflichen Bereich widerspiegelt.

Die besten Erfahrungen sammelte ich über persönliche Kontakte oder Empfehlungen. Daraus ergaben sich alle von mir geführten Interviews. Aber auch diese Interviewpartner gaben an, entweder als hauptamtliche Mitarbeiter sehr stark in die Arbeit mit den Flüchtlingen eingebunden



zu sein, sodass kaum Raum für weitergehende sozialpädagogische Arbeit bleibt oder als ehrenamtliche Helfer anderweitigen Verpflichtungen nachgehen zu müssen. Dabei wird betont, dass auch die Wahrnehmung des Ehrenamts viel Zeit und Verantwortungsübernahme bedarf. Die Forderungen, welche sich aus den hier genannten Konstellationen ergeben, werden in Kapitel 7 tiefergehend beleuchtet.

## **6. Konzept- und Organisationsentwicklung für einen Interkulturellen Garten innerhalb einer Gemeinschaftsunterkunft (GU)**

### **6.1 Die Diagnosephase**

#### **6.1.1 Die Auftragsgrundlage**

Der Auftrag bildet den Startschuss zur Planung und Umsetzung des Projekts. Dabei wird unterschieden, ob der Auftrag als bottom-up- oder als top-down-Entscheidung erteilt wird. Bei einer bottom-up-Entscheidung entsteht die Idee zur Umsetzung des Projekts „Interkultureller Garten in der GU“ in den Köpfen der Mitarbeiter und Mitwirkenden der Organisation, welche die Gemeinschaftsunterkunft betreibt. Gemeinsam entwickeln sie diese Idee, verständigen sich darüber und entscheiden im gemeinsamen Diskurs über die Umsetzung des bevorstehenden Projekts. Bei der top-down-Entscheidung wird der Auftrag von der Führungsebene der Betreiber der Einrichtung erteilt. Dies kann zum Beispiel die Geschäftsführung oder der Vorstand des Vereins oder der gGmbH sein. Diese Vorgänge können aber auch extern angestoßen werden, z.B. von der Stadtverwaltung, welche ein solches Projekt im Stadtgebiet etablieren möchte, ihre Unterstützung zusagt und geeignete Kooperationspartner zur Umsetzung sucht. So lud beispielsweise die Thüringer Landeshauptstadt Erfurt im Juli 2015 zu einem Workshop ein, um ein geeignetes Gelände und interessierte Kooperationspartner für die Eröffnung eines Interkulturellen Gartens im Stadtgebiet zu finden (siehe Einladung der Landeshauptstadt Erfurt 2015). Vereine und Organisationen aus dem Bereichen Soziale Arbeit, Urban Gardening und Ökologischer Landbau berieten gemeinsam über geeignete Flächen und Umsetzungsmöglichkeiten sowie Voraussetzungen zum Betreiben eines IKG's in Erfurt.

Sowohl das top-down- als auch die bottom-up-Entscheidungsverfahren bergen Vor- und Nachteile für die Umsetzung des Projekts. Legt die Führungsebene die Umsetzung des Projektes fest, kann dies den Vorteil bieten, dass unter Umständen bereits bestimmte Rahmenbedingungen festgelegt sind, welche sich als günstig für einen positiven Projektverlauf erweisen, z.B. finanzielle Mittel, geeignetes Grundstück oder qualifiziertes Personal. Die Gesamtverantwortung bleibt beim Auftraggeber und die Mitarbeiter des Vereins werden zu den Ausführenden. In diesem Punkt werden bereits die Nachteile einer autoritären Führung, gegenüber einer partizipativen oder demokratischen Führung, deutlich. Kaune (2010, S. 20) plädiert für eine möglichst aktive Beteiligung der Mitarbeiter am Prozess, denn er sieht sie als informelle Meinungsbildner in ihrem Arbeitsumfeld, welche sich am ehesten mit dem identifizieren, was sie selbst mitgestalten können. Auch Voigtmann und Steiner (2011, S. 190 f.) geben an, dass eine kooperative, partizipative Führung eher zu guten Ergebnissen führt. Dabei arbeitet die Führungsebene eng mit den Mitarbeitern zusammen und plant gemeinsam nachgehende Schritte. In kleineren Vereinen ist

allerdings auch ein liberaler Entscheidungsstil möglich. Hierbei gibt es keine Entscheidungsgewalt von oben, sondern die Mitarbeiter entscheiden selbstgesteuert. Dabei ist allerdings Voraussetzung, dass die Zusammenarbeit von gegenseitigem Vertrauen geprägt ist und die Projektgruppe bereits positive Erfahrungen in der Zusammenarbeit sammeln konnte.

Durch den Einbezug der Mitarbeiter von Beginn des Projektes an und eine fortlaufende, transparente Kommunikation, erhalten sie die Gelegenheit sich mit ihren Ideen und Erfahrungen einbringen zu können und Wissen zur Verfügung zu stellen, welches für einen positiven Projektverlauf förderlich ist. Lösungen und Antworten können gefunden werden, welche von allen als realisierbar eingeschätzt werden und durch Mitverantwortung entsteht persönliche Motivation zur Umsetzung des bevorstehenden Projekts. (Vgl. Baumgartner et al. 1996, S. 20)

Dies zeigt, dass der Auftraggeber einen entscheidenden Einfluss auf das Gelingen des Projekts hat und sich bereits in diesem ersten Schritt Möglichkeiten, aber auch Stolpersteine verbergen können, welche berücksichtigt werden sollten.

Unabhängig davon, wer den Auftrag erteilt, ist es ratsam den Mitarbeitern und Ausführenden des zukünftigen Projekts immer die Möglichkeit zu geben, sich an Entscheidungsprozessen zu beteiligen. Dadurch können verborgene Ressourcen sichtbar werden. Vielleicht engagiert sich ein Mitarbeiter bereits in einem Nachbarschaftsgarten und bringt Wissen mit oder hat Kontakte zu möglichen Kooperationspartnern bzw. zur Zielgruppe. Dieses individuelle Wissen kann für den Projektverlauf und die Planung genutzt und eingesetzt werden.

Eine andere Konstellation ergibt sich, wenn die Zielgruppe selbst zum Auftraggeber wird. So kann der Wunsch nach einer sinnvollen Nutzung des Außengeländes auch von den Bewohnern der Unterkunft selbst kommen. Hiermit wäre bereits ein großer Schritt in Richtung Bedarfsanalyse gemacht, da die Bewohner offen ihre Bedürfnisse und Wünsche äußern und an einer Umsetzung interessiert sind. Die Mitarbeiter der Einrichtung sind nun im Zugzwang und gemeinsam mit den Bewohnern können Ideen gesammelt und nach Ressourcen sowie realisierbaren Lösungen gesucht werden. Für das Gelingen des Projekts wäre diese Konstellation meines Erachtens nach die ertragreichste und als Idealfall zu betrachten. Die Zielgruppe meldet von sich aus Interesse an, ist motiviert an der Umsetzung mitzuarbeiten und möchte gemeinsam mit den ansässigen Mitarbeitern ihr Umfeld gestalten.

In den untersuchten Gartenprojekten kam in zwei Fällen die Idee zur Errichtung eines Gartenprojekts aus der Leitungsebene der Gemeinschaftsunterkunft (Vgl. Interview 1, Z. 1-21 und Interview 2, Z. 292-294). Der Auftrag wurde von den Mitarbeitern positiv aufgenommen und umgesetzt, wobei die Organisation und personelle Planung bei der Gemeinschaftsunterkunft selbst

und der Hausleitung vor Ort lag. Aus den Interviews ist erkennbar, dass die Idee positiv aufgenommen und viel Energie in die Umsetzung gesteckt wurde. Dabei bindet allerdings der Hauptauftrag der Mitarbeiter in der Gemeinschaftsunterkunft, nämlich die soziale Betreuung der Bewohner, so viel personelle Kapazitäten, dass der Einsatz im Garten hintergründig wird. Dennoch wurde hier versucht bei der Planung und Organisation des Gartens die Bewohner möglichst intensiv einzubeziehen.

In Interview 3 wurde eine ehrenamtliche Helferin aus einer externen Initiative befragt, welche in Kooperation mit der anliegenden Gemeinschaftsunterkunft einen Interkulturellen Garten einrichten möchte. In diesem Fall geht der Auftrag also von externen, ehrenamtlichen Helfern aus. Diese rücken eine starke Einbindung der Bewohner der Unterkunft in den Vordergrund und haben zum Ziel, die Bewohner zu befähigen, den Garten selbstverantwortlich zu betreiben. (Vgl. Interview 3, Z. 20-24, Z. 287-290, Z. 291-293)

In allen befragten Fällen ging die Initiative zur Einrichtung des Gartens also nicht von den Bewohnern der Gemeinschaftsunterkunft selbst aus. Eine Erklärung dafür findet sich in der psychosozialen Situation der Bewohner. Durch den zeitlich begrenzten Bezug zur Unterkunft und somit zum Garten sowie durch andere vordergründig relevantere Probleme, rücken Angebote der Freizeitgestaltung in den Hintergrund. Wobei in Befragungen durch die Initiatoren der Gärten, einige Bewohner den Wunsch nach einem Garten und der damit verbundenen Nutzung äußerten.

### **6.1.2 Die Auswahl der Zielgruppe**

Bei der Konzeptentwicklung für einen Interkulturellen Garten innerhalb einer Gemeinschaftsunterkunft liegt die Zielgruppe auf der Hand. Das Projekt sollte sich vorrangig an die in der Unterkunft lebenden Menschen richten. Dabei ist zu beachten, dass es in diesem Fall keine homogen aufgestellte Zielgruppe der Flüchtlinge gibt. Die hier als Zielgruppe bezeichneten Menschen, umfassen einen Personenkreis, welcher hochgradig different und heterogen ist. Das einzige Merkmal, aufgrund welchem sich diese Personen zu einer Gruppe zusammenfassen lassen, ist die vorangegangene Flucht aus ihrem Heimatland. In Merkmalen wie z.B. Fluchtgründe, Bildungsabschlüsse, Alter und Kultur unterscheiden sich die einzelnen Personen dabei wesentlich.

Um den unter Kapitel 4.2 aufgeführten Punkten eines Interkulturellen Gartens genüge zu leisten, hätte der Betreiber die Möglichkeit, seine Zielgruppe zu erweitern. Vor allem im Sinne des Integrationsgedankens können ebenso andere (bereits seit längerem in Deutschland lebende) Migranten oder interessierte Bürger angesprochen werden, welche den Garten ebenso nutzen

oder die Asylbewerber unterstützen möchten. So können Kontakte außerhalb der Gemeinschaftsunterkunft geknüpft, das Zurechtfinden in der neuen Kultur und der neuen Stadt erleichtert und der Austausch ermöglicht werden. Der Garten wird seines Status als reine Beschäftigungsmaßnahme für die dort lebenden und wartenden Flüchtlinge enthoben und kann als soziales Projekt mit dem Ziel der Integration der Flüchtenden umgesetzt werden. Kontakte nach außen machen das Projekt über die Grundstücksgrenzen der Unterkunft bekannt und helfen dabei, ehrenamtliche Helfer und andere Unterstützer zu akquirieren.

Während sich das Gartenprojekt in Interview 1 und 2 aufgrund der Lage und der fehlenden Nachbarschaft vorrangig an die Bewohner der Gemeinschaftsunterkunft richtet und Ehrenamtliche eher als Helfer einbinden möchte, ist das Zielgruppenspektrum des Projekts aus Interview 3 breiter angelegt. Dieses Projekt möchte gleichermaßen Bewohner, Nachbarn und andere Interessierte einbinden. Vor Ort ist geplant, kulturelle und pädagogische Angebote zu offerieren, bei welchen nicht unbedingt das Gärtnern im Vordergrund stehen muss. Somit kann eine breitere Zielgruppe erreicht werden, welche sich gegebenenfalls für weitere angebotene Projekte der Initiative interessiert.

### **6.1.3 Die Bedarfsanalyse**

In der Bedarfsanalyse werden die Wünsche, Erwartungen und Bedürfnisse der Zielgruppe erforscht. Diese bilden die weitere Grundlage zur Planung und Gestaltung des Gartenangebots. Von Angeboten, welche allein anhand vorhandener Ressourcen wie Material und Ausstattung, Qualifikation der Mitarbeiter oder subjektiver Einschätzung über den Bedarf durchgeführt werden, fühlt sich die Zielgruppe unter Umständen nicht angesprochen, da sie nicht in ihrem Interessengebiet liegen, Bedürfnisse und Problemlagen nicht berücksichtigen oder gänzlich die Lebenswelt der Zielgruppe außen vor lassen. Um dem entgegenzuwirken, sollten die Bedürfnisse der Zielgruppe bekannt sein und Berücksichtigung finden. Diese Handlungsmaxime für die Ermittlung des Bildungsbedarfs findet sich auch bei Götz und Häfner (1994, S. 49). Hier werden als Forderung die Beteiligung der Betroffenen, die Transparenz der Verfahren zur Bedarfsermittlung, die Offenlegung von Entscheidungskriterien und das Feedback für mögliche Revisionen genannt. So kann möglicher Unzufriedenheit der Zielgruppe, mangelnder Teilnahme an dem Projekt sowie Resignation der Anbieter entgegengewirkt werden.

Die Bewohner der Unterkunft wurden im letzten Kapitel als hauptsächliche Zielgruppe benannt. Eine erste Fokussierung auf diese Gruppe ist somit unumgänglich, wobei bereits festgestellt wurde, dass die Zielgruppe durchaus durch externe Interessenten erweiterbar ist. Um sich den

Bedürfnissen und Wünschen der Zielgruppe der Flüchtlinge anzunähern, können verschiedene Verfahren zur Bedarfsermittlung angewandt werden.

So kann eine *Datenerhebung* einen ersten Einblick in die Zielgruppe bieten. Sie kann aufgrund einer Literaturrecherche oder der Auswertung von wissenschaftlichen Arbeiten und Erhebungen erfolgen. Dies gibt einen recht allgemeinen Überblick über die Zielgruppe und Informationen über die wichtigsten und grundlegendsten Problemfelder, in welchen Lösungsbedarf besteht. Für Mitarbeiter in Gemeinschaftsunterkünften werden diese Informationen durch den täglichen Umgang mit Flüchtlingen nicht fremd sein, dennoch ist es hilfreich, sich die Belastungen des Alltagslebens der Flüchtlinge als Gesamtheit vor Augen zu führen. Detailliertere Einblicke kann eine Auswertung der Daten der Bewohner hinsichtlich der Altersstruktur, der Geschlechtszugehörigkeit und der Bildungsabschlüsse geben. Auch hier bleiben die Ergebnisse der Recherche noch recht oberflächlich, lassen aber in Verbindung mit dem Wissen über kulturelle Besonderheiten, traditionelle Rollen und den Alltagserfahrungen aus den Herkunftsländern erste Rückschlüsse über die Zielgruppe zu.

Um aber Informationen über individuelle Bedürfnisse und Wünsche zu erhalten, darf die erste Maxime von Götz und Häfner nicht vernachlässigt werden (s.o.). Die Betroffenen sollten an der Bedarfsermittlung beteiligt und diese ihnen transparent gemacht werden. So hat jedes Individuum der Zielgruppe die Möglichkeit, sich mit persönlichen Wünschen einbringen zu können. Die Person fühlt sich wahrgenommen und ihre Meinung wertgeschätzt. Der Zugang zum Individuum kann über verschiedene Kanäle erfolgen. Welches Vorgehen zur Bedarfsermittlung als passend gewählt wird, muss in Bezug auf die Rahmenbedingungen, die Kapazitäten des Personals und die Beziehung zwischen Personal und Adressat abgestimmt werden.

Einen weiteren Weg, um Informationen zu erlangen, stellen *Einzelbefragungen* dar. Diese können in den persönlichen und täglichen Umgang mit den Bewohnern eingebettet werden. Das bietet den Vorteil, dass keine künstlichen Interviewsituationen erzeugt werden, welche unter Umständen Ergebnisse verfälschen könnten. Zwar werden auf diesem Weg viele Kapazitäten an Zeit und Personal gebunden, aber über Kontakt- und Beziehungspflege zum Bewohner können authentischere Antworten über individuelle Wünsche und Bedürfnisse gewonnen werden. Auch wenn Gespräche wie diese in den Alltag eingebettet werden, muss dies nicht zu Lasten der Transparenz des Vorhabens geschehen. Wird die Intention der Fragen klar geäußert, ist es eher vorstellbar, dass der Bewohner sich in seiner Meinung wertgeschätzt und wahrgenommen fühlt. Direktes Interesse an einer Beteiligung an dem Projekt kann hier geäußert werden. Auch wenn der Gesprächsverlauf eher offen und intuitiv geplant ist, sollte sich der Fragende bewusst sein,

was er vom Befragten wissen möchte. Dies können Fragestellungen zu individuellen Belastungssituationen des Bewohners sein, für welche dann Handlungsalternativen im Sinne des Empowermentansatzes entwickelt werden. Oder der Bewohner wird klar nach Wünschen für die Nutzung und Gestaltung des Gartens gefragt. Im selben Atemzug könnte das Interesse an einer Beteiligung des Bewohners an der Umsetzung eruiert werden. So gab der Befragte aus Interview 1 an, hauptsächlich diesen Weg der Kommunikation zu nutzen. Hierbei wurden gezielt Personen mit landwirtschaftlichem Lebenshintergrund oder mit vermutetem Interesse am Gärtnern angesprochen und ihnen das Gartenprojekt vorgestellt bzw. eine Mitwirkung offeriert (Vgl. Interview 1, Z. 22-28).

Im Gegensatz dazu bietet sich der Einsatz von standardisierten, schriftlich auszufüllenden Fragebögen im Rahmen einer Erhebung in der Gemeinschaftsunterkunft weniger an. Zumindest dann, wenn man sich detaillierte und facettenreiche Antworten erhofft. Leben in einem Haus viele verschiedene Nationen zusammen, kann nicht davon ausgegangen werden, dass man sich auf eine oder zumindest wenige Sprachen zur Kommunikation beschränken kann. Die Sprachbarriere erschwert zum einen die Aufstellung eines solchen Fragebogens und zum anderen dessen Auswertung. Bei der Aufstellung der Fragen sollte sichergestellt werden, dass sie von allen Bewohnern richtig verstanden werden und keine Deutungsspielräume bestehen. Die Auswertung wiederum erfordert umfangreiche Sprachkenntnisse in den jeweiligen Sprachen. Zudem werden Menschen, welche nicht über Lese- und Schreibkenntnisse verfügen, ausgeschlossen.

Vorstellbar wären aber auch kreative Herangehensweisen zur Informationsgewinnung. Vor allem in der Arbeit mit Kindern bietet es sich an, Wünsche an die Gartengestaltung und Gartenutzung bildlich zu erarbeiten. Auf Bildern fällt es Kindern, welche gegebenenfalls noch nicht über sprachliche Ausdrucksmöglichkeiten verfügen, leichter, ihre Ideen und Bedürfnisse an einen Garten zum Ausdruck zu bringen. Eine ähnliche Herangehensweise wurde in Interview 3 beschrieben. Hier wurde gemeinsam mit den Bewohnern der Unterkunft die Aufteilung des Gartens geplant, indem ein Grundriss gezeichnet und alle Pflanzen, welche angebaut werden sollen, bildlich dargestellt und mit ihrem Namen in den jeweiligen Sprachen versehen wurden (siehe Interview 3, Z. 95-11).

Ebenfalls können im Rahmen von gemeinsamen Runden, z.B. bei Hausversammlungen oder in Kochgruppen, Stimmungsbilder zu bevorstehenden Projekten erstellt werden. Diese Art von *Gruppenbefragung* kann einen kreativen Prozess nach sich ziehen, wenn die Bewohner sich für die Idee begeistern lassen und beginnen eigene Ideen zu sammeln. Sie birgt aber auch Prozesse, welche aus der Gruppendynamik bekannt sind. Beispielsweise können ‚heimliche Anführer‘ das Stimmungsbild der Gruppe sowohl im positiven als auch im negativen Sinne prägen. Sie könnten

durch ihre Präsenz verhindern, dass einzelne Personen ihre Wünsche offen äußern. Allerdings können angesehene Personen der Gruppe andere Mitglieder mitziehen und sie für die Ideen und das Projekt begeistern.

Alle diese Befragungsmöglichkeiten innerhalb der Unterkunft haben gemeinsam, dass sie im direkten, persönlichen Kontakt stattfinden. Aus den Kulturkreisen der meisten Bewohner ist bekannt, dass persönliche und soziale Netzwerke, auch über die eigene Familie hinaus, eine wichtige Rolle spielen. Sie bieten Verlässlichkeit und Unterstützung in Krisensituationen sowie psychosozialen Rückhalt. Vertrauen besteht eher zu bekannten Personen, zu denen eine soziale Beziehung aufgebaut wurde. Von einer sozialen Beziehung, auch wenn sie hierarchisch geprägt ist, kann auch zwischen Bewohner und Mitarbeiter gesprochen werden. Besteht zwischen beiden ein gutes, kooperatives Verhältnis, kann sich Vertrauen entwickeln. Der Bewohner ist dann eher bereit, offen über seine Wünsche zu sprechen und eigene Ideen einzubringen. (Vgl. auch Interview 3, Z. 265-273)

In Bezug auf das Äußern von Wünschen weist May (2008, S. 51 ff.) auf Hindernisse hin, welchen bei der Bedarfsanalyse unbedingt Beachtung geschenkt werden sollte. Es ist denkbar, dass den befragten Personen die Vorstellung über Möglichkeiten der Nutzung des Gartens fehlt, da sie bisher keine Erfahrungen mit dieser Thematik gemacht haben und dementsprechend keine Erwartungen und Wünsche an einen Garten äußern können. May zieht den Vergleich mit Kindern, welche einen in ihren Augen perfekten Spielplatz beschreiben sollen. Kinder, welche bisher ausschließlich Rutsche und Schaukel kennengelernt haben, werden keinen Abenteuerspielplatz beschreiben können, da sie keine Vorstellung darüber haben. Auch im Hinblick auf die Befragung der Bewohner ist es möglich, dass es einigen schwer fällt zu beschreiben, wofür der Garten genutzt werden soll. Dies bedeutet allerdings nicht, dass sie nicht auch den Wunsch nach der Einrichtung eines Gartenangebots haben. Damit wären wir beim zweiten Stolperstein, welchen May anspricht. Der Wunsch nach einem Garten ist eventuell vorhanden und wird sehr dringlich geäußert, allerdings sind mit der einfachen Anwesenheit eines Gartens nicht die Probleme der Bewohner gelöst oder seine Bedürfnisse vollkommen befriedigt. Vielmehr besteht der Wunsch nach einem geeigneten Raum, den man für sich beanspruchen kann und innerhalb dessen Lösungen für eigene Probleme oder Möglichkeiten zur Erfüllung individueller Wünsche sowie zur eigenen Entfaltung gesucht werden. Dieser Raum bietet die Plattform für weitergehende sozialpädagogische Arbeit. Hier müsste sich als nächstes auf die Suche nach den eigentlichen Bedürfnissen begeben werden, welche diesen Wunsch ausgelöst haben. May empfiehlt die Herangehensweise der Mäeutik (Hervorbringungsarbeit). Hierbei werden die Betroffenen nicht nach



Antworten und Lösungen für ihre Problemlagen befragt, sondern es soll gemeinsam ein Problembewusstsein geschaffen werden, auf dessen Grundlage der Betroffene nach Alternativen und Veränderungsmöglichkeiten suchen kann.

Will man auch externe Migranten und Flüchtlinge in das Gartenprojekt integrieren, empfiehlt es sich auch hier, den Bedarf zu erfragen. In größeren Städten haben sich z.B. in unmittelbarer Umgebung der Gemeinschaftsunterkunft Erstaufnahmeeinrichtungen, Notunterkünfte für Flüchtlinge oder Vereine für Migranten angesiedelt und offerieren Angebote für die geflüchteten Menschen. Gegebenenfalls möchte man auch den Flüchtlingen in diesen Einrichtungen die Möglichkeit zur Nutzung des Gartens anbieten und sie als Zielgruppe mit einbeziehen. Da vor allem im Hinblick auf die große Fluktuation in den Erstaufnahmeeinrichtungen Einzelbefragungen wenig erfolgversprechend sind, könnte hier eine *Expertenbefragung* Aufschluss geben. Als Experten würden in diesem Fall die Leiter oder Mitarbeiter der Einrichtung oder der Migrantenvereine in Frage kommen. Sie können eine subjektive Einschätzung über den Bedarf der potentiellen Zielgruppe abgeben und auch im Nachgang als geeignete Kooperationspartner in Frage kommen. Falls sich die Möglichkeit bietet, weitere Interessierte, z.B. aus der Nachbarschaft, einzubinden, können auch ihr Bedarf und ihre Wünsche an das Projekt ermittelt werden.

#### **6.1.4 Die Zielstellung**

Kennt man nun die Bedürfnisse und Wünsche der Zielgruppe, kann die konkrete Zielstellung des Projekts erarbeitet werden. Diese dient wiederum als Grundlage für das Leitbild, das auszuarbeitende Konzept und die weitere Planung des Projekts. In der Konzeptionsentwicklung stellen die Ziele den wichtigsten Bestandteil dar, denn sie „enthalten die Selbstverpflichtung der Organisation, bestimmte Ergebnisse zu erreichen; dadurch bewirken sie im Inneren eine Bündelung der Kräfte und nach außen eine Festlegung, an der die Anspruchsgruppen die Organisation messen können.“ (Graf und Spengler 2013, S. 50)

Die Ziele geben den Hinweis darauf, wie in der weiterführenden Planung und in der Umsetzung des Projekts vorzugehen ist. Außerdem bilden sie die Grundlage zur Auswertung und Evaluation der Ergebnisse des Projekts, woraus sich unter Umständen Hinweise zur Veränderung oder Weiterentwicklung des Projektes ergeben können.

Die Vorstufe zu den Zielen, welche erreicht werden sollen, spiegeln sich in Werten und Idealen wieder, welche im Leitbild einer Organisation festgehalten sind und finden ihre Ausprägung durch die ermittelten Wünsche und Bedürfnisse der Zielgruppe. Sie beschreiben den Zustand, welcher am Ende des Projekts vorliegen soll (Sollzustand) und dienen als Orientierungshilfe.

Voigtmann und Steiner (2011) legen fest, dass die Formulierung von Zielen folgende Kriterien erfüllen sollen:

- „Zielvorstellungen bereinigen, systematisch strukturieren, auf Vollständigkeit prüfen und verbindlich fixieren,
- keine möglichen Lösungen beschreiben, d.h. lösungsneutral sein,
- möglichst messbar sein,
- von allen Beteiligten als klar und verständlich akzeptierbar sein,
- nicht nur positive, sondern auch negative Wirkungen (Ausschlüsse) enthalten,
- anspruchsvolle aber erreichbare Aufgaben enthalten.“

(Voigtmann und Steiner 2011, S. 38)

Straßburger (2014, S. 55) weist an dieser Stelle darauf hin, dass bei der Beurteilung von Projektanträgen hinsichtlich ihrer Qualität klare Formulierungen der Ziele und detailliert beschriebene Projektschritte häufig einen Einfluss haben. Verfolgt man allerdings eine stark partizipatorische Vorgehensweise mit konsequentem Einbezug der Zielgruppe, kann es hier zu Diskrepanzen kommen. Werden grundlegende Entscheidungen über Ziele und die Vorgehensweise ohne den Einbezug der Adressaten getroffen, schmälert dies die Aussicht auf den Erfolg des Projekts.

Dies bedeutet im Umkehrschluss, dass es fraglich ist, wie präzise die Ziele beschrieben werden können. Wird eine starke Rückkopplung mit den Beteiligten gewünscht, ist es ratsam, die Zielstellung flexibel zu formulieren und immer wieder auf den Prüfstand zu stellen, da die Ziele sich mit den Bedürfnissen der Zielgruppen verändern können. Zu allgemein formulierte Ziele lassen allerdings keine Möglichkeiten zur Überprüfung. Will man die Zielerreichung mittels einer Evaluation überprüfen, müssen die Ziele operationalisierbar und messbar sein.

Je nach Werten und Ausrichtung der Organisation, welche den Garten einrichten möchte, können die Ziele unterschiedlichen Anspruch haben. So ist das konzeptionell festgehaltene Ziel des Interkulturellen Gartens der GU Riebeckstraße (Leipzig), den Kontakt zwischen den Bewohnern, aber auch zu den deutschen Nachbarn herzustellen und damit den Integrationsprozess zu fördern. Des Weiteren sollen durch das Projekt die Ressourcen und Selbsthilfeaktivitäten der Bewohner gestärkt werden. (Vgl. (Pandechaion-Herberge e.V. - GU Riebeckstraße 2014)

Im Interkulturellen Garten Bamberg steht laut Konzeption eher der interkulturelle Austausch und die Förderung der Integration der sich beteiligenden Flüchtlinge als auch die Nutzung des Gartens als Bildungsstätte im Vordergrund (Vgl. Interkultureller Garten Bamberg e.V. 2015). Der

„Friedensgarten“ Osnabrück rückt in seiner Zielstellung den Gemeinsinn und das bürgerschaftliche Engagement im Stadtquartier sowie den Bildungsaspekt der Gartenangebote in den Blickpunkt (Vgl. Kube und Sack 2012).

Auch wenn die in der Konzeption festgehaltenen Ziele meist recht allgemein gehalten werden und schwer überprüfbar sind, ist es meines Erachtens dennoch wichtig, für spezielle Programme oder Projekte, welche innerhalb des Gartens durchgeführt werden sollen, noch einmal gesondert Ziele auszuformulieren. Diese sollten auf den Zweck des Programms ausgerichtet sein und messbare Operanten enthalten, welche eine Evaluation über den Erfolg des Programms ermöglichen.

### **6.1.5 Das Umfeld und die Stakeholder**

In die Planung des Projekts fließen viele interne Prozesse, Strukturen und Aufgaben ein, aber auch aus dem Projektumfeld können sich Koordinationsaufgaben, Störungen, aber auch Chancen ergeben. Zu dem das Projekt umgebende Umfeld, zählt eine breite Palette an möglichen Einflussfaktoren. Möglichst frühzeitig in der Planung sollten diese Einflussfaktoren erkannt, erfasst und ihre Risiken bewertet werden. Daraus können Handlungsmöglichkeiten entwickelt werden, um Risiken für das Projekt zu minimieren.

Voigtmann und Steiner (2011, S. 45) unterteilen mögliche Umfeldfaktoren in vier Kategorien: direkte, indirekte, sachliche und soziale Faktoren. Direkte Faktoren stehen in unmittelbarer Verbindung mit dem Projekt und seinen Zielen. Dies können z.B. der Auftraggeber oder Anspruchsgruppen des Projektes sein. Im Falle der Interviews 1 und 2 ging die Idee zur Umsetzung des Projekts von der Geschäftsführung des Vereins aus. Der entsprechende Auftrag könnte mit konkreten Zielen und Erwartungen sowie finanziellen oder personellen Mitteln verbunden sein, welche in der Planung berücksichtigt werden müssen.

Unter indirekten Faktoren versteht man Faktoren, welche nicht direkt das Projekt mitgestalten, sondern entsprechend ihrer individuellen Betroffenheit auf das Projekt reagieren. Dies könnte im Falle des Gemeinschaftsgartens die Presse sein, welche entsprechende Medienberichte verfasst oder aber auch Vereine, welche sich unter Umständen vom Konzept des Gartens angesprochen fühlen und ihre Unterstützung bzw. Partizipation anbieten.

Zu den sachlichen Faktoren zählen alle technisch-objektiven Einflüsse auf das Projekt. Dies könnte z.B. eine schlechte Bodenbeschaffenheit sein, die ein Anpflanzen von Gemüse und Obst erschwert.

Bei den sozialen Faktoren spricht man von am Projekt beteiligten Personen, Gruppen oder Organisationen, den sogenannten Stakeholdern. Dazu können unter anderem Mitarbeiter, die Zielgruppe, Kooperationspartner, Spender, Ehrenamtliche oder unmittelbare Nachbarn des Projekts zählen.

In einer Umfeldanalyse können diese Faktoren möglichst vollständig zusammengetragen und hinsichtlich ihrer Chancen und Risiken bewertet werden. Mittels der Methode „Brainstorming“ können im Team schnell Umweltfaktoren zusammengetragen werden, welche beeinflussend auf das Projekt wirken können. Diese dienen als Grundlage für eine weitergehende Risikoanalyse. Denn schnell können Situationen auftreten, welche das Projekt verzögern oder gar gefährden und meist mit erhöhten Projektkosten einhergehen. Um Risiken einschätzen und geeignete Vorsorgemaßnahmen treffen zu können, sollte eine Risikoanalyse durchgeführt werden. (Vgl. Voigtmann und Steiner 2011, S. 73 f.)

Ausgehend von der Risikoanalyse kann entschieden werden, welche Gegenmaßnahmen ergriffen werden. Es bieten sich präventiv und korrektiv wirkende Maßnahmen an. Präventive Maßnahmen wirken vor Eintritt des Risikos und verhindern das Eintreten der schädlichen Situation. Korrektive Maßnahmen werden erst nach dem Risikoeintritt ergriffen und sollen die Auswirkungen und den Schaden minimieren. Die Kosten für die ergriffenen Maßnahmen zur Minimierung von Risiken sollten sich in der Kostenplanung wiederfinden.

Unter der Kategorie „Rahmenbedingungen“ werden in den Interviewausschnitten bereits einige Faktoren sichtbar, welche in die Risikoanalyse aufgenommen und bewertet werden könnten. So kann als direkter Umfeld- und Risikofaktor die große Fluktuation der Bewohner in der Unterkunft, welche in Interview 1 (Z. 186-194) beschrieben wird, den Erfolg des Projekts einschränken. Auch nicht ausreichend definierte und gemeinsam zwischen den Akteuren kommunizierte Ziele können sich negativ auf den Projekterfolg auswirken (Vgl. Interview 1, Z. 224-231). Ebenso scheint eine allzu große Aufgabenüberschneidung verschiedener Verantwortungsbereiche der Mitarbeiter die Arbeit im Garten in den Hintergrund rücken zu lassen (Vgl. Interview 1, Z. 309-316 und Z. 358-359). Indirekte Umfeldfaktoren, welche sich positiv auf den Projektverlauf auswirken können, bilden unter anderem kooperierende Vereine, welche ihre Unterstützung anbieten oder den Garten für eigene Projekte nutzen (Vgl. Interview 1, Z. 210-215, Interview 3, Z. 111-115 sowie Z. 394-407). Zu den genannten sachlichen Umfeldfaktoren können das langfristige Vorhandensein eines geeigneten Grundstücks und die Bodenbeschaffenheit zählen (Vgl. Interview 2, Z. 1-6; Interview 3, Z. 59-63 und Z. 105-110).

Ein fokussierter Blick sollte auf die Stakeholder des Projektes geworfen werden. Diese ergeben sich vielfach bereits aus der sozialen Umfeldanalyse. Die ermittelten Stakeholder können hinsichtlich ihres Interesses und ihrer Motivation eingeschätzt werden. Tatsächlich geäußertes Interesse kann z.B. durch Interviews und Befragungen, also in der direkten Kommunikation mit dem Stakeholder, ermittelt werden. Über die wirkliche, nicht geäußerte Motivation können nur Mutmaßungen getroffen werden. Des Weiteren werden die Stakeholder bezüglich ihres Einflusses auf das Projekt und hinsichtlich des möglichen Konfliktpotenzials beurteilt. (Vgl. Voigtmann und Steiner 2011, S. 47 ff.)

Um Risiken einzudämmen, welche von Stakeholdern des Projektes ausgehen, müssen für jeden Stakeholder geeignete Kommunikationsstrategien ausgearbeitet werden. Bohinc (2007, S. 78) geht davon aus, dass zunächst jeder Partner in seiner Meinung subjektiv Recht hat. Je nach Vorstellungswelt und Auffassung vertritt er seinen Standpunkt mit für ihn nachvollziehbaren Gründen. In der Stakeholder-Analyse geht es darum, diese persönlichen Gründe aufzudecken. Je nach Stakeholder und Standpunkt sind diese sehr unterschiedlich und erfordern dementsprechend individuelle Vorgehensweisen, um das Konfliktpotenzial des Stakeholders abzumildern.

So kann z.B. das Vorhandensein von direkten Nachbarn Chancen und Risiken bergen. Im Fall der Gemeinschaftsunterkunft aus Interview 1, wird das Fehlen von direkten Nachbarn bedauert, da damit eine vergebene Chance für Unterstützung durch Interessierte und Ehrenamtliche verbunden wird. Auf der anderen Seite ist es aber auch denkbar, dass sich Nachbarn durch das Vorhandensein eines Gemeinschaftsgartens gestört fühlen, weil sie möglicherweise Lärmbelästigung durch die Nutzung des Gartens erwarten oder generell negative Veränderungen in der Nachbarschaft durch den Zuzug von Asylbewerbern fürchten. Risiken könnten mit Protesten der Nachbarschaft oder gar mit der Zerstörung des Gartens einhergehen.

Es bietet sich an, die Stakeholder zu Gruppen zusammen zu fassen, da oftmals nicht mit jedem einzelnen Stakeholder kommuniziert werden kann. Die positiv und negativ gestimmten Nachbarn können eine Gruppe bilden. Da sie de facto zur selben Gruppe „Nachbarn“ gehören, sollen sie auch ähnlich behandelt werden, um Bevorteilung zu vermeiden. Für diese Gruppe kann z.B. die „diskursive Strategie“ (Voigtmann und Steiner 2011, S. 48) gewählt werden. Dabei werden die Nachbarn beispielsweise zu Informationsveranstaltungen eingeladen, in welchen sie alles Wissenswerte rund um das Projekt erfahren, Fragen stellen und Einwände äußern können. Ihre Meinung sollte in das Projekt mit einfließen, aber ohne dass sie aktiv am Projekt beteiligt werden. Sie werden insofern eingebunden, dass sie die Möglichkeit haben, sich regelmäßig zu informieren (z.B. Homepage) oder informiert zu werden (z.B. Newsletter). Sie lernen die Ansprechpartner im Verein kennen und erfahren somit, wer bei Fragen oder Einwänden zuständig ist.

Dies sorgt dafür, dass sie sich in ihren Standpunkten und Meinungen ernst genommen und angehört fühlen und soll im Ganzen für ein positiveres und kommunikatives Klima zwischen Anwohnern und Verein führen. Die Anwohner, welche das Projekt bereits gutheißen, haben die Möglichkeit, sich zu informieren und ihr Interesse zu befriedigen bzw. lernen so Ansprechpartner kennen, falls sie sich finanziell oder persönlich am Projekt beteiligen möchten. Für den Verein bietet dies die Möglichkeit, Spendengelder, Mitglieder und ehrenamtliche Helfer zu akquirieren.

Von dieser Strategie berichtete die Befragte aus Interview 3. Die anliegende Gemeinschaftsunterkunft organisierte vor der Eröffnung eine Besichtigung der Räume und eine Gesprächsrunde für die Nachbarschaft, in welcher auch Sorgen und Befürchtungen geäußert werden konnten. Ziel der Maßnahme war es, durch die Einbindung der Öffentlichkeit, die Akzeptanz der Unterkunft in den Augen der Nachbarschaft zu erhöhen. (Vgl. Interview 3, Z. 162-171)

Für kooperierende Vereine und Organisationen kann dagegen die „partizipative Strategie“ (Voigtmann und Steiner 2011, S. 48) gewählt werden. Sie können direkt in der Organisation und Planung des Projekts eingebunden werden und sich je nach gewünschter und erforderlicher Intensität des Einbezugs an der Diskussion über Ziele, Aufgaben, Methoden und Vorgehensweisen beteiligen. Ebenso kann mit der Zielgruppe des Projekts (Bewohner, Ehrenamtliche, Interessierte) verfahren werden. Sie können sich aktiv am Projekt beteiligen bis hin zur Übernahme von Verantwortung für bestimmte Aufgaben und der Beteiligung am Entscheidungsprozess. In allen Interviews wird diese Vorgehensweise beschrieben.

Auf den Einsatz einer restriktiven oder „repressiven Strategie“ (ebd., S. 48) sollte weitgehend verzichtet werden. Sie verläuft meist einseitig und trägt nicht zur gemeinsamen Kommunikation bei. Schlimmstenfalls wirkt sie sich negativ auf das Projekt aus, wenn die entsprechenden Stakeholder sich unter Druck gesetzt oder außen vor gelassen fühlen.

## **6.2 Die Planungsphase**

### **6.2.1 Personaleinsatz und Qualifikationen**

Die Planung des Personaleinsatzes kann von verschiedenen Seiten angegangen werden. Zum einen könnte das Personal zur Umsetzung des Gartenprojektes aus dem eigenen Team stammen oder eigens für dieses Projekt akquiriert werden. Zum anderen ist es ebenso möglich, einen externen Träger mit der Koordination des Projektes zu betrauen. Es ist anzunehmen, dass diese Entscheidung bereits vor dem Beginn der Planungsphase und bereits im gleichen Atemzug mit

der Entscheidung für das Gartenprojekt getroffen wurde. Um diese Möglichkeiten zu beleuchten, wird ein Blick auf den Ist- und Soll-Stand der Projekte aus den Interviews geworfen.

Im Falle des Interviews 1 stammte das eingesetzte Personal aus dem Kollegenstamm des Sozialen Dienstes der Unterkunft. Nach der Entscheidung durch die Geschäftsleitung übernahm hier der Hausleiter persönlich die Koordination des Projektes. Allerdings erschwerte der hohe Aufwand der täglichen Arbeit in der Gemeinschaftsunterkunft die durchgängige Koordination des Gartenprojekts. Durch den Einsatz von Praktikanten und Ehrenamtlichen konnte der Garten zeitweise bewirtschaftet werden, eine kontinuierliche Betreuung fand allerdings auf Dauer nicht statt. Der Leiter der Gemeinschaftsunterkunft zog in Erwägung, mindestens eine Personalstelle zu schaffen, welche sich für eine gewisse Stundenanzahl in der Woche dem Gartenprojekt widmet. Hinderlich erwies sich dabei allerdings, dass der Arbeitsaufwand im Sozialen Dienst der Unterkunft und der Personalbedarf so hoch sind, dass jeder Mitarbeiter in der Koordination des Hauses und seiner Bewohner selbst gebraucht wird und kaum Zeit für die Arbeit im Gartenprojekt bleiben würde. Neben dem Einsatz eines internen Mitarbeiters wurde die Idee in Erwägung gezogen, die Koordination an eine externe Gruppe zu übertragen. Zeitweise wurde das Projekt von einem externen Koordinator begleitet, welcher einmal in der Woche im Garten anwesend war. Später gab es eine Gruppe von Ehrenamtlichen, welche sich ein paar Mal im Garten trafen, aber die ehrenamtliche Arbeit dann abbrachen. Derzeit liegt das Projekt aufgrund mangelnder personeller Kapazitäten brach. (Vgl. Interview 1)

Die Interviewte aus Interview 2 beschrieb, wie sie in ihrer Zeit als Praktikantin das Gartenprojekt begleitete und für einige Zeit gemeinsam mit einer Gruppe von Ehrenamtlichen und einigen Bewohnern gärtnernte. Allerdings brach die Gruppe der Ehrenamtlichen nach wenigen Treffen weg und auch das Interesse der Bewohner am Gartenprojekt sank. Die Befragte begründet das Einschlagen des Projekts mit der fehlenden Regelmäßigkeit der Treffen und dem Wegbrechen der Unterstützung durch die Ehrenamtlichen (Vgl. Interview 2, Z.20-27, sowie Z. 39-48). Des Weiteren betont sie den Zwiespalt im Sozialen Dienst für die Betreuung der Bewohner gebraucht zu werden, aber sich gleichzeitig dem Gartenprojekt zu widmen und sich so gefühlt angenehmeren Dingen zuzuwenden (Vgl. Interview 2, Z. 128-133).

Anders sieht die Konstellation in Interview 3 aus. Hier ist es eine Initiative, welche einem Verein angeschlossen ist und das Gartenprojekt betreibt. Alle Mitglieder der Initiative arbeiten an dem Projekt ehrenamtlich in ihrer Freizeit. Unterstützung erfahren sie dabei von der Gemeinschaftsunterkunft, welche das Gartengrundstück gepachtet hat und die Initiatoren in ihrer Arbeit mit den Bewohnern unterstützt. Von der Befragten wird allerdings geäußert, dass allein ehrenamt-

liche Strukturen zumindest zu Beginn des Projekts nicht unbedingt zu Kontinuität in der Anwesenheit der Ehrenamtlichen führen (Vgl. Interview 3, Z. 54-57) und die Arbeit an wenigen Aktiven hängenbleibt (Vgl. Interview 2, Z. 274-276).

Alle Interviewpartner wurden nach ihren Wünschen und Vorstellungen in Bezug auf einen angemessenen bzw. idealen Personalschlüssel zum Betrieb des Gartenprojekts befragt. Auch hierbei gehen die Vorstellungen der Befragten auseinander. Die Befragte aus Interview 3 möchte gern die ehrenamtlichen Strukturen wie bisher aufrechterhalten, insofern sich der Kreis der ehrenamtlichen Helfer erweitert und die Bewohner der Gemeinschaftsunterkunft selbstverantwortlich den Garten bewirtschaften. Sie räumt aber auch ein, falls dies so nicht funktioniert und das Gartenkonzept eher in Richtung Kultur und Bildung ausgebaut werde, dass für die Projektarbeit finanzielle Mittel zur Verfügung stehen müssen. Mit Hilfe derer ließen sich drei Mitarbeiter in Teilzeit zur Koordination und Durchführung bezahlen. (Vgl. Interview 3, Z. 359-362 sowie Z. 319-326)

Die Befragte aus Interview 2 beleuchtet ebenfalls die Alternativen der haupt- und ehrenamtlichen Arbeit. Auf der einen Seite kann sie sich die Koordination des Projekts aus der Sozialbetreuung der Unterkunft vorstellen. Dabei könnte sich das bestehende Vertrauensverhältnis und der Bekanntheit zu den Bewohnern, sowie fester Verantwortlichkeiten und Strukturen positiv auswirken (Vgl. Interview 2, Z. 108-115). Auf der anderen Seite wäre aber auch die Verantwortungsübergabe an eine externe Gruppe eine Option. „Einfach Leute, die sich verantwortlich fühlen und am schönsten wäre das wahrscheinlich, wenn das Leute von außen sind. Also nicht unbedingt Sozialbetreuung, sondern Leute von außen, weil ich einfach das Gefühl hab: dann ist da dieser Garten, dann ist da nichts Anderes. Dann muss man nicht noch mal rein und mit irgendjemanden eine Begleitung zur Sparkasse machen, sondern man ist dann in diesem Garten.“ (Interview 2, Z. 116-122)

Auch der Interviewte aus Interview 1 schlägt eine Mischung der Verantwortlichkeiten vor. So könnte ein externer Koordinator oder eine externe Gruppe sich um das Gartenprojekt kümmern. Sie würden die Grundlage zur Weiterarbeit der Bewohner schaffen und mit ihrer Anwesenheit das Interesse zur Mitarbeit wecken (Vgl. Interview 1, Z. 183-185). Soll aber gezielte Projektarbeit im pädagogischen Sinne stattfinden, sollte eine Fachkraft zumindest in Teilzeit dafür angestellt werden, welche regelmäßig im Garten ist und dort mit der Zielgruppe (sozial-)pädagogisch arbeitet. Dies könne durchaus durch eine Mitarbeiterin der Sozialbetreuung der Unterkunft realisiert werden. (Vgl. Interview 1, Z. 98-102 sowie Z. 300-308)



Aus den Erfahrungen und Vorstellungen des Personaleinsatzes der Gartenprojekte lässt sich schlussfolgern, dass sowohl ehren- als auch hauptamtliche Strukturen ihre Vor- und Nachteile haben. Je nachdem, welches Konzept in dem Garten verwirklicht werden soll, muss der Personaleinsatz geplant werden. Für ein reines Gartenprojekt, bei welchem das gemeinsame Gärtnern im Vordergrund steht und welches sich gleichrangig an die Bewohner der Gemeinschaftsunterkunft als auch an externe Interessierte (z.B. aus der Nachbarschaft) richtet, sind ehrenamtliche Strukturen mit einer festen Koordinationsgruppe ausreichend. Der Nachteil eines rein ehrenamtlich geleiteten Projekts scheint allerdings in der hohen Fluktuation und dem Wegbrechen ehrenamtlicher Unterstützer zu liegen. Deshalb ist eine feste, kontinuierlich anwesende Gruppe, welche das Projekt begleitet und koordiniert, unerlässlich. Es kann allerdings angenommen werden, dass die Motivation zur Umsetzung eines solchen Projekts im ehrenamtlichen Bereich sehr hoch ist (weiter dazu Kap. 6.3.5). Soll die vorrangige Zielgruppe aus den Bewohnern der Gemeinschaftsunterkunft bestehen und eher ein (sozial-)pädagogischer Ansatz, bestehend aus Kultur- und Bildungsangeboten, verfolgt werden, sind Fachkräfte oder zumindest feste Mitarbeiter unerlässlich. Diese können kontinuierlich Projekte anbieten, entwickeln und evaluieren. Das ist z.B. in Teilzeit oder auf Honorarbasis möglich und muss bei einer breiten Angebotspalette und mehreren Anbietern koordiniert werden. So behält sich die Befragte aus Interview 3 vor, eine der drei möglichen Teilzeitstellen für Koordination, Akquise von Spendengeldern, (Finanz-)Planung und Öffentlichkeitsarbeit vorzumerken (Vgl. Interview 3, Z. 327-329). Sollte der Mitarbeiter ebenfalls in der Sozialbetreuung eingesetzt sein, kann es zu Überschneidungen der Verantwortungsbereiche und im schlimmsten Fall zu einer Vernachlässigung eines Bereiches kommen. Eine gute Strukturierung und Koordination der Arbeitsbereiche kann dem vorbeugen.

Befragt nach den nötigen Qualifikationen und sozialen Kompetenzen des zuständigen Mitarbeiters gaben alle drei Interviewpartner Kontaktfreudigkeit als notwendigen Faktor an. Der Mitarbeiter solle über keinerlei Beziehungsängste verfügen und kommunikativ sein (Vgl. Interview 1, Z. 216-217), er solle sich gern mit Mensch umgeben und ihnen gegenüber offen sein (Vgl. Interview 2, Z. 352-353) und er solle „immer wieder auf die Leute zugehen“ (Interview 3, Z. 373). Kontaktfreudigkeit in Verbindung mit Empathie und Verständnis für die Situation der Geflüchteten sind nach der Befragten aus Interview 2 eine gute Kombination: „Und dann auch so Verständnis zu zeigen: „Du fühlst dich jetzt gerade nicht wohl, aber ich bin hier im Garten und ich fühl mich wohl. Ich weiß was ich mache und es wäre irgendwie schön, wenn du dabei bist.“ Und wenn er der anderen Person auch irgendwie ein gutes Gefühl geben kann.“ (Interview 2, Z. 361-364)

Des Weiteren brauche er zur Umsetzung des Projektes Geduld und Durchhaltevermögen, da Vertrauensaufbau und Einbindung der Geflüchteten in das Gartenprojekt Zeit brauchen. Der Befragte aus Interview 1 beschreibt, dass Helfer häufig zeitnahe Glücksmomente brauchen, um motiviert an dem Projekt weiterzuarbeiten. Allerdings benötige es Zeit, das Leben und die Bedürfnisse der Menschen kennenzulernen, um ihnen den Zugang zu neuen Erfahrungen zu ermöglichen (Vgl. Interview 1, Z. 172-179) und das Gartenprojekt anlaufen zu lassen (Vgl. Interview 3, Z. 374-381).

Auch gärtnerisches Vorwissen spielt in den Augen der Interviewten eine wichtige Rolle. Um die Teilnehmenden beim Gärtnern anleiten zu können, gärtnerischen Erfolg nicht dem Zufall zu überlassen und sich mit kulturell verschiedenen landwirtschaftlichen Methoden auseinanderzusetzen zu können sowie diese zu verstehen, sollten Grundkenntnisse im Gartenbau vorhanden sein (Vgl. Interview 1, Z. 287-293 sowie Interview 2, Z. 123-127 und Z. 364-371). Dabei wird allerdings betont, dass trotz dieses Vorwissens, die Offenheit für Neues, wie neue Anbaumethoden, und Toleranz gegenüber anderen gärtnerischen Herangehensweisen gewahrt bleiben sollte (Vgl. Interview 1, Z. 216-223).

Generell spielt das Vorhandensein von interkulturellen Fähigkeiten eine wichtige Rolle. So betonte der Befragte in Interview 1, dass man die Bereitschaft mit anderen Kulturen gemeinschaftlich zu arbeiten (Z. 291-292) und Verständnis für kulturelle Unterschiede und Lebenshintergründe der Geflüchteten mitbringen sollte (Z. 232-239).

Als vorteilhaft wird auch das Vorhandensein von (sozial-)pädagogischen oder therapeutischen Fachkenntnissen bewertet. Dies gilt vor allem in Interkulturellen Gärten, in welchen eine zielgerichtete Projektarbeit stattfinden soll. (Vgl. Interview 1, Z. 290-292 und Z. 294-299 sowie Interview 2, Z. 294-299) Auch Fremdsprachenkenntnisse fördern nach Einschätzung der Interviewten das Gelingen des Projektes (Vgl. Interview 1, Z. 294-299 und Interview 2, Z. 249-350), da so einfacher Kontakt aufgenommen und kommuniziert werden kann. Unsicherheiten können schneller abgebaut werden und der Aufbau eines Vertrauensverhältnisses wird so unterstützt.

In allen Interviews werden zudem individuelle Kompetenzen wie Offenheit, Humor, Freundlichkeit und vor allem die Fähigkeit andere mit der eigene Motivation zu begeistern und die Gruppe zusammenzuhalten, genannt. Dies spiegelt sich in Aussagen wieder wie: „...da muss man auch einen Entertainer dabei haben...“ (Interview 1, Z. 126); „Ich glaube, auch einfach selber Spaß dran haben, im Garten zu sein. Motiviert zu sein und gerne auch mit Leuten zusammen zu sein. Also so eine Offenheit zu haben. [...] einfach die Offenheit und die Energie haben und die Motivation mit Leuten in Kontakt zu treten. Und auch wenn die anderen so ein bisschen verhalten

sind, selbst Lust drauf zu haben. Das ist glaube ich, echt so das größte Ding. Wenn man nett ist und Lust hat und mit den Leuten dann auch lachen kann und so, dann hat es einfach auch ein ganz anderes Gefühl für die Leute einfach. Die fühlen sich dann schneller wohler.“ (Interview 2, Z. 349-360); „Ja, oder auch, um so ein Gruppengefühl aufkommen zu lassen.“ (Interview 2, Z. 372).

### 6.2.2 Planung des Angebots

Der erste Schritt der Angebotsplanung für den interkulturellen Garten wurde bereits mit der Bedarfsanalyse eingeleitet. Diese bildet die Grundlage für die weitere Planung und die didaktische Ausrichtung der Angebote. Sie gibt Aufschluss über die Interessen, Wünsche und Bedürfnisse der Zielgruppe. Sollen zielgerichtete Angebote im Garten stattfinden, muss dies mit einer entsprechenden Programmplanung einhergehen. Eine Planung bestimmter Angebote, welche den Bedürfnissen der Zielgruppe genüge leisten soll, wird durch folgende didaktische Fragen unterstützt (in Anlehnung an Graf und Spengler 2013, S. 123 f.):

- *Warum?* (Was ist die Ausgangs-/Problemlage? Wo liegt der Bedarf?)
- *Für wen?* (Wer ist die Zielgruppe und was wissen wir über sie?)
- *Wozu?* (Was sind die Ziele des Angebots? Was wollen wir erreichen?)
- *Was?* (Welche Leistungen und Angebote offerieren wir?)
- *Wie?* (Mit welchem Methoden/Vorgehensweisen/Arbeitsformen soll das Angebot umgesetzt werden? Und warum wählen wir diese aus?)
- *Wo?* (Welchen Ort/welchen Raum benötigen wir??)
- *Durch wen?* (Welches Personal wird benötigt? Wer führt das Angebot durch?)
- *Womit?* (Welche weiteren Sachmittel werden benötigt? Welche finanziellen Mittel werden benötigt?)

Sind diese acht Fragen beantwortet, ergibt sich bereits eine Grobgliederung für das bevorstehende Angebot. In der anschließenden Feinplanung werden alle Elemente des Konzepts genau aufeinander abgestimmt und zusammengefasst. Dabei sollte beachtet werden, dass es trotz einer guten Planung genügend Spielräume für flexibles Handeln und spontane Situationen bleiben.

Das dargestellte Grundschema kann sowohl auf die Konzeption des Gartenprojekts an sich angewandt werden, als auch auf Angebote und kleinere Projekte innerhalb des Interkulturellen Gartens, z.B. Bildungsangebote, Workshops und Kulturveranstaltungen.

Im Rahmen der Arbeit im Interkulturellen Garten ist es durchaus vorstellbar Bewohner des Wohnheimes in die Planung und Angebotsgestaltung einzubeziehen. So geschehen im Falle der syrischen Familie aus Interview 3, welche gern im Garten einen typisch syrischen Lehmofen zur Zubereitung von Speisen hätte (Vgl. Interview 3, Z. 101-104) oder der Einbezug bei einem Kräuterseminar, in welchem typische Kräuter aus bestimmten Regionen, deren Anbaumöglichkeiten und ihre Verwendung in Küche und Badezimmer vermittelt werden. Die Bewohner können quasi als Experten in die Planung und Programmgestaltung involviert werden. Dem Bewohner wird damit Verantwortung übergeben, was ihn aus seiner Situation der Unmündigkeit ein Stück weit befreit. Zudem findet sein individuelles und kulturelles Wissen Anerkennung.

### **6.2.3 Sachliche Ausstattung**

Zur Planung des Gartenprojekts ist eine Aufstellung aller notwendigen Sachmittel unabdingbar. Diese bildet die Grundlage für eine weitergehende Planung der finanziellen Aufwendungen, welche zur Umsetzung der Projektidee notwendig sind.

Die Basis für das Projekt des Interkulturellen Gartens bildet natürlich eine geeignete Fläche. Diese kann sich, wie in Interview 1 und 2, direkt auf dem Grundstück der Gemeinschaftsunterkunft befinden oder wie in Interview 3 auf einem, der Unterkunft benachbarten Grundstück liegen. Die Interviewte aus Interview 3 sah vor allem die alleinige Nutzung der Fläche für den Gemeinschaftsgarten und einen festen und über Jahre angelegten Pachtvertrag als notwendig an, um zum einen das Projekt besser planen zu können und zum anderen, um die Motivation der Ehrenamtlichen zu steigern und Unsicherheiten über die zukünftige Nutzung des Geländes abzubauen (Vgl. Interview 3, Z. 15-19 und Z. 59-63).

Die Nutzung des Geländes als Interkultureller Garten macht es gegebenenfalls nötig, dass eine Wasser- und Stromversorgung vorhanden ist, z.B. um elektrische Geräte wie Rasenmäher zu bedienen oder die Pflanzen im Sommer mit ausreichend Wasser zu versorgen. Sollte dies nicht der Fall sein, kann zum Beispiel ein Brunnen zur Versorgung mit Wasser gebohrt oder eine Handpumpe aufgestellt werden. Die dadurch entstehenden Kosten müssen in der nachfolgenden Kostenkalkulation berücksichtigt werden.

Zur Bewirtschaftung des Gartens sind landwirtschaftliche Geräte und Möglichkeiten zur Verstaueung nötig. Gerätschaften müssen entweder neu angeschafft oder können als Sachspenden zur Verfügung gestellt werden. Damit diese Geräte optimal und wetterfest aufbewahrt und vor Diebstahl geschützt sind, kann eine kleine Laube oder ein Geräteschuppen aufgestellt werden.

Ebenso sollten sanitäre Einrichtungen vorhanden sein. Komposttoiletten bieten eine umwelt-schonende Alternative, falls kein Wasseranschluss vorhanden ist und man auf den Einsatz von Chemikalien verzichten möchte. Sämtliche anfallenden Materialien sind in der Sachmittelaufstellung zu berücksichtigen. Je detaillierter diese erfolgt, umso leichter fällt die nachfolgende Ermittlung der entstehenden Kosten. Dies stellte auch die Befragte aus Interview 3 fest: „Selbst wenn das Projekt sich selbst tragen sollte und über ehrenamtliche Arbeit koordiniert wird, brauchen wir trotzdem für Material Fördergelder. Da mussten wir das alles mal so aufstellen für den Antrag und da wird einem mal so deutlich, wieviel Geld man so braucht. Allein wenn man da jetzt eine Gartenhütte hinstellen will, wo man auch drin mal einen Tee kochen kann oder sich mit ein paar Leuten mal reinsetzen kann. Und gerade, wenn es da auf dem Gelände eine Toilette geben würde, die jetzt nicht die selbstgebaute, total marode Komposttoilette ist, braucht man halt dafür auch ein bisschen Geld.“ (Interview 3, Z. 330-338)

#### **6.2.4 Finanzierungsmöglichkeiten und Kostenplanung**

Die Durchführung eines Gartenprojekts erfordert eine detaillierte Kostenplanung. Die Pacht für das Grundstück muss bezahlt, Gartengeräte und Saatgut müssen angeschafft und gegebenenfalls Honorarkräfte bezahlt werden. Auch für ehrenamtliche Kräfte entstehen Kosten, indem z.B. Lebensmittel und Getränke zur Verfügung gestellt oder hauptamtliche Ressourcen zur Einweisung der Ehrenamtlichen gebunden werden. Ebenso muss die Ausstattung für bestimmte Projekte oder Veranstaltungen (z.B. Dekorationsmaterial, Knabbereien und Getränke) finanziert werden.

Durch Spenden lassen sich bereits bestimmte Bereiche der Finanzierung abdecken. Allerdings sind diese schwierig zu kalkulieren und fest einzuplanen, da sie von der Bereitschaft der Spender abhängen und selten kontinuierlich erfolgen. Spenden können sowohl in Form von Sachspenden als auch in monetärer Form erfolgen. Sachspenden geben dabei ihre Einsatzmöglichkeit direkt vor, während monetäre Spenden in der Finanzplanung beliebig eingesetzt werden können. Beide Spendenarten leisten einen großen und wichtigen Beitrag zur Durchführung und Finanzierung sozialer Projekte. So konnte die Pacht für das Gartengelände aus Interview 3 über Spendengelder finanziert werden, welche der kooperierende Träger der anliegenden Gemeinschaftsunterkunft zur Verfügung stellte (Vgl. Interview 3, Z. 382-388). Gemeinsam mit kooperierenden Partnern, wie dem Träger der Unterkunft oder anderen Vereinen, kann Material zum Aufbau und zum Bewirtschaften des Gartens organisiert werden und erste Aktionen gemeinsam gestal-

tet werden: „Und dann waren die ersten Aktionen gemeinsam mit dem Verein, welcher die Unterkunft betreibt. Die haben dann so Material für Hochbeete organisiert und schon mal einen Container Erde, einen Sandkasten, den wir dann erst mal direkt in den Hof gebaut haben von der Unterkunft. Dann haben wir die Hochbeete aufgebaut und haben dann da so erste Sachen angepflanzt.“ (Interview 3, Z. 30-35, Vgl. auch Interview 3, Z. 350-355). Ebenso dienlich sind private Sachspenden wie Pflanzen, Saatgut oder Gartengeräte. Aufrufe dazu können z.B. in Schrebergärten gestartet werden, worüber ebenso die Möglichkeit besteht, Interessierte und Helfer zu akquirieren (Vgl. Interview 2, Z. 309-314 und Z. 196-202).

Des Weiteren bieten Stiftungen die Möglichkeit, sich um finanzielle Förderungen zu bewerben. So verfolgt beispielsweise die Stiftungsgemeinschaft Anstiftung und Ertomis das Ziel, nachhaltige und soziale Projekte zu vernetzen, vorliegendes Wissen zu erweitern und Initiativen und Projekte im sozialen und ökologischen Bereich zu unterstützen. Zur Unterstützungstätigkeit gehören Fortbildungen, Praxisberatung, Öffentlichkeitsarbeit, aber auch finanzielle Fördermöglichkeiten (Vgl. Anstiftung & Ertomis 2016 a). Alle interviewten Projekte nahmen die Unterstützungsmöglichkeiten der Stiftungsgemeinschaft in Anspruch. Dabei wurden Fördergelder beantragt (Vgl. Interview 1, Z. 108-109 und Interview 3, Z. 339-340) oder Unterstützung in Form von Praxisberatung und Austausch in Anspruch genommen (Vgl. Interview 3, Z. 11-12 und Z. 394-407). Eine weitere Stiftung, bei welcher Projekte dieser Art Unterstützung finden könnten, ist die Trias-Stiftung. Diese unterstützt den Erwerb von Boden und die Finanzierung gemeinnütziger Projekte im Bereich des Sozialwesens und des Naturschutzes (Vgl. Stiftung Trias 2016).

Auch staatliche Fördergelder können bei der Finanzierung des Gartenprojekts helfen. So beantragte die Initiative aus Interview 3 beim Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) eine Förderung ihres Projekts für drei Jahre (Vgl. Interview 3, Z. 341-349, Vgl. auch BAMF 2011).

In Interview 1 wird zudem berichtet, dass Bewohner der Unterkunft über sogenannte Arbeitsgelegenheiten die Möglichkeit haben, sinnvolle Arbeit innerhalb der Gemeinschaftsunterkunft zu leisten und sich etwas Geld hinzu zu verdienen. Diese Arbeitsgelegenheiten werden durch das Sozialamt finanziell gefördert. Dadurch konnten gelegentlich zwei bis drei Personen zur Pflege des Gartens eingesetzt werden. (Vgl. Interview 1, Z. 61-68)

Die Planung der Kosten für das bevorstehende Projekt ist ein wesentlicher Teil der Organisations- und Projektentwicklung. Will man negative Überraschungen vermeiden, sollte eine möglichst ausführliche Planung der finanziellen Aufwendungen für das Projekt bereits vor Projektbeginn aufgestellt werden. In der Kostenplanung wird ermittelt, welche Kosten eintreten, um

das Projekt zu realisieren. Die wesentlichen Kostenarten bilden dabei *Personalkosten* (z.B. Honorare, Stundensätze), *Materialkosten* (z.B. Verbrauchsmaterialien und Lieferung), *Sach- und Dienstleistungskosten* (z.B. Pacht, Telefonkosten, Räume, Energiekosten) sowie *Kapitalkosten und sonstige Kosten* (z.B. Steuern, Versicherung, Gebühren). (Vgl. Voigtmann und Steiner 2011, S. 139 f.)

Die Kostenplanung kann zum einen für den Fall, dass bestimmte Termine und Zeitfenster bei der Umsetzung des Projekts berücksichtigt werden sollen, entlang einer vorhergehenden Terminplanung erfolgen. Hierbei werden für jeden Abschnitt in der Terminplanung die benötigten Materialien und das Personal berechnet. Zum anderen kann die Kostenplanung auch aufgrund der bereits aufgestellten Liste der benötigten Einsatzmittel (Material und Personal) erstellt werden, wobei diese um Materialpreise und Personalkosten (z.B. Stundensatz oder Honorare) erweitert wird. Ebenso finden alle weiteren anfallenden Kosten aus der obenstehenden Aufzählung in die Kostenplanung Eingang. (Vgl. Sadewasser 2010, S. 48)

In die Kostenplanung sollten auch Kosten eingehen, welche aus der Umfeld- und Risikoanalyse entstehen, z.B., wenn Veranstaltungen für die Presse oder die Nachbarschaft durchgeführt werden oder Bodenproben untersucht werden sollen. Je genauer die Kostenplanung durchgeführt wird, umso besser können die entstehenden Kosten vorhergesagt werden.

## **6.3 Die Umsetzungsphase**

### **6.3.1 Methodische Herangehensweise**

In diesem Abschnitt sollen nicht einzelne didaktische Methoden zur Umsetzung von Projekten im Interkulturellen Garten vorgestellt werden. Dazu hält die Literatur vielfältige Fachbücher bereit. Es sollen stattdessen Hinweise zur methodischen Arbeit und dem methodischen Herangehen in speziellen Situationen gegeben werden.

Am Anfang jeglicher methodischen Planung einzelner Projekte steht die Entscheidung im Vordergrund, welche Methoden zur Erreichung der Ziele des Projekts geeignet sind. Dabei kommen generell alle Praxen und Methoden aus der Kinder- und Jugend bzw. Erwachsenenbildung in Frage. Die Wahl der Methode sollte allerdings an die Zielgruppe, das Alter, den Bildungsstand und das zu verfolgende Ziel angepasst werden. Der Interkulturelle Garten gibt die Möglichkeit, auf vielschichtigen Ebenen zu lernen. So kann dort u.a. im therapeutischen Sinn, biographiebezogen oder ökologisch ansetzend gelernt werden. Thimmel (2006, S. 332) verweist allerdings darauf, dass in der Arbeit mit Migranten vor allem körperbezogene Methoden nicht bedenken-

los für alle Teilnehmer eingesetzt werden können. Ebenso ist es möglich, dass die eventuell vorhandenen Sprachbarrieren den Einsatz spezieller Vorgehen oder Reflexionsmethoden erschweren.

Einen guten Überblick, welche Aspekte bei der Auswahl der Methoden beachtet werden sollte, bietet Siebert in seinen Abhandlungen zur Erwachsenenbildung (z.B. Siebert 2012). Auch er stellt das Erlangen von Wissen, Kompetenzen und Qualifikationen in den Vordergrund, verweist aber gleichzeitig auf bestimmte Eigenheiten des Biografischen Lernens. So sollte die Auswahl der Methoden immer zu den Teilnehmern, der Thematik und den Rahmenbedingungen passen. In der Arbeit mit Migranten spielen sozialisationsbedingte und kulturelle Eigenheiten eine große Rolle, welche Beachtung finden sollten. Des Weiteren betont er, dass sich gewohnte Lernmethoden der Teilnehmer nur schrittweise durch ungewöhnliche Methoden ersetzen lassen. Weiterhin ist zu beachten, dass auch Erwachsene Angst haben, Fehler zu machen. Die Emotionalität, welche mit einer solchen Veranstaltung (z.B. Freude, Ängste, Überraschung, Motivation) einhergeht, sollte auch methodisch Berücksichtigung finden. Als förderlich erweist es sich, wenn die Teilnehmer ihre Erfahrungen und Kompetenzen einbringen können und wenn das Erlernete in Alltagssituationen übertragen und angewendet werden kann. (Vgl. Siebert 2012, S. 52)

Siebert betont im Sinne der konstruktivistischen Didaktik, dass Lernen sich dann erfolgreich gestalten lässt, wenn:

- neue Inhalte an Bekanntem anknüpfen können,
- das Gelernte einen Praxisbezug hat (situiertes Lernen),
- es zu Differenzwahrnehmungen kommt,
- sich bemüht wird, Perspektiven zu verbinden,
- Inhalte mit biographischen Erfahrungen verbunden werden,
- eine metakognitive Selbstevaluation stattfinden kann,
- selbstgesteuertes Lernen unterstützt wird,
- eine vielfältige und anregende Umgebung geschaffen wird,
- wenn für Überraschungen und Perturbation gesorgt wird,
- wenn wissenschaftliche Erkenntnisse relativiert werden,
- und wenn der Wissenserwerb eine emotionale Färbung erhält. (Vgl. ebd., S. 60)

Die befragten Interviewpartner gaben allerdings an, dass es nach kurzer Zeit zu Abbrüchen in der Teilnahme am Gartenprojekt kam. Als Gründe wurden angegeben, dass nach einer Weile kein Interesse und keine Lust zur Teilnahme mehr vorhanden waren (Vgl. Interview 2, Z. 342-



348), dass die unklare Lebenssituation es verhinderte, sich auf neue Dinge einzulassen (Vgl. Interview 1, Z. 195-202 und Z. 240-244) und dass die fehlende Tagesstruktur und damit einhergehende Lethargie die Motivation zur Teilnahme erschwerte (Vgl. Interview 2, Z. 235-242).

Werden diese Gründe im Zusammenhang mit dem konstruktivistischen Lernansatz beleuchtet, ergeben sich Ansatzmöglichkeiten, um Abbrüche zu verhindern. Schätzt der Teilnehmer das zu erwerbende Wissen als sinnvoll und anschlussfähig ein, wird angenommen, dass sich damit die Motivation zur Teilnahme erhöht (Vgl. Siebert 2012, S. 120). Zu einem Abbruch der Teilnahme oder einer Nichtteilnahme von vornherein können auch Ängste und Befürchtungen der Teilnehmer führen. Sie haben das Gefühl, sich und ihre Fähigkeiten unter Beweis stellen zu müssen oder erleben Überforderung. Auch Ängste vor der Reaktion anderer können zur Nichtteilnahme führen (Vgl. Interview 3, Z. 203-205, hier Angst vor der Reaktion der Nachbarn). Ebenso können aktuelle belastende Lebensereignisse, wie der abgelehnte Asylantrag, zum Abbruch der Teilnahme führen (Vgl. Interview 2, Z. 247-261). Das Projekt verliert im Angesicht der Belastung und der Probleme an Wichtigkeit und Nutzen und rückt dadurch in den Hintergrund.

Gute Erfahrungen wurden mit Teilnehmern gesammelt, welche ihr Vorwissen praktisch in die Arbeit im Garten einbringen konnten (Vgl. Interview 3, Z. 77-79). Dies deckt sich auch mit dem Grundsatz Sieberts, dass Gelerntes an Bekanntem anknüpfen soll und alltagstauglich einsetzbar ist (s.o.). Auch wird im Interview 3 eingeschätzt, dass bei einer größeren Angebotsvielfalt die Teilnehmerzahlen steigen würden (Vgl. Interview 3, Z. 74-76). So könnten die Teilnehmer das Angebot auswählen, welches ihnen interessant erscheint, weil sie sich einen Kompetenzerwerb davon erhoffen oder weil sie diesen Tätigkeiten bereits früher gern nachgegangen sind. Auch die Verknüpfung mit positiven Assoziationen und Emotionen könnte die Motivation zur weiteren Teilnahme am Angebot fördern.

In Interview 3 wurde zudem betont, dass auch das Bestehen einer Vertrauensbasis zwischen Teilnehmer und Projektanbieter und die Verlässlichkeit des Angebots die Motivation zur Teilnahme erhöht: „Aber ich habe schon den Eindruck, dass Kontinuität unsererseits zu einer Kontinuität ihrerseits führen kann, aber dass es trotzdem ganz schön lange braucht.“ (Interview 3, Z. 280-282)

### **6.3.2 Mitwirkungs- und Partizipationsmöglichkeiten**

Aus den Interviews lässt sich ableiten, dass häufig räumliche oder emotional verwurzelte Barrieren die Mitwirkung der Bewohner der Gemeinschaftsunterkunft am Projekt erschweren. In allen Projekten wird es als wünschenswert angesehen, wenn die Bewohner selbst die Initiative

ergreifen und das Projekt mitgestalten würden. Allerdings wurden Hemmnisse benannt, welche den freien Zugang zum Gartengelände oder den Materialien und somit eine spontane und freie Partizipation behindern. So wird in Interview 3 berichtet, dass es zwischen dem Gelände der Unterkunft und dem Gartengelände, obwohl sie direkt aneinander angrenzen, keine Zugangsmöglichkeiten gibt. Die Bewohner müssen das Unterkunftsgelände verlassen und auf der gegenüberliegenden Seite des Gartens eine Tür mit Zahlenschloss öffnen. Bisher verhindern hier kommunale Strukturen die Verbindung beider Grundstücke. (Vgl. Interview 3, Z. 136-139 sowie Z. 140-147)

Es ist anzunehmen, dass die räumliche Trennung für die Bewohner der Unterkunft ein Hinderungsgrund zur Teilnahme am Projekt darstellt. Der geschützte Raum der Unterkunft muss verlassen und ein Weg auf sich genommen werden, um den Garten betreten zu können. Dies in Verbindung mit der entstandenen Lethargie vieler Bewohner (Vgl. Interview 2, Z. 235-242) und der Angst negativer Reaktionen aus der Nachbarschaft (Vgl. Interview 3, Z. 203-205) kann zur Nichtteilnahme führen. Auch ein spontaner Besuch des Gartens ist nur möglich, wenn ein Mitarbeiter der Initiative anwesend ist, da nicht alle Bewohner den Zahlencode für das Gartentor kennen. Die räumliche Verbindung beider Grundstücke, wie auch durch die Initiative geplant, könnte Abhilfe schaffen.

Auch im Interview 2 wird davon berichtet, dass es für die Bewohner nur bedingt möglich ist, sich das Gelände selbst zu erschließen. Gebäude, wie der Geräteschuppen, sind verschlossen und die wenigsten Bewohner fragen von sich aus nach, ob und wie sie den Garten nutzen können (Vgl. Interview 2, Z. 134-151). Den Bewohnern ist nicht klar, dass sie den Garten selbstständig nutzen und gestalten dürfen, weil Anreize bzw. Signale mit Aufforderungscharakter zur selbstständigen Beteiligung an dem Projekt fehlen.

In allen Interviews wird berichtet, dass die Bewohner nicht selbstständig den Weg in das Projekt finden und selten von sich aus den Wunsch äußern, sich am Gartenprojekt zu beteiligen. Als Lösung wurde einerseits in allen Interviews vorgeschlagen, die Bewohner zu den Öffnungszeiten bzw. zu den Zeiten, in denen sich ein Koordinator oder ein anderer Mitarbeiter im Garten befindet, aus der Unterkunft abzuholen (Vgl. Interview 1, Z. 128-130, Interview 2, Z. 336-335 sowie Interview 3, Z. 247-254). Andererseits werden eine intensive Kontaktpflege und der Vertrauensaufbau als ausschlaggebender Punkt zur eigenständigen Partizipation angesehen: „Ja, vielleicht schon, weil wir noch zu fremd waren. Jetzt hab ich schon so das Gefühl, so zu der syrischen Familie, dass es echt mittlerweile...Also, weil wir uns schon so lange kennen, da ist jetzt schon so ein Vertrauensverhältnis so ein bisschen aufgebaut. Also wir versuchen jetzt auch einfach viel miteinander zu reden. Auch wenn es manchmal nicht so gut funktioniert. Das ist jetzt mehr so

eine gegenseitige Herzlichkeit geworden. Wenn man die Leute so neu kennenlernt... Ich meine, das ist ja bei jedem so, da weiß man erst mal nicht, wie soll man den jetzt fassen. Das muss sich ja auch irgendwie so erst entwickeln und braucht Zeit.“ (Interview 3, Z. 265-273)

Des Weiteren rät die Befragte aus Interview 3 dazu, die Zeiten des Gartenangebots an den Tagesablauf der Teilnehmer anzupassen. Demnach haben viele ehrenamtliche Helfer eher ein Zeitfenster am frühen Abend. Dies seien allerdings auch die Zeiten, in welche sich in den Unterkünften um die Kinder gekümmert und gemeinsam Abendbrot gegessen wird. (Vgl. Interview 3, Z. 236-240)

Aber auch Angebote am Vormittag werden wenig genutzt. Die zweite Interviewte beschreibt, dass der unstrukturierte Tagesablauf zu Lethargie und verschobenen Schlafenszeiten bis weit in den Tag hinein führen und sich trotz Ankündigung vormittags kaum Teilnehmer im Garten einfanden (Vgl. Interview 2, Z. 235-242). Je nach Zielgruppe und deren Tagesstruktur sollten also die Zeiten des Angebots angepasst werden, um eine Teilnahme zu ermöglichen. Laut der Erfahrungen der Interviewpartner, ist es vorstellbar, dass in Unterkünften mit einem großen Anteil Alleinreisender sich tendenziell Zeiten am späten Nachmittag oder frühen Abend anbieten. In Unterkünften mit vielen Familien bieten sich eher Zeiten am Vormittag (hier sind die Kinder in der Schule und die Eltern können den Garten nutzen) oder Zeiten am Nachmittag (zur gemeinsamen Nutzung und Freizeitgestaltung für die gesamte Familie) an.

In der konstruktivistischen Didaktik wird zudem betont, dass Erfolge auch auf den Einsatz individueller Ressourcen zurückzuführen sind (Vgl. Siebert 2012, S. 52). Dies kann das Anknüpfen an Bekanntem, das Nutzen von individuellen Wissensbeständen oder das Anwenden von spezifischen Fähigkeiten sein. Kennt man die Ressourcen der Zielgruppe, können Angebote geschaffen werden, welche diese persönlichen Ressourcen einbeziehen und sich an ihnen ausrichten. Dazu wurden in Interview 1 berichtet, dass Profilbögen erstellt werden, um Interessen und Fähigkeiten der Bewohner kennenzulernen. Dabei wird als nachteilig betrachtet, dass dies in der alltäglichen Arbeit viel Zeit kostet und umfassend kaum zu leisten ist. (Vgl. Interview 1, Z. 332-337)

In Interview 2 wird die Wichtigkeit des persönlichen Kontakts zur Erschließung der individuellen Ressourcen betont: „Ich denke, umso stärker man die einbezieht, umso mehr man fragt auch, was für Erfahrungen sie so gemacht haben, im Garten oder auch im zwischenmenschlichen vielleicht auch. Umso mehr man sie einbindet, umso mehr erfährt man das auch.“ (Interview 2, Z. 266-269)

Um die Partizipation der Bewohner an dem Projekt zu steigern, binden alle drei Interviewten die Bewohner bei der Planung des Projekts ein (Vgl. Interview 1, Z. 14-16, Interview 2, Z. 295-298)

sowie Interview 3, Z. 20-24). Eine gemeinsame Planung übergibt den Bewohnern Verantwortung für das Gelingen des Projekts und es ist denkbar, dass sie sich dadurch emotional daran gebunden fühlen und zum Gelingen beitragen möchten.

Die Befragte aus Interview 2 erachtet eine klare Kommunikation und Information der Teilnehmer über die Möglichkeit der eigenständigen Nutzung und die Erlaubnis zur Eigeninitiative als wichtig: „Ich glaube, dann wäre es aber trotzdem gut, bei sowas auf jeden Fall mit den Leuten zu sprechen, sich zusammen zu setzen, Zeit dafür zu haben, mit den Leuten zu sprechen. Weil ich glaube, die Menschen wissen ja gar nicht, dass dieser Platz für sie da ist, dass man ihnen diesen Platz einräumt. Deswegen glaube ich, bedarf es trotzdem immer Leuten, die sich mit den Geflüchteten auseinandersetzen und die Möglichkeiten aufzeigen [...] Also, dass man erst mal den Raum schafft, das ist schon nötig, um individuelle Ressourcen...“ (Interview 2, Z. 274-285) und: „Und deswegen, glaube ich, es braucht so Leute die sagen „Du darfst und die und die Möglichkeiten haben wir auch.“ Also mir ist es selten passiert, dass Leute so von sich aus sich den Raum so angeeignet haben.“ (Interview 2, Z. 292-294)

### **6.3.3 Kommunikation mit der Zielgruppe**

In der Arbeit mit Flüchtlingen und Migranten werden häufig Sprachbarrieren als größtes Hemmnis zur erfolgreichen Umsetzung angeführt. Auch die drei Befragten aus den Interviews gaben dies an. Allerdings ist in der sozialen und pädagogischen Arbeit die Kommunikation das hauptsächliche Handwerkszeug, um miteinander in Kontakt zu treten und gemeinsam an Zielen zu arbeiten. Ohne sprachliche Verständigung sind weder ein gegenseitiger Vertrauensaufbau noch die Beziehungspflege zur Zielgruppe möglich. Wie in den letzten Kapiteln gezeigt, wird vor allem das Vorhandensein von gegenseitigem Vertrauen und damit einhergehendes Vertrautsein als maßgeblich für die kontinuierliche Teilnahme am Gartenprojekt angesehen.

In der Arbeit mit den Bewohnern der Gemeinschaftsunterkünfte wird häufig Englisch als Metasprache verwendet. Vor allem jüngere und gut gebildete Asylbewerber bringen englische Sprachkenntnisse mit, welche die gemeinsame Arbeit erleichtern. Allerdings scheint dies nur bei einem kleinen Teil der Bewohner möglich zu sein. (Vgl. Interview 1, Z. 317-331 sowie Interview 3, Z. 223)

Hilft Englisch nicht weiter, wird auf eine einfache deutsche Sprache und eine überlegte Wortwahl zurückgegriffen (Vgl. Interview 2, Z. 219-228). So kann beispielsweise anstatt des Wortes

„Krankenwagen“ das Wort „Ambulanz“ verwendet werden, welches in vielen Sprachen in ähnlichem Wortlaut vorliegt und deshalb leichter verstanden wird. Die Unterstützung der Kommunikation durch nonverbale Elemente, wie Mimik und Gestik, sind dabei hilfreich.

Als Nachteil des Einsatzes der englischen Sprache als auch bei der Anwendung eines vereinfachten Deutschs erweist sich, dass Details in der Kommunikation verloren gehen. Auf weitergehende Erklärungen wird zugunsten des Verständnisses verzichtet und teilweise wird der kommunikative Austausch stark verkürzt. So wird in den Interviews berichtet, dass auf die Frage „Wie geht es dir?“ nur mit einem „Gut.“ geantwortet wird, weil sprachliche Barrieren kaum weitere Ausführungen oder Erklärungen zulassen (Vgl. Interview 3, Z. 218-222). Diese Umstände erschweren das gegenseitige Kennenlernen und den Aufbau von Verständnis und Vertrauen.

In den Gartenprojekten wird sich beholfen, indem mobile Übersetzungssoftware genutzt wird (Vgl. Interview 1, Z. 317-331) oder indem im Alltagsgeschehen die Kinder der Familien übersetzen (Vgl. Interview 3, Z. 212-213). Durch die Bildung und Einbindung in Kindergarten und Schule verfügen viele der geflüchteten Kinder und Jugendliche über bessere Deutschkenntnisse und übersetzen für ihre Eltern. In Alltagssituationen ist dies sehr hilfreich, wobei allerdings langfristig gesehen die erwachsenen Geflüchteten befähigt werden sollen, sich selbst Deutschkenntnisse anzueignen und diese anzuwenden. Dafür plädiert auch die Befragte aus Interview 2, welche Erklärungen in Deutsch oder das Nennen bestimmter deutscher Begriffe in die Gartenarbeit einbaut (Vgl. Interview 2, Z. 180-183). Durch Hören und Wiederholung können so Kenntnisse vermittelt werden. Außerdem entspricht die Verbindung von Lernen neuer Kenntnisse in Verbindung mit alltagspraktischen Handlungen einem Grundsatz der konstruktivistischen Didaktik (situiertes Lernen, siehe Kap. 6.3.1).

In größeren Projekten kann unter Umständen auf die verschiedenen Sprachkenntnisse des Personals zurückgegriffen werden. In Interview 1 berichtet der Befragte, dass auch die Sprachkenntnisse der Ehrenamtlichen genutzt werden. In dieser Gemeinschaftsunterkunft wurde eine Kartei angelegt, in welcher die ehrenamtlichen Helfer nach verschiedenen Kategorien (z.B. Sprache, Einsatzzeiten und Fähigkeiten) geordnet sind, sodass schnell und gezielt auf sie zurückgegriffen werden kann. (Vgl. Interview 1, Z. 149-166)

Zudem finden sich in vielen größeren Städten Sprach- und Kulturmittler-Services, wie beispielsweise das *Projekt Sprintpool Transfer*, welches bundesweit agiert und die Integration von Migranten im sozialen, gesundheitlichen und Bildungsbereich durch die Vermittlung von Sprach- und Kulturmittlern fördert. (Vgl. RAA Leipzig 2016)

Im letzten Kapitel wurde beleuchtet, dass die Teilnahme und Partizipation am Projekt mit dem Wissen um die Möglichkeiten und der Information über das Gartenprojekt eng zusammenhängen. Dafür mussten sich die Projektorganisatoren Kommunikationswege überlegen, um möglichst viele Bewohner zu erreichen und um eindeutig und verständlich das Projekt mitsamt seinen Beteiligungsmöglichkeiten zu erklären. Die Befragte aus Interview 2 stellte dazu fest, dass auf den Aushang von Plakaten kaum reagiert wurde, sondern die direkte Ansprache eher zielführend ist. Um den Garten allen Bewohnern zu eröffnen und ihnen einen ersten Zugang zu ermöglichen, wurde ein Eröffnungsfest geplant. Mit diesem sollte die erste Zugangsbarriere überwunden und Kontakte untereinander geknüpft werden. Der Gartenraum sollte mit diesem Fest den Bewohnern sozusagen übergeben und damit ein Signal zur eigenständigen Nutzung gesandt werden. Da dieses Fest leider nicht stattfand, kann an dieser Stelle nicht über Erfahrungen und Resultate daraus berichtet werden. (Vgl. Interview 2, Z. 198-207)

Eine ähnliche Herangehensweise nutzten die Initiatoren aus Interview 3. Sie organisierten gemeinsam mit der Unterkunft ein Treffen für die Bewohner, in welchem sie das Gartenprojekt vorstellten und Ideen zur Umsetzung sammelten. Unter Zuhilfenahme von Dolmetschern, welche die Unterkunft organisierte, fragten sie nach Interessen und Wünschen der Bewohner und planten das weitere Vorgehen. Danach fanden wöchentliche Treffen statt, zu welchen die Bewohner Einladungen in verschiedenen Sprachen erhielten. Innerhalb der Treffen wurde teils mit Bildern und Piktogrammen gearbeitet, z.B. um einen gemeinsamen Bepflanzungsplan zu erstellen. Die Bilder wurden in allen (anwesenden) Sprachen beschriftet und die Pflanzensorten benannt. Für die Zukunft ist weiterhin geplant, die zerstörte Infotafel vor dem Garten zu ersetzen und über das Programm und die Angebote deutlich und erkennbar zu informieren. (Vgl. Interview 3, Z. 118-124, Z. 230-235, Z. 95-100 sowie Z. 208-211)

Die Befragte betont weiterhin, dass manchmal die Kommunikation zwischen Personen gleichen Geschlechts aufgrund kultureller Gepflogenheiten leichter fällt und ein ausgewogenes Geschlechterverhältnis in der Organisationsgruppe des Gartens vorteilhaft ist. (Vgl. Interview 3, Z. 277-279)

Das Verhältnis der Bewohner in den Unterkünften ist nicht immer frei von Konflikten und Missverständnissen und so kann es auch beim gemeinsamen Arbeiten im Garten zu Konflikten kommen. Gemeinsam aufgestellte Regeln können das Konfliktpotential bereits von vornherein abmildern. Auch hier ist darauf zu achten, dass alle die Regeln verstehen, mit ihnen einverstanden sind und diese auch neu Hinzukommenden erklärt und mit ihnen besprochen werden. Sollte es doch zu Auseinandersetzungen kommen, empfiehlt die Befragte aus Interview 2 in der direkten Kommunikation zu vermitteln und die Streitenden zu ihren Bedürfnissen und dem Auslöser für

den Streit zu befragen, um für gegenseitiges Verständnis zu sorgen. Für Entspannung der Situation kann auch die Möglichkeiten, sich zurück zu ziehen und Privatsphäre zu schaffen, sorgen. Gelegentlich müssen die aufgestellten Regeln des Zusammenlebens neu formuliert oder in Erinnerung gerufen werden. Dies sollte ihrer Ansicht nach auf Augenhöhe unter Ausklammerung von Hierarchieebenen geschehen und die Gleichbehandlung aller ins Blickfeld rücken. (Vgl. Interview 2, Z. 376-402)

#### **6.3.4 Öffentlichkeitsarbeit**

Um das Gartenprojekt in der Öffentlichkeit außerhalb der Unterkunft bekannt zu machen, positive Assoziationen bei Außenstehenden zu erwecken und um Interessierte und mögliche Helfer anzusprechen, können gezielte Maßnahmen der Öffentlichkeitsarbeit ergriffen werden. Diese dienen dazu, sich gegenüber der Umwelt zu öffnen und reale bzw. potentielle Adressaten anzusprechen (Vgl. Böttcher und Merchel 2010, S. 192 ff.).

Als konkrete Maßnahmen der Öffentlichkeitsarbeit benennen die Projekte Veröffentlichungen und Beschreibungen auf ihrer Homepage (Vgl. Interview 1, Z. 362-365 und Interview 3, Z. 190-191), die Verteilung von Flyern und Informationsmaterial (Vgl. ebd.) und Informationstafeln vor dem Garten (Vgl. Interview 3, Z. 174-177). Weiterhin wird vorgeschlagen, Online-Mailverteiler zu nutzen, über welche z.B. Gartenprojekte oder alternative Strukturen vernetzt sind (Vgl. Interview 2, Z. 299-308 und Interview 3, Z. 187-188). Nachteilig ist allerdings, dass sich in diesen Verteilern bereits eine spezielle Zielgruppe befindet, bei welcher von vornherein Interesse an alternativen Gartenprojekten angenommen werden kann. Es werden also weniger unbekannte Interessenten informiert und neue Zielgruppen erschlossen.

Auch andere bereits vorhandene Plattformen können für die eigene Öffentlichkeitsarbeit genutzt werden. Die Stiftungsgemeinschaft Anstiftung und Ertomis bietet auf ihrer Homepage den Gemeinschaftsgärten die Möglichkeit der Vernetzung und der Präsentation. Auch lokale Gartenzeitschriften, welche von Vereinen oder Stiftungen herausgegeben werden, bieten die Möglichkeit eigene Veranstaltungen anzukündigen oder das Projekt darzustellen (Vgl. Interview 3, Z. 192-195).

Weiterhin können Personen und Vereine angesprochen werden, welche sich für einen Themenbereich interessieren, den das Gartenprojekt tangiert, z.B. das Thema Flüchtlingshilfe oder Gärtnern. So kann über das bereits vorhandene Interesse für eine Seite des Projekts ein erweiterter Bezug zu anderen Aspekten hergestellt werden. Die Befragten aus Interview 2 und 3 gaben beispielsweise an, sich an lokale Kleingartenvereine gewandt zu haben, um Materialspenden zu

erhalten, aber auch um Interessierte auf das Projekt aufmerksam zu machen und eventuell Helfer zu akquirieren (Vgl. Interview 2, Z. 306-308 sowie Interview 3, Z. 196-202). Demnach wären auch Vereine der Flüchtlingshilfe oder Vereine von und für Migranten Ansprechpartner, um das Projekt des Interkulturellen Gartens bekannt zu machen und Teilnehmer zu werben. Ebenso kann die Kooperation und Zusammenarbeit mit anderen Gartenprojekten das eigene Projekt in den Blick der Öffentlichkeit rücken und birgt Vorteile, wie gemeinsam geplante Angebote, Unterstützung und Austausch.

In Interview 3 wird angegeben, dass bereits das öffentliche Agieren im Garten zu mehr Akzeptanz in der Nachbarschaft führen kann (Vgl. Interview 3, Z. 162-163). Die Nachbarn sehen, was im Interkulturellen Garten passiert, was dort geschaffen wird und der Interkulturelle Garten wird zu einem Stück Normalität in der Nachbarschaft. Dies kann dazu führen, dass Vorurteile abgebaut werden und sogar Interesse am Gartenprojekt entsteht. Um auf Sorgen und Befürchtungen der Nachbarn und des Umfeldes zu reagieren, können diese zu Informationsveranstaltungen oder Festlichkeiten eingeladen werden. Hier können Organisatoren, Bewohner, Ehrenamtliche und Nachbarn miteinander in Kontakt kommen und sich austauschen, Sorgen finden Gehör und können eventuell durch den persönlichen Kontakt mit der Zielgruppe abgebaut werden.

Die Befragte aus Interview 3 möchte neue Zielgruppen und Teilnehmer durch eine große Vielfalt des Angebots gewinnen, sodass verschiedene Interessen und Wünsche abgedeckt werden: „Also geplant haben wir verschiedene Sachen, die jetzt nicht nur das Gärtnern betreffen, sondern auch... Zum Beispiel haben wir auch Kontakt zu einer Siebdruckwerkstatt, dass wir das mal machen können, hier im Garten oder irgendwie mal zusammen was kochen, vielleicht in dem neugebauten Lehmofen. Und irgendwie so Kunst, Kultur, Umwelt, pädagogische Arbeit.“ (Interview 3, Z. 180-186)

### **6.3.5 Nutzung von Netzwerken und Kooperationen**

Die Kooperation mit anderen Vereinen und die Nutzung von Netzwerken bergen viele Vorteile für die Arbeit im Interkulturellen Garten. Aufgrund der Tatsache, dass es bisher nicht viele Erfahrungen im Aufbau von Interkulturellen Gärten innerhalb von Gemeinschaftsunterkünften gibt, bietet sich der Austausch und die Unterstützung zwischen Gleichgesinnten an. Gemeinsame Aktionen und Angebote können geplant und die Projekte vernetzt werden. Vor allem bildet der Austausch von bereits gemachten Erfahrungen sowie die gemeinsame Reflexion und



Lösungsfindung für Probleme eine wichtige Basis, damit neu gegründete Projekte aus Erfahrungswerten bereits bestehender Projekte profitieren können.

Solche Netzwerke und Kooperationen wurden auch von den Interviewpartnern während des Aufbaus der Interkulturellen Gärten genutzt. So wird in Interview 1 berichtet, dass ein externer Koordinator aus einem anderen Gemeinschaftsgartenprojekt während der Aufbauphase beratend zur Seite stand und die Teilnehmer im Garten fachlich anleitete. Dieser hatte auch die Aufgabe, Anreize zur Teilnahme zu schaffen und die Gruppe der Teilnehmer zusammen zu halten. (Vgl. Interview 1, Z. 88-89)

Positiv wird des Weiteren über die Kooperation mit externen Vereinen berichtet, welche nicht unbedingt einem gärtnerischen Ansatz folgen oder in der Flüchtlingshilfe aktiv sein müssen. So wurde der Garten in Interview 1 beispielsweise einem sozialpädagogisch arbeitenden Verein zur Nutzung zur Verfügung gestellt (Vgl. Interview 1, Z. 210-215). Auch die Nutzung durch therapeutisch arbeitende Vereine wird in Erwägung gezogen und als wünschenswert beschrieben. So wäre es vorstellbar, dass der Garten von Vereinen genutzt würde, welche Traumataarbeit mit den Flüchtlingen oder anderen Klienten anbieten würden (Vgl. Interview 1, Z. 279-285).

Die Koordination des Gartens könnte in solchen Fällen gemeinsam von der Gemeinschaftsunterkunft und den externen Vereinen erfolgen. Die Befragte aus Interview 2 sieht in diesem Modell viele Vorteile. So würden sich Verantwortlichkeiten weniger vermischen und die Aufgaben Sozialbetreuung und Gartenarbeit wären klar getrennt, was auch für die Teilnehmer des Gartenprojekts eine klarere Strukturierung der Zuständigkeiten bedeuten würde. (Vgl. Interview 2, Z. 116-122 und Z. 152-155)

Die Initiative, an welcher sich die Befragte aus Interview 3 beteiligt, arbeitet bereits nach diesem Konzept und äußert sich sehr positiv über die Kooperation und Unterstützung, die ihnen der Betreiber der Unterkunft entgegen bringt. Es wurde gemeinsam Material für das Gartenprojekt besorgt und sowohl auf dem Gelände des Gartens als auch der Unterkunft wurden erste Beete und Spielmöglichkeiten für die Kinder errichtet. Die Gemeinschaftsunterkunft half bei der Bekanntmachung des Projekts unter ihren Bewohnern und bei der Akquise von Interessierten, indem sie Dolmetscher vermittelte und für die Initiative als Ansprechpartner zur Verfügung steht. Auch half die Unterkunft bürokratische Hürden zu überwinden und übernahm den Pachtvertrag und die ersten Pachtzahlungen an die Stadt. Die Befragte beschreibt ein sehr gutes und offenes Verhältnis zu den Betreibern der Unterkunft und erläutert, sich sehr gut unterstützt zu fühlen. (Vgl. Interview 3, Z. 28-35 und Z. 382-293)

Im selben Interview wird die Wichtigkeit und der Nutzen des Erfahrungsaustauschs mit anderen Betreibern von Interkulturellen Gärten betont. Bereits bestehende Gemeinschaftsgärten in der Stadt wurden besucht und sich über Erfahrungen ausgetauscht. Dabei entstanden Ideen für Kooperationen, welche zukünftig aufgebaut und umgesetzt werden sollen, wie die gemeinsame Planung und Durchführung von Angeboten und Projekten und die inhaltliche Vernetzung der Arbeit über die gemeinsame Zielgruppe. (Vgl. Interview 3, Z. 11-14, 111-115 und 350-357)

Aber auch bundesweite Netzwerktreffen, z.B. über die Stiftungsgemeinschaft Anstiftung und Er-tomis, bieten eine gute Plattform zum Austausch und der Vernetzung. Die Befragte aus Interview 3 berichtet von einem spürbaren Motivationsschub, welche sie und ihre Mitstreiter trotz aller Anfangsschwierigkeiten erhielten, als sie hörten, dass andere Betreiber ähnliche Erfahrungen gemacht haben und ihre gegenseitige Unterstützung anboten. Dabei wurden Kontakte zu den Organisatoren der ersten Interkulturellen Gärten aus Göttingen geknüpft. Eine Organisatorin hat angeboten, den Leipziger Garten zu besuchen und mit den Initiatoren und den Bewohnern der Unterkunft in Austausch zu treten. Der Austausch, die Bekanntschaften und die Unterstützungsangebote auf dem Netzwerktreffen wurden von der Befragten als sehr wertvoll und motivierend angesehen und boten einen positiven Ausblick auf das weitere, ehrenamtliche Engagement im Gartenprojekt. (Vgl. Interview 3, Z. 394-412)

### **6.3.6 Der Einsatz von Ehrenamtlichen**

#### **6.3.6.1 Der Nutzen ehrenamtlicher Arbeit in der Flüchtlingshilfe**

Als ehrenamtliche Arbeit, auch als bürgerschaftliches Engagement oder Freiwilligenarbeit bezeichnet, werden unentgeltlich erbrachte Aktivitäten von Privatpersonen oder Gruppen verstanden, welche sich für das Gemeinwohl einsetzen. Dies kann in Organisationen oder Verbänden geschehen, aber auch selbst initiiert sein. Im Bereich der Flüchtlingshilfe bietet sich eine breite Palette von möglichen Tätigkeiten an. So kann das Ehrenamt sehr nah am Menschen ausgeübt werden, indem z.B. Patenschaften übernommen oder Bildungsangebote offeriert werden. Aber auch Tätigkeiten, die nicht direkt mit einer Person in Verbindung stehen, sondern eher die gesamte Gruppe der Geflüchteten betreffen, fallen unter den Aufgabenbereich von Ehrenamtlichen. Dies betrifft zum Beispiel die Einflussnahme auf politischer Ebene oder die Verbesserung lokaler Rahmenbedingungen. Die Tätigkeiten im Ehrenamt reichen von Bildungsarbeit, über Beratungsangebote bis hin zu der Übernahme von Verwaltungsaufgaben, um nur einige Beispiele zu nennen.

Der Beginn einer freiwilligen Tätigkeit kann durch persönliche Kontakte, Medienaufrufe oder Ehrenamtsagenturen initiiert werden. Dabei sind die individuellen Gründe, sich für ein Ehrenamt zu entscheiden, sehr vielfältig. Han-Broich (2012, S. 81 ff.) unterscheidet in ihrer Studie zwei Kategorien von Beweggründen: extrinsische und intrinsische Motivation, wobei beide nicht in allen Fällen klar voneinander abzutrennen sind. Extrinsische Motivation hat einen Bezug zur äußeren Welt des Ehrenamtlichen und reagiert auf die äußere persönliche und bzw. gesellschaftliche Situation. So können hier Gründe für die Aufnahme eines Ehrenamts in einer biographische Um- oder Neuorientierung liegen (z.B. während langer Arbeitslosigkeit oder im Ruhestand) oder persönliche Nutzerwartungen spielen eine Rolle (z.B. Bestätigung, Anerkennung, Spaß, neue Kontakte, sinnvolle Aufgaben). Aber auch der Wille gemeinschaftlich an Problemlösungen zu arbeiten (z.B. durch eigene Erfahrungen und Betroffenheit initiiert) und die Gesellschaft mitzugestalten (Verantwortung übernehmen, politisch aktiv werden) ist ausschlaggebend. Die Ziele des Engagements aus extrinsischer Motivation sind weniger subjektbezogen, sondern zielen auf praktische Resultate und gesellschaftliche Erfolge ab.

Auch die intrinsische Motivation kann positive Auswirkungen auf die Gesellschaft haben. Diese stehen aber nicht primär im Fokus, sondern es wird eher auf der Gefühlsebene eine positive Unterstützung gegeben und ist damit wesentlich eher auf den Menschen an sich bezogen. Der Wille sich zu engagieren, kann hier aus religiösen Überzeugungen (z.B. Gebot der Nächstenliebe) oder aus dem persönlichen Pflichtbewusstsein (z.B. etwas zurückgeben, was man selbst erhalten hat, Mitmenschlichkeit, Gemeinnutzen) entspringen und hat damit einen klaren Bezug zu persönlichen Normen und Maximen. Die eigene Erziehung und Sozialisation können dabei eine Rolle spielen, aber auch Persönlichkeitsmerkmale, wie Fürsorglichkeit, Hilfsbereitschaft und Mitleid. Das Engagement im Rahmen der Flüchtlingsarbeit zielt eher auf die Anerkennung und Wertschätzung des Menschen ab und will (moralische) Unterstützung geben. Die Frage, ob ein Ehrenamt aus Eigennutz oder aus Altruismus ausgeführt wird, stellt sich bei dieser Einteilung nicht, da sowohl das intrinsisch als auch das extrinsisch motivierte Ehrenamt „für mich“ und „für andere“ gleichermaßen ausgeführt wird. (Vgl. ebd.)

Ebenso ist die Wirkung des Ehrenamts auf den Ausübenden selbst ist nicht zu vernachlässigen. Einen praktischen Nutzen ziehen, die Ehrenamtlichen aus einer damit einhergehenden Horizont- und Erkenntniserweiterung, einem Zugewinn an Empathie und Toleranz, einer Bereicherung und sinnvollen Gestaltung des eigenen Lebens sowie einem Beitrag zur individuellen Kompetenz- und Persönlichkeitsentwicklung. Auf der emotionalen Ebene erfahren die Ehrenamtlichen Spaß und Freude durch Kontakte mit anderen, sie reflektieren ihr eigenes Leben und ihr gesellschaftliches Umfeld und würdigen dieses neu. Dies löst Gefühle der Dankbarkeit, des Glücks und des Trosts

aus und sie erlangen neue Selbstsicherheit aus der Erfahrung, anderen Menschen helfen zu können. (Vgl. ebd., S. 90 f.)

Natürlich zieht auch die Zielgruppe des ehrenamtlichen Engagements seinen Nutzen daraus. Die Ankunft in Deutschland ist für viele Flüchtlinge mit Unsicherheiten verbunden. Sie sammeln positive Erfahrungen mit der Aufnahmegesellschaft, erfahren allerdings auch Ablehnung und Widerstand. Im Rahmen der persönlichen Begegnungen und des Kontakts mit Ehrenamtlichen können positive Gefühle wie Sicherheit und Geborgenheit, als auch Anerkennung, Wertschätzung und Akzeptanz vermittelt werden. Vertrauensvolle Beziehungen können aufgebaut und Unsicherheiten abgebaut werden, was wiederum depressiven bzw. aggressiven Affekten entgegenwirkt. Auch im kognitiven und kulturellen Bereich kann die ehrenamtliche Arbeit eine Bereicherung für die Flüchtlinge darstellen. Sprachkompetenzen, Kenntnisse über Normen und Werte der Aufnahmegesellschaft und Anpassungsdenken bzw. -verhalten werden erhöht und leisten damit einen wichtigen Beitrag zur Integration. Auf der sozialen Ebene haben die Geflüchteten über Ehrenamtliche die Möglichkeit informelle Kontakte zu knüpfen und Freundschaften zu schließen, indem sprachliche Kompetenzen verbessert und Ängste abgebaut werden. Dies führt zu einer positiven Einstellungsveränderung und Kontaktbereitschaft der Flüchtlinge zu den Deutschen. Auch die Integration in Kindergarten, Schule oder Ausbildung fällt durch die emotionale Sicherheit leichter. (Vgl. ebd., S. 128 ff.)

### **6.3.6.2 Ergebnisse zum Ehrenamt aus der empirischen Untersuchung**

In allen drei Interviews wurde angegeben, mit Ehrenamtlichen zu arbeiten, wobei die Initiative aus Interview 3 gänzlich aus Ehrenamtlichen besteht. In Interview 1 und 2 beteiligten sich einzelne Ehrenamtliche bzw. ehrenamtliche Gruppen an dem Aufbau des Gartenprojekts. Allerdings wurde bemerkt, dass die Freiwilligen nach kurzer Zeit nicht mehr erschienen und ihre Hilfe abbrach (Vgl. Interview 1, Z. 117-123 und Interview 2, Z. 23-27). Auch in Interview 3 wurde geäußert, dass die aktive Gruppe der Ehrenamtlichen im Laufe der Zeit kleiner geworden ist (Vgl. Interview 3, Z. 54-57 und 359-362).

Als vermutete Gründe für den Abbruch wurden unter anderem die hohen Erwartungen der Ehrenamtlichen an die Resonanz der Bewohner auf das Angebot benannt und die damit einhergehende Enttäuschung, wenn Angebote nicht sofort begeistert angenommen würden (Vgl. Interview 1, Z. 117-123). Auch eine Überforderung durch das hohe Maß an Verantwortung, welches mit dem Ehrenamt einhergeht, kann zum Abbruch führen (Vgl. Interview 1, Z. 350-357). Viele Ehrenamtliche würden zudem schnelle und sichtbare Erfolge und Resultate erwarten, allerdings

bräuchten Beziehungsaufbau und Kennenlernen der Lebensumstände und -gewohnheiten Zeit und Geduld (Vgl. Interview 1, Z. 172-179 sowie Interview 2, Z. 63-73). Ebenso können unsichere Rahmenbedingungen zum Abbruch führen, wie die Unsicherheit über die Nutzung des Geländes in Interview 3 (Z. 363-364), unklare Absprachen über Verantwortlichkeiten der Ehrenamtlichen (Vgl. Interview 2, Z. 74-77) oder Ablenkung durch andere Aufgaben und Personen (Vgl. Interview 3, Z. 365-368). Aber auch Veränderungen im persönlichen Umfeld wie Prüfungsphasen an der Universität oder die Aufnahme einer Arbeit können das Ehrenamt in den Hintergrund rücken lassen (Vgl. Interview 3, Z. 54-57).

Dies deckt sich mit den Ergebnissen aus der Studie Han-Broichs, welche drei Konstellationen benennt, die zur Beendigung eines Ehrenamts führen könnten:

1. „biographiebezogene Veränderungen wie das Fehlen zeitlicher Ressourcen, gesundheitliche Probleme, familiäre Probleme und berufliche Gründe;
2. auftretende Probleme, die mit dem Ehrenamt selbst zu tun haben, wie z.B. das Gefühl von Überforderung, Ärger, Enttäuschung, Frustration und ausbleibende Erfolge und damit verbundene Zweifel am Sinn der Tätigkeit und
3. schlechte Zusammenarbeit oder Konflikte mit Hauptamtlichen oder das Betriebsklima.“  
(Han-Broich 2012, S. 91 f.)

Sie stellt fest, dass intrinsisch Motivierte eher aus biographiebezogenen Gründen (Gesundheit, Zeit) ein Ehrenamt beenden und extrinsisch Motivierte tendenziell häufiger Probleme anführen, welche sich aus dem Ehrenamt selbst ergeben (Überforderung, Konflikte, ausbleibende Erfolge). Demnach würden Ehrenamtliche, welche aus einem „inneren Antrieb“ heraus agieren auch bei auftretenden Schwierigkeiten das größere Durchhaltevermögen besitzen, als jene, die nur „zweckorientiert“ motiviert sind. (Vgl. ebd., S. 92)

### **6.3.6.3 Anforderungen an Ehren- und Hauptamtliche**

In den geführten Interviews entwickelten die Befragten bereits Anforderungen und Aufgaben, welche den Ehrenamtlichen als auch den hauptamtlichen Mitarbeitern zukommen. Die Koordination von ehrenamtlichen Helfern und ihren Einsatzmöglichkeiten bindet personelle Kraft und Zeit. Der Befragte aus Interview 1 schätzt ein, dass pro Ehrenamtlichen bzw. pro ehrenamtlicher Gruppe mindestens eine halbe Stunde Beratungszeit zu Beginn eingeplant werden muss, wobei nur etwa 10 Prozent der ehrenamtlichen Bewerber nachträglich tatsächlich aktiv werden (Vgl. Interview 1, Z. 149-166). Seiner Meinung nach sollte in diese Beratung einfließen, welche Erwar-

tungen die Organisation und die Flüchtlinge an den Ehrenamtlichen haben, mit wieviel Verantwortung dies verbunden sei und dass Rückschläge einkalkuliert werden müssen bzw., dass der Aufbau einer Vertrauensbeziehung Zeit und Geduld benötige (Vgl. Interview 1, Z. 203-205 und Z. 257-260). Auch die Befragte aus Interview 2 plädiert für eine offene und direkte Kommunikation mit dem Freiwilligen. Dazu gehören Informationen über die übernommene Verantwortung, welche mit dem Ehrenamt einhergeht und über zeitliche Kontingente der Organisation und des Freiwilligen, um das Angebot effektiv eintakten zu können. Auch sie betont, dass den Ehrenamtlichen von vornherein gesagt werden muss, dass nicht alle Angebote sofort begeistert angenommen werden und man Geduld zur Umsetzung mitbringen muss. (Vgl. Interview 2, Z. 63-77)

In Interview 3 wird betont, wie wichtig Erfolgsmomente für das freiwillige Engagement sind (Vgl. Interview 3, Z. 413-417). Sie schaffen Motivation zur Weiterverfolgung des Projekts und sorgen für eine positive Atmosphäre zwischen Anbieter und Zielgruppe, vor allem in den Fällen, in welchem die Zielgruppe Angebote annimmt und sich den Garten zu eigen macht und beginnt diesen zu gestalten. Durch gemeinsame Ideen und die daraus resultierende gemeinsame Umsetzung werden positive Momente geschaffen, welche den Grundstein für eine vertrauensvolle Beziehung legen.

Karl et al. (2008) sehen als wichtige Voraussetzung das Vorhandensein spezieller Rahmenbedingungen für den Einsatz Ehrenamtlicher. Dazu zählt die Bereitschaft der Mitarbeiter zur Kooperation mit den Ehrenamtlichen und eine Anerkennungskultur des Engagements. Es wird gleichrangig zusammengearbeitet, wobei die Freiwilligen Unterstützung erhalten, aber dennoch selbstbestimmt arbeiten können. Auch der Kommunikation über Ziele und Nutzen des Engagements aus Sicht der Organisation und des Ehrenamtlichen, dem Kennenlernen der Arbeitsabläufe in der Organisation sowie der Möglichkeit der Ehrenamtlichen sich in diese zu integrieren kommt eine große Bedeutung für das Gelingen des Ehrenamts zu. Aufgaben und Zuständigkeiten sollten benannt und Arbeitsabläufe sowie Verbindlichkeiten abgestimmt werden. Die Kommunikation darüber sollte regelmäßig stattfinden und Möglichkeiten zum Ansprechen von Schwierigkeiten bzw. zur erneuten Abstimmung sowie dem Freiwilligen eine Rückmeldung zu seiner Arbeit geben. Der Freiwillige braucht geeignete Ansprechpersonen, welche ihn begleiten und unterstützen und sowohl die Perspektive der Organisation vermitteln können, als auch eine Hilfestellung für den Freiwilligen darstellen. Engagement-Aufgaben sollten sich deutlich von den Aufgaben der Hauptamtlichen abgrenzen, damit es nicht zu Überschneidungen kommt. Unter Umständen kann eine schriftliche Vereinbarung über die Aufgaben der Ehrenamtlichen und über die Unterstützungsleistungen der Organisation getroffen werden. Zusammengefasst bedeutet dies, dass Kooperationen zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen Anforderungen an die *Allokation*

der Aufgaben (der Verständigung über Bedarfe, Kompetenzen, Ziele und Mittel zur Zielerreichung), an die *Koordination* (der Verständigung über die Verteilung der Aufgaben und Zuständigkeiten und eine verbindliche Organisation der Abläufe) und an die *Kommunikation* (die Verständigung über Informationsflüsse, Themen wie Feedback und Schwierigkeiten und über Kommunikationsformen wie regelmäßige und gemeinsame Besprechungen) stellt. (Vgl. Karl et al. 2008, S. 60 ff.)

Han-Broich (2012, S. 200 f.) geht noch einen Schritt weiter, indem sie die Einführung einer verbindlichen Ehrenamtskultur und eines Freiwilligenmanagements fordert. Zur Ehrenamtskultur gehören demnach u.a. die Bereitschaft und Fähigkeit zur systematischen Einbindung von Ehrenamtlichen, die Entwicklung eines gemeinsamen Rollenverständnisses, die Transparenz über Mittel und Ziele, eine Kultur der Anerkennung, die allgemeine Imagepflege des Ehrenamts in der Gesellschaft und der Einsatz eines Freiwilligenmanagers. Zu dessen Kernaufgaben zählen wiederum die Anwerbung der Freiwilligen und die Aktivierung ihrer mitgebrachten Ressourcen, das Schließen der Zielvereinbarung und die Einsatzplanung, die Begleitung und organisatorische Unterstützung, die Anerkennung und das Geben von Feedback, Öffentlichkeitsarbeit und Imagepflege, die Organisation und Durchführung von Weiterbildungsangeboten sowie die Anpassung und Abstimmung des Ehrenamtskonzepts mit der Leitung der Trägerorganisation.

Werden von Seiten der Organisation die Rahmenbedingungen für den Einsatz von Ehrenamtlichen mit Annäherung an die oben genannten Anforderungen geschaffen, können typischen Schwierigkeiten und Problemen (wie den in Kap. 6.3.6.2 genannten) vorgebeugt und schneller und gezielter reagiert werden. Die Freiwilligen erfahren Anerkennung, pflegen persönlichen Kontakt mit den Hauptamtlichen und verfügen über Wissen bezüglich ihrer Aufgaben und Verantwortlichkeiten. Ein Feedback über ihre Arbeit und die zu erreichenden Ziele hilft, Frustrationen und Enttäuschungen vorzubeugen. Dem vorzeitigen Abbruch des Ehrenamtes kann dadurch entgegengewirkt werden.

#### **6.4 Die begleitende Evaluation als Instrument der Qualitätssicherung**

In den Interviews wurde der Bereich der Qualitätssicherung nur wenig tangiert, dennoch soll er in diesem praktischen Teil der vorliegenden Masterarbeit beleuchtet werden. Dieser Abschnitt kann als Orientierungshilfe oder Anregung zur Auswertung und Beurteilung eigener Angebotsplanung und -durchführung gesehen und genutzt werden.

„Qualitätsmanagement“ ist ein Sammelbegriff für jene methodisch angeleiteten Verfahrensweisen, in denen Akteure in einer Organisation versuchen, Maßstäbe für die „Güte“ ihres Handelns zu entwickeln, ihr Handeln anhand dieser Maßstäbe zu bewerten, daraus Schlussfolgerungen für eine Verbesserung ihres Handelns und ihrer Strukturen entwerfen sowie Vorkehrungen treffen, um diese Schlussfolgerungen in ihr praktisches Handeln einfließen zu lassen und die Ergebnisse der Umsetzung dieser Schlussfolgerungen wiederum methodisch strukturiert zu überprüfen.“ (Böttcher und Merchel 2010, S. 136)

Nach dieser zusammenfassenden Definition dient das Qualitätsmanagement einer Organisation begleitend und langfristig der Sicherung der Qualität des Handelns und des Angebots einer Einrichtung. Dazu gehört die Prüfung der Struktur-, der Prozess- und der Ergebnisqualität. Zur Strukturqualität werden die organisationsbezogenen Rahmenbedingungen gezählt, wie finanzielle und personelle Ressourcen, räumliche und technische Ausstattung sowie Qualifikationsstand des Personals. Unter Prozessqualität versteht man das Vorhandensein und die Beschaffenheit der Aktivitäten, die geeignet und notwendig sind, ein bestimmtes Ziel der Leistung zu erreichen, wie Vorgänge, die auf den Prozess einwirken, aber nicht unmittelbar den Teilnehmer tangieren (z.B. kollegiale Besprechungen, Kooperationen, Teamaufstellung). Die Ergebnisqualität meint wiederum die Betrachtung des Resultates bzw. des erzielten Zustandes, also der Erfolge oder Misserfolge. Dabei können im Fokus der Betrachtung die Teilnehmer, andere Stakeholder oder die Organisation selbst stehen. (Vgl. ebd., S. 136 f.)

Die Anwendung eines Qualitätsmanagementsystems rückt dabei immer die Überprüfung der eigenen Arbeit in den Fokus und gibt den Impuls zur Reflexion und zur Anpassung bzw. Verbesserung des eigenen Handelns und des Angebots der Organisation in Abstimmung mit den Bedürfnissen der Zielgruppe. Ein wichtiges Instrument, um die Qualitätsdimensionen erfassen zu können, bietet die *Evaluation*. Die Evaluation dient als Planungs- und Entscheidungshilfe, ist ziel- und zweckorientiert und wird mithilfe wissenschaftlicher Forschungsmethoden bzw. -techniken ausgeführt (Vgl. Schütt 2012, S. 7). Soll das Ziel einer Organisation die eigene Qualitätsentwicklung sein, bietet sich eine Kombination aus formativer und interner Evaluation an. Im Gegensatz zur summativen Evaluation, bei welcher die Endergebnisse von Prozessen untersucht und bewertet werden, wird bei der formativen Evaluation der Prozess selbst betrachtet und lässt Rückmeldungen an die Organisation oder das Personal zu. So kann kontinuierlich an der Verbesserung der Angebote gearbeitet werden. Die summative Evaluation hat stattdessen einen stärker kontrollierenden Charakter. Von interner Evaluation spricht man, wenn sie von Mitarbeitern der Organisation selbst durchgeführt wird und keine externen Fachleute als Evaluatoren herangezogen werden. Bereits in der Phase der Projektplanung sollten Phasen der Evaluation eingeplant



werden, um die eigene Arbeit kontinuierlich zu begleiten, zu kontrollieren und ggf. zu verbessern und um die Handlungskompetenzen der Mitarbeiter zu stärken. Durch die Evaluation erhalten die Mitarbeiter ein unmittelbares Feedback und können damit die eigene Arbeit hinterfragen und optimieren. Sind erste Hemmungen gegenüber dieser Vorgehensweise abgebaut, kann sich eine forschende und experimentierende Haltung einstellen. Damit kann Evaluation zum festen Bestandteil des methodischen Handelns werden. (Vgl. ebd., S. 12 f.)

Je nach Ziel der Evaluation kann sich der Blick auf verschiedene Gegenstände oder Bereiche richten. So können Evaluationen zur Infrastruktur (z.B. Einbettung in den Sozialraum), zum Gesamtangebot der Organisation, zu Einzelleistungen (z.B. einzelne Maßnahmen oder Angebote) oder zu punktuellen Situationen oder Prozessen (z.B. Zusammenarbeit mit Kooperationspartnern) stattfinden. (Vgl. Böttcher und Merchel 2010, S. 148)

Abhängig vom zu beleuchtenden Gegenstand bieten sich verschiedene Methoden der Evaluation an. Die folgenden Methoden geben einen Einblick in die Vielzahl der Möglichkeiten:

- Beobachtungen
- Schriftliche und mündliche Befragungen
- Einzel- und Gruppenbefragungen
- Feedback der Teilnehmer
- Statistische Auswertungen
- Dokumentenanalyse
- Tests
- Hospitationen und Coaching durch andere Kollegen

Dabei ist jedoch darauf hinzuweisen, dass es bei Evaluationen, welche nicht mit sozialwissenschaftlichen Methoden und Techniken erhoben wurden, zu Verzerrungen und Nebenwirkungen kommen kann. Einzelmeinungen können zu einer stärkeren Gewichtung subjektiver Ziele führen oder Hintergründe für Ergebnisse bleiben unbeachtet. (Vgl. Schütt 2012, S. 11)

Für kleinere Organisationen, welche auf wenig Ressourcen zur Umsetzung eines Qualitätssicherungskonzepts zurückgreifen können, bietet es sich an, zumindest regelmäßig Ziele und das Leitbild des Projekts zu überprüfen und neben der Bedarfserhebung das eigene Handeln in Verbindung mit den zu erreichenden Zielen, Wirkungen und den Bedürfnissen der Zielgruppe auf den Prüfstand zu stellen und die Erreichung der Ziele des Projekts in regelmäßigen Abständen zu kontrollieren. Durch Teilnehmerfeedback oder Befragungen kann dies mit verhältnismäßig kleinem Aufwand geschehen. Dies bietet die Möglichkeit, Angebote, Methoden und das individuelle Handeln der Mitarbeiter auf ihre Wirkung zu reflektieren und gegebenenfalls anzupassen.

## 7. Fazit und Ausblick

Ausgehend vom Resultat dieser Arbeit kann keine abschließende Ergebnisdarstellung vorgenommen werden. Es wird eine organisationsunabhängige Skizze gezeichnet, welche vielfältig einsetzbar ist. Im Rahmen dieser Arbeit fand eine erste Beleuchtung eines bis dahin unbekanntem Terrains statt, welche weiter ausgebaut werden kann. Während der Suche nach Interviewpartnern, wurde von Vertretern benachbarter Arbeitsbereiche oder von Interessierten, welche ein Projekt, wie dieses, anvisierten, immer wieder Interesse an meiner Arbeit und vor allem Interesse am Austausch mit Gleichgesinnten geäußert. Durch die Experteninterviews konnten erste Erfahrungen in diesem Angebotsbereich der Interkulturellen Gärten innerhalb von Gemeinschaftsunterkünften zusammengetragen und miteinander verglichen werden. Die vorliegende Arbeit soll dazu anregen, mit diesen Ergebnissen weiterzuarbeiten, sie in das eigene praktische Handeln einzubauen und mit den persönlichen Erfahrungen zu vergleichen. Da die Ergebnisse keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben, ist es durchaus denkbar, dass eigene Erfahrungen abweichen und den Ergebnispool dieser Arbeit ergänzen und komplettieren.

Durch die praktische Einbettung der Ergebnisse in einen Handlungsleitfaden zur Konzept-, Organisations- und Projektentwicklung wurde ein Handwerkszeug geschaffen, welches bei der Umsetzung ähnlicher Projekte zur Hand genommen werden kann und eine Orientierungshilfe bieten soll. Die Erfahrungen der Experten sollen dabei Hilfestellung geben und auf Stolpersteine in der Umsetzung derartiger Projekte hinweisen. Auch soll der Handlungsleitfaden dazu anregen, sich kritisch mit dem Thema auseinanderzusetzen, was vor allem dann geschieht, wenn eigene, divergierende Erfahrungen gesammelt werden. Es soll verglichen und in einen Austausch über eigene Erkenntnisse gegangen werden. Dabei stellt der Handlungsleitfaden kein standardisiertes Verfahren bereit, welches auf jedes Projekt übertragbar wäre. Vielmehr offeriert er Gestaltungsvorschläge zur Projektentwicklung, welche flexibel angewandt und abgewandelt werden können und Raum für eigene Erfahrungen und ergänzende Methoden lassen.

Wie aufgezeigt besteht der Wunsch nach Austausch und Wissenserweiterung auf diesem Gebiet bei vielen Personen, aber die Möglichkeiten und Kapazitäten zur Kooperationsfähigkeit scheinen eingeschränkt zu sein und erschweren den Erfahrungsaustausch. Dies lässt, meines Erachtens nach, Rückschlüsse über die Rahmenbedingungen der Tätigkeiten in der Flüchtlingsarbeit zu. Vermutlich bleibt innerhalb dieser Rahmenbedingungen nur wenig zeitlicher Raum zur Vernetzung und zum Aufbau von Kooperationen. Mitarbeiter im Sozialen Dienst in Gemeinschaftsunterkünften sind so stark in das alltägliche Geschäft und das Klären bürokratischer Sachverhalte für die Bewohner eingebunden, dass kaum Platz für sozialpädagogische Arbeit bleibt und diese eher von ehrenamtlichen Helfern übernommen wird. Diese wiederum führen das Ehrenamt in

ihrer Freizeit neben Beruf, Studium und Familie aus und verfügen demnach zwar über sehr viel Engagement, aber auch über nur begrenzte zeitliche Ressourcen. Dabei kann davon ausgegangen werden, dass Austausch und Vernetzung zum Erfolg der dargestellten Projekte beitragen. Man könnte gemeinsam Ideen sammeln und Angebote umsetzen sowie von den individuellen Erfahrungen profitieren und diese in die eigene Arbeit einfließen lassen.

Wie in Kapitel 4 dargestellt, können Bewohner von Gemeinschaftsunterkünften auf vielfältigen Ebenen einen Nutzen aus dem Gartenprojekt ziehen. Positive Auswirkungen auf die psychosoziale Situation der Flüchtlinge konnten dargestellt werden. Die Beteiligung am Gartenprojekt kann sich somit positiv auf die psychische Stabilität, den Spracherwerb und die Kontaktmöglichkeiten zu anderen Menschen auswirken. Sie dient der Möglichkeit zu geselligem Schaffen und Beieinandersein und birgt gleichzeitig die Möglichkeit zur Ressourcenförderung und Bildung.

Dabei zeigen die Ergebnisse aus den Interviews allerdings auch, dass mit einem Gartenprojekt keine allumfassenden Erfolge erzielt werden können. Vor allem im Bereich der Motivation der Bewohner zur kontinuierlichen Teilnahme wurden Schwierigkeiten beschrieben. Dies deckt sich auch mit Ergebnissen aus einer Befragung von Initiatoren von Gartenprojekten durch die Stiftungsgemeinschaft Anstiftung und Ertomis, welche zur Einrichtung Interkultureller Gärten für Flüchtlinge ein Praxisblatt herausgegeben hat (Vgl. Anstiftung & Ertomis, 2016 b). Demnach ist es kaum zu erwarten, dass Flüchtlinge und Asylbewerber von allein den Weg in den Garten finden und selbstständig partizipieren. Vielmehr wurden Faktoren formuliert, welche sich positiv auf die Beteiligung auswirken können. So ist der persönliche Kontakt zu einer vertrauten Person ein entscheidender Wegbereiter. Auch kann nicht erwartet werden, dass sofort begeistert losgegärtelt wird. Die Idee des Gartens braucht Zeit, um in den Köpfen der Bewohner zu wachsen. Dabei helfen gemeinsame Feste, Picknicks oder einfach das gemeinsame Arbeiten und gegenseitige Erklären. Vor allem Menschen, welche aus dem urbanen Raum kommen und noch nie einen eigenen Garten besessen haben, brauchen Zeit, ihre kulturbedingte Bewertung von Gartenarbeit anzupassen und einen Zugang zum Garten zu finden. Eine vielfältige Angebotspalette ermöglicht Gartenerfahrungen auf verschiedenen Ebenen. So kann gekocht, geredet, gebaut oder einfach sich ausgeruht werden. Einen guten Zugang erreicht man auch über Angebote für Kinder, welche sich oft schnell begeistern lassen und ihren Eltern von dem Erlebten berichten. Kontinuierliche und feste Ansprechpartner und Zeiten, welche sich an dem Alltag der Flüchtlinge orientieren, geben Sicherheit und Vertrauen. Diese und weitere Ratschläge decken sich mit den Ergebnissen, welche im Rahmen der Expertenbefragung in der vorliegenden Arbeit gesammelt wurden.

Es muss bedacht werden, dass sich die Flüchtlinge bis zur Entscheidung über ihren Asylantrag in einer Situation befinden, welche von Zwang und Fremdbestimmung (siehe Kapitel 3) geprägt ist. Die Unsicherheiten über ihren Verbleib und ihre Zukunft sowie lange Wartezeiten bis zum Asylbescheid sorgen im Leben der Flüchtlinge für Passivität und problemorientiertes Denken. Das Leben in einer Gemeinschaftsunterkunft wird als Zwischenstation mit ungewissem Ausgang angesehen. Nur wenige Flüchtlinge sind bereit, in dieser Situation Energie und Zeit in Angebote der Freizeitgestaltung und Bildung zu stecken, wenn Probleme wie eine drohende Abschiebung oder Konflikte mit Mitbewohnern vordergründig sind.

Eine weitere Erklärung zur eingeschränkten Beteiligung an Gartenprojekten könnte sein, dass die Bewohner von Gemeinschaftsunterkünften sich von der Fülle an Angeboten überfordert fühlen. Für viele eröffnet sich zum ersten Mal die Möglichkeit, kreativ oder selbstbestimmt tätig zu werden und eine Auswahl an verschiedenen Projekten zu haben. Dies kann mit Verunsicherung und Angst, etwas falsch zu machen, einhergehen. Letztendlich entdeckt auch nicht jeder Geflüchtete sein Interesse am Gärtnern oder allgemein an der Partizipation am Gartenprojekt. Das Angebot eines Interkulturellen Gartens stellt immer ein Angebot unter vielen dar, welches von den Flüchtlingen je nach Interessenlage und Zugangsmöglichkeiten wahrgenommen werden kann.

Allerdings kann festgehalten werden, dass die Erleichterung der Zugangswege (räumlich und auch emotional) stets mit einem hohen Maß an zeitlichen Ressourcen durch die Verantwortlichen einhergeht. Hier ließe sich eine erste Forderung an kommunale und politische Entscheidungsträger stellen. Sollen sozialpädagogische Angebote zum einen für Flüchtlinge zugänglich und zum anderen nachhaltig und erfolgreich sein, müssen die Rahmenbedingungen für die Mitarbeiter in der Flüchtlingsarbeit angepasst werden. Der Betreuungsschlüssel sollte zugunsten der Mitarbeiter herabgesetzt werden und sozialpädagogische Arbeit und Angebote im Aufgabenspektrum verankert werden. Nur so können erfolbringende Projekte dauerhaft umgesetzt und deren Fortbestand gesichert werden. Es werden Zeiträume für Austausch und Kooperations-schließung sowie für das methodische Anleiten von Ehrenamtlichen und Freiwilligen geschaffen. Zudem sollten ehrenamtlich organisierte Projekte gefördert und kommunale Strukturen zur Vernetzung aufgebaut werden.

Weiterhin sollten vermehrt pädagogische und sozialpädagogische Angebote genutzt werden, um Flüchtlinge und Asylbewerber erfolgreich in die deutsche Gesellschaft zu integrieren. Dazu zählt eine sprachliche, kulturelle und berufliche Integration. Da dies das gestellte Ziel der Bundesregierung ist, um aus dem entstandenen Flüchtlingsstrom Nutzen für das deutsche Wirt-

schaftssystem zu ziehen, darf dieser Weg der Integration nicht vernachlässigt werden. Es ist davon auszugehen, dass eine erfolgreiche Integration mit psychischer Stabilität und gesellschaftlicher Teilhabe eng verbunden ist. Wie in Kapitel 3 dargestellt, ist eine stabile und positive psychosoziale Situation der meisten Flüchtlinge in Deutschland durch die Umstände und Rahmenbedingungen der Art der Unterbringung und durch Hürden im bürokratischen System erschwert. Eine Einbindung in Beruf und Gesellschaft kann nur gelingen, wenn die geflüchteten Menschen von ihrer Ankunft in Deutschland an engmaschig begleitet werden und ihnen durch professionelle Unterstützung die Orientierung erleichtert wird. So kann verhindert werden, dass durch lange Wartezeiten und fehlende Sicherheit die Psyche des Menschen leidet und individuelle Ressourcen verloren gehen. Eine Aufarbeitung im Nachhinein erweist sich als schwieriger, weniger erfolgversprechend und ist mit wesentlich höherem personellen und finanziellen Aufwand, vergleichbar mit einer Rehabilitationsmaßnahme, verbunden.

Auch hier besteht die Forderung in einer Überarbeitung der sozialen Begleitung der Flüchtlinge bis zur Entscheidung über ihren Asylantrag. Sozialpädagogische Angebote und Bildungsprojekte müssen mehr Unterstützung erhalten und bürokratische Hürden gemindert werden. Angeboten, wie Interkulturellen Gärten, muss Platz geschaffen werden, da sie wesentlich zur Integration und Überbrückung der Wartezeit beitragen können. Durch sie findet der Flüchtling Zugang zu sich selbst nach einer, unter Umständen traumatisierenden Flucht, aber auch Zugang zur gesellschaftlichen und sozialen Teilhabe. Gezielte Bildungsprojekte können konzeptionell verankert werden und einen ganzheitlichen Blick für soziale, ökologische und wirtschaftliche Themen eröffnen. Damit entsprechen Projekte, wie der Interkulturelle Garten innerhalb einer Gemeinschaftsunterkunft, Ansprüchen, welche an eine Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) gestellt werden. Ganzheitlich und systemisch wird der Mensch und seine Umwelt betrachtet und dabei individuelles und vielschichtiges Lernen gefördert. Die Erfahrungen und Kenntnisse des Einzelnen finden Berücksichtigung und bilden die Grundlage des gemeinschaftlichen Wissenserwerbs. Die in der Bildung für nachhaltige Entwicklung wesentlichen Schlüsselqualifikationen und Kompetenzen können im Rahmen eines Gartenprojekts vermittelt werden. Durch die Förderung nachhaltiger Bildungs- und Integrationsprojekte findet eine Förderung der auf Dauer angelegten Teilhabe der Geflüchteten an der Gesellschaft statt und die anvisierte Integration kann erfolgreich gelingen.

## Literaturverzeichnis

- Anstiftung & Ertomis (2016 a): Förderung. Hg. v. Stiftungsgemeinschaft Anstiftung & Ertomis. München. Online verfügbar unter <http://anstiftung.de/foerderung>, zuletzt geprüft am 16.01.2016.
- Anstiftung & Ertomis (2016 b): Wie erreichen (Interkulturelle) Gemeinschaftsgärten Flüchtlinge und AsylbewerberInnen? Hg. v. Stiftungsgemeinschaft Anstiftung & Ertomis. München. Online verfügbar unter <http://anstiftung.de/urbane-gaerten/praxisseiten-urbane-gaerten/1750-wie-erreichen-interkulturelle-gemeinschaftsgaerten-fluechtlinge-und-asylbewerberinnen>, zuletzt geprüft am 12.02.2016.
- BAMF (2011): Projektförderung. Hg. v. BAMF - Bundesamt für Migration und Flüchtlinge. Online verfügbar unter <http://www.bamf.de/DE/DasBAMF/Aufgaben/Projektfoerderung/projektfoerderung.html>, zuletzt aktualisiert am 04.04.2011, zuletzt geprüft am 16.01.2016.
- BAMF (2015): Aktuelle Zahlen zu Asyl. Tabellen, Diagramme, Erläuterungen. Hg. v. BAMF. Online verfügbar unter [http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Downloads/Infothek/Statistik/Asyl/statistik-anlage-teil-4-aktuelle-zahlen-zu-asyl.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Downloads/Infothek/Statistik/Asyl/statistik-anlage-teil-4-aktuelle-zahlen-zu-asyl.pdf?__blob=publicationFile), zuletzt geprüft am 03.09.2015.
- Baumgartner, Irene; Häfele, Walter; Schwarz, Manfred; Sohm, Kuno (1996): OE-Prozesse. Die Prinzipien systemischer Organisationsentwicklung; Ein Handbuch für Beratende, Gestaltende, Betroffene, Neugierige und OE-Entdeckende. 4., unveränd. Aufl. Bern: Haupt.
- Biermann, Frank (2001): Umweltflüchtlinge. Ursachen und Lösungsansätze. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Umweltpolitik und Nachhaltigkeit. APuZ - Aus Politik und Zeitgeschichte (12), S. 24–29.
- Bohinc, Tomas (2007): Projektmanagement. Soft Skills für Projektleiter. 2. Aufl. Offenbach am Main: GABAL.
- Bon Courage e.V. (Hg.) (2014): "Von außen sieht es nicht so schlimm aus...". Infobroschüre zur Lebenssituation von Asylsuchenden im Landkreis Leipzig. 2. Auflage. Borna.
- Borgstedt, Silke (2012): Das Paradies vor der Haustür: Die Ursprünge einer Sehnsucht aus der Perspektive soziokultureller Trendforschung. In: Christa Müller (Hg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. 5. Aufl. München: oekom, S. 118–125.
- Böttcher, Wolfgang; Merchel, Joachim (2010): Einführung in das Bildungs- und Sozialmanagement. Op-laden: Barbara Budrich (Einführungstexte Erziehungswissenschaft, Band 15).
- Brenner, Annelore (2008): Interkulturelle Gärten als Räume für Gesundheit - Beitrag der Gartentherapie für traumatisierte Flüchtlinge. Masterarbeit. Universität Koblenz-Landau, Koblenz-Landau. Mathematik/Naturwissenschaften.
- Bundestag/Bundesrat (23.12.2014): Asylbewerberleistungsgesetz in der Fassung der Bekanntmachung vom 5. August 1997 (BGBl. I S. 2022), das zuletzt durch Artikel 3 des Gesetzes vom 23. Dezember 2014 (BGBl. I S. 2439) geändert worden ist. AsylbLG. Online verfügbar unter <http://www.gesetze-im-internet.de/asylblg/BJNR107410993.html>, zuletzt geprüft am 16.09.2015.
- Der Sächsische Ausländerbeauftragte (2015): Unterbringung von Asylsuchenden - "Heim-TÜV". Dresden. Online verfügbar unter <http://sab.landtag.sachsen.de/de/themen/unterbringung-asylsuchende/unterbringung-asylsuchende-6772.cshhtml>, zuletzt geprüft am 15.09.2015.
- Die Bundesregierung (05.02.2015): Erleichterungen für Asylbewerber. Berlin. Online verfügbar unter <http://bundesregierung.de/Content/DE/Artikel/2014/10/2014-10-29-verbesserungen-fuer-asylbewerber-beschlossen.html>, zuletzt geprüft am 17.09.2015.

- Dorn, Caroline; Novoa, Manuel (2004): Wissenswertes über Trauma. Hg. v. basics. Gesellschaft zur Unterstützung von Gefolterten und Verfolgten e.V. Hamburg. Online verfügbar unter <http://www.themenpool-migration.eu/download/dtraum01.pdf>, zuletzt geprüft am 19.09.2015.
- Flüchtlingsrat NRW e.V. (Hg.) (2015): Frauen auf der Flucht. Unterstützung und Solidarität am Zufluchtsort Europa/Deutschland/Arnsberg. Neujahrsempfang der Arnsberger Frauen. Arnsberg, 18.01.2015. Online verfügbar unter <http://www.arnsberg.de/gleichstellung/neujahrsempfang/empfang-2015-frauen-auf-der-flucht.pdf>.
- Forum solidarisches und friedliches Augsburg (2006): Frauen und Flucht - Geschlechtsspezifische Fluchtgründe, rechtliche Situation und Hintergründe. Augsburg. Online verfügbar unter [http://www.forumaugsburg.de/s\\_3themen/Fluechtlinge/060609\\_frauen-flucht/facharbeit.pdf](http://www.forumaugsburg.de/s_3themen/Fluechtlinge/060609_frauen-flucht/facharbeit.pdf), zuletzt aktualisiert am 09.06.2006, zuletzt geprüft am 09.09.2015.
- Goehrens, Kim (2003): Die Wohnsituation von Flüchtlingen. In: Projektarbeiten "Lebenswirklichkeiten von Flüchtlingen in Berlin"/"Behörden und Migration" (Hg.): Verwaltet, entrechtet, abgestempelt - wo bleiben die Menschen? Einblicke in das Leben von Flüchtlingen in Berlin. Berlin, S. 27–33. Online verfügbar unter [http://userpage.fu-berlin.de/wolfseif/verwaltet-entrechtet-abgestempelt/texte/goerens\\_wohnsituation.pdf](http://userpage.fu-berlin.de/wolfseif/verwaltet-entrechtet-abgestempelt/texte/goerens_wohnsituation.pdf), zuletzt geprüft am 15.09.2015.
- Götz, Klaus; Häfner, Peter (1994): Didaktische Organisation von Lehr- und Lernprozessen. Ein Lehrbuch für Schule und Erwachsenenbildung. 3., durchges. Aufl. Weinheim: Dt. Studien-Verl (Neue Formen des Lernens im Betrieb, 3).
- Graf, Pedro; Spengler, Maria (2013): Leitbild- und Konzeptentwicklung. 6., überarb. Aufl. Augsburg: ZIEL (Ziel Blaue Reihe).
- Han-Broich, Misun (2012): Ehrenamt und Integration. Die Bedeutung sozialen Engagements in der (Flüchtlings-)Sozialarbeit. Dissertation. Westfälische Wilhelms-Universität, Münster.
- Hauff, Volker (1987): Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung. Greven. In: Pufé, Iris (2014): Was ist Nachhaltigkeit? Dimensionen und Chancen. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Nachhaltigkeit. APuZ - Aus Politik und Zeitgeschichte 64. (31-32). Bonn, S. 15–21.
- Hirsland, Katrin (2015): Flucht und Asyl: Aktuelle Zahlen und Entwicklungen. In: *APuZ - Aus Politik und Zeitgeschichte* 65 (25), S. 17–25. Online verfügbar unter <http://www.bpb.de/apuz/208003/aktuelle-zahlen-und-entwicklungen?p=all>, zuletzt geprüft am 05.09.2015.
- Hummitzsch, Thomas (2009): Klimawandel und Migration. Die Diskussion um ihre Kausalität und die Rechtslage der Betroffenen. Hg. v. Hamburgisches Weltwirtschaftsinstitut (HWWI) (Focus Migration - Kurzdossier, 15). Online verfügbar unter [http://focus-migration.hwwi.de/typo3\\_upload/groups/3/focus\\_Migration\\_Publikationen/Kurzdossiers/KD\\_15\\_Klimamigration.pdf](http://focus-migration.hwwi.de/typo3_upload/groups/3/focus_Migration_Publikationen/Kurzdossiers/KD_15_Klimamigration.pdf), zuletzt geprüft am 13.09.2015.
- IAB (2015): Asyl- und Flüchtlingsmigration in die EU und nach Deutschland. Hg. v. Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (Aktuelle Berichte). Online verfügbar unter [http://doku.iab.de/aktuell/2015/aktueller\\_bericht\\_1508.pdf](http://doku.iab.de/aktuell/2015/aktueller_bericht_1508.pdf), zuletzt aktualisiert am 08/2015, zuletzt geprüft am 05.09.2015.
- IASC (2008): Climate Change, Migration and Displacement: Who will be affected? Hg. v. Interagency Standing Committee. Geneva/ New York (Working Paper). Online verfügbar unter <http://unfccc.int/resource/docs/2008/smsn/igo/022.pdf>, zuletzt geprüft am 13.09.2015.
- Interkultureller Garten Bamberg e.V. (2015): Archiv/Konzept/Satzung - Interkultureller Garten Bamberg. Bamberg. Online verfügbar unter <http://www.interkultureller-garten-bamberg.de/archiv-konzept-satzung/>, zuletzt geprüft am 06.12.2015.

- Kaiser, Robert (2014): Qualitative Experteninterviews. Konzeptionelle Grundlagen und praktische Durchführung. Wiesbaden: Springer VS (Elemente der Politik).
- Karl, Fred; Aner, Kirsten; Bettmer, Franz; Olbermann, Elke (2008): Perspektiven einer neuen Engagementkultur. Praxisbuch zur kooperativen Entwicklung von Projekten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kaune, Axel (2010): Moderne Organisationsentwicklung - ein Konzept zur mitarbeiterorientierten Gestaltung von Veränderungsprozessen. In: Kaune, Axel; Bastian, Harald (Hg.): Change Management mit Organisationsentwicklung. Veränderungen erfolgreich durchsetzen. 2., neu bearb. Aufl. Berlin: Schmidt (Management und Wirtschaft: Praxis, 74), S. 11–65.
- Koch, Dietrich F. (2001): Verifizierung von psychischen Folgeschäden nach Extremtraumatisierung, Feststellung und Behandlungsmöglichkeiten, Glaubhaftigkeit von Erlebnisberichten. In: BAFl (Hg.): Traumatisierte Flüchtlinge. Dokumentation der Fachtagung vom 26.04.2001 im Bundesamt für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge, Bd. 9. München, 26.04.2001 (Schriftenreihe des BaFl, 9), S. 59–92.
- Kothen, Andrea; Morlok, Dirk (2015): Zahlen und Fakten 2014. In: *Pro Asyl - Hefte zum Tag des Flüchtlings*, S. 26–29. Online verfügbar unter [http://www.proasyl.de/fileadmin/fm-dam/q\\_PUBLIKATIONEN/2015/15\\_05\\_06\\_BHP\\_TDFL\\_mini.pdf](http://www.proasyl.de/fileadmin/fm-dam/q_PUBLIKATIONEN/2015/15_05_06_BHP_TDFL_mini.pdf), zuletzt geprüft am 08.09.2015.
- Krankenkasseninfo.de (2015): NRW: Krankenkassen-Chipkarte für Asylbewerber. Online verfügbar unter <http://www.krankenkasseninfo.de/news/nrw-krankenkassen-chipkarte-fuer-asylbewerber-59811>, zuletzt geprüft am 19.09.2015.
- Kube, Doris; Sack, Wieland (2012): Friedensgarten Osnabrück: Konzept. Hg. v. Friedensgarten Osnabrück e.V. Osnabrück. Online verfügbar unter <http://friedensgartenos.de/konzept/>, zuletzt geprüft am 06.12.2015.
- Landeshauptstadt Erfurt (2015): Einladung zum Workshop "Interkulturelle Gärten als Teil der Willkommenskultur in Erfurt". Unter Mitarbeit von Dezernat Wirtschaft und Umwelt, Stabsstelle Nachhaltigkeitsmanagement gemeinsam mit dem Verein "Ökonomie durch Ökologie e.V.". Stadtverwaltung Erfurt. Erfurt. Online verfügbar unter [http://anstiftung.de/images/jdownloads/sonstige/vortrag\\_erfurt.pdf](http://anstiftung.de/images/jdownloads/sonstige/vortrag_erfurt.pdf), zuletzt geprüft am 01.12.2015.
- Langner, Tilman (2011): Bildung für nachhaltige Entwicklung. Lehrbrief der Universität Rostock zum Fernstudiengang "Umwelt und Bildung". Hg. v. Universität Rostock. Zentrum für Qualitätssicherung in Studium und Weiterbildung. Rostock.
- Ludwig, Sandy Sophie; Förster, Linda (2013): Die Lebenssituation von Flüchtlingen in Gemeinschaftsunterkünften und mögliche Alternativen für Mecklenburg-Vorpommern. Diplomarbeit. Hochschule Neubrandenburg, Neubrandenburg. Fachbereich Soziale Arbeit, Bildung und Erziehung. Online verfügbar unter [http://digibib.hs-nb.de/file/dbhsnb\\_derivate\\_000000983/Diplomarbeit-Foerster\\_Ludwig-2011.pdf](http://digibib.hs-nb.de/file/dbhsnb_derivate_000000983/Diplomarbeit-Foerster_Ludwig-2011.pdf), zuletzt geprüft am 17.09.2015.
- May, Michael (2008): Partizipative Projektentwicklung im Sozialraum. In: Michael May (Hg.): Praxisforschung im Sozialraum. Fallstudien in ländlichen und urbanen sozialen Räumen. Opladen: Budrich (Beiträge zur Sozialraumforschung, 2), S. 45–64.
- Mayring, Philipp (2000): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 7. Aufl. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Mayring, Philipp (2015): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 12., überarb. Aufl. Weinheim, Basel: Beltz.
- Mayring, Philipp; Brunner, Eva (2010): Qualitative Inhaltsanalyse. In: Heike Boller, Barbara Friebertshäuser, Antje Langer und Annedore Prengel (Hg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden



in der Erziehungswissenschaft. 3., vollständig überarb. Aufl., Neuausg. Weinheim, München: Juventa-Verl (Handbuch), S. 323–334.

- Mediendienst Integration (2015): Wie ist die Situation in den 10 Herkunftsländern, aus denen die meisten Asylsuchenden kommen? Berlin (Informationspapier). Online verfügbar unter [http://mediendienst-integration.de/fileadmin/Dateien/Informationspapier\\_Herkunftslaender\\_Asyl.pdf](http://mediendienst-integration.de/fileadmin/Dateien/Informationspapier_Herkunftslaender_Asyl.pdf), zuletzt aktualisiert am August 2015, zuletzt geprüft am 08.09.2015.
- Meuser, Michael; Nagel, Ulrike (2010): Experteninterviews. Wissenssoziologische Voraussetzungen und methodische Durchführung. In: Heike Boller, Barbara Friebertshäuser, Antje Langer und Anedore Prengel (Hg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. 3., vollständig überarb. Aufl., Neuausg. Weinheim, München: Juventa-Verl (Handbuch), S. 457–471.
- Müller, Christa (2002): Wurzeln schlagen in der Fremde. Die internationalen Gärten und ihre Bedeutung für Integrationsprozesse. München: ökom.
- Pandechaion-Herberge e.V. - GU Riebeckstraße (2014): Konzeption Gemeinschaftsgartenprojekt und Grünflächennutzung 2014. Leipzig, 01.02.2014.
- Parusel, Bernd (2015): Unbegleitete Minderjährige auf der Flucht. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Flucht und Asyl. APuZ - Aus Politik und Zeitgeschichte 65 (25). Bonn, S. 31–38.
- Plahl, Christine (2004): Psychologie des Gartens. Anmerkungen zu einer natürlichen Beziehung. In: Christian Callo, Angela Hein und Christine Plahl (Hg.): Mensch und Garten. Ein Dialog zwischen Sozialer Arbeit und Gartenbau; Tagungsdokumentation zur gleichnamigen Fachtagung des Instituts für Fort- und Weiterbildung Forschung und Entwicklung (IF) der Katholischen Stiftungshochschule (KSFH) München in Kooperation mit der Deutschen Gartenbaugesellschaft 1822 e.V. (DGG) Konstanz. Institut für Fort- und Weiterbildung, Forschung und Entwicklung; Fachtagung Mensch und Garten. Norderstedt: Books on Demand, S. 47–73.
- Posch, Gisela (2011): Integrationspotential und Nachhaltigkeit interkultureller Gärten in Deutschland. Bachelorarbeit. Hochschule Fulda, Fulda. Online verfügbar unter [http://anstiftung.de/jdownloads/forschungsarbeiten\\_urbane\\_gaerten/bachelor-thesis-posch-2011.pdf](http://anstiftung.de/jdownloads/forschungsarbeiten_urbane_gaerten/bachelor-thesis-posch-2011.pdf), zuletzt geprüft am 27.01.2016.
- Pro Asyl (2015): "Asylbewerberleistungsgesetz" - menschenunwürdiges Sonderregime für Flüchtlinge. Hg. v. Pro Asyl. Online verfügbar unter <http://www.proasyl.de/de/themen/asylrecht/asyblbg/>, zuletzt geprüft am 16.09.2015.
- Pufé, Iris (2014): Was ist Nachhaltigkeit? Dimensionen und Chancen. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Nachhaltigkeit. APuZ - Aus Politik und Zeitgeschichte 64. (31-32). Bonn, S. 15–21.
- RAA Leipzig (2016): SprInt - Vermittlungsservice für Sprach- und Kulturmittler. Hg. v. RAA Leipzig - Verein für Interkulturelle Arbeit, Jugendhilfe und Schule e.V. Leipzig. Online verfügbar unter [http://international.raa-leipzig.de/?page\\_id=39](http://international.raa-leipzig.de/?page_id=39), zuletzt geprüft am 23.01.2016.
- Sadewasser, Thomas (2010): Projektmanagement. Lehrbrief im Fernstudiengang "Umwelt & Bildung". Hg. v. Universität Rostock. Zentrum für Qualitätssicherung in Studium und Weiterbildung. Rostock.
- Schadewaldt, Mirjam (2015): Von der Idee einer lebenswerten Stadt. Die Bedeutung zivilgesellschaftlicher Initiativen für eine nachhaltige Stadtentwicklung und die Rolle der Sozialen Arbeit - diskutiert am Beispiel Urbaner Gärten. Bachelorarbeit. Evangelische Hochschule Freiburg, Freiburg. Fachrichtung Soziale Arbeit.
- Schenk, Inge (2004): "Früchtchen seid ihr und Spalierobst sollt ihr werden". Das Gärtnerische in der Pädagogik. In: Christian Callo, Angela Hein und Christine Plahl (Hg.): Mensch und Garten. Ein

- Dialog zwischen Sozialer Arbeit und Gartenbau; Tagungsdokumentation zur gleichnamigen Fachtagung des Instituts für Fort- und Weiterbildung Forschung und Entwicklung (IF) der Katholischen Stiftungsfachhochschule (KSFH) München ... in Kooperation mit der Deutschen Gartenbaugesellschaft 1822 e.V. (DGG) Konstanz. Institut für Fort- und Weiterbildung, Forschung und Entwicklung; Fachtagung Mensch und Garten. Norderstedt: Books on Demand, S. 117–129.
- Schütt, Sabine (2012): Evaluation von Bildungsprojekten. Lehrbrief im Fernstudiengang "Umwelt & Bildung" an der Universität Rostock. Rostock.
- Shimeles, Tassew (2001): Tätigkeitsbericht 2000 (unveröff.), Göttingen. In: Müller, Christa (2002): Wurzeln schlagen in der Fremde. Die internationalen Gärten und ihre Bedeutung für Integrationsprozesse. München: ökom.
- Siebert, Horst (2012): Lernen und Bildung Erwachsener. 2. Aktual. und überarb. Aufl. Bielefeld: Bertelsmann (Erwachsenenbildung und lebensbegleitendes Lernen, Bd. 17: Grundlagen & Theorie).
- Stadt Leipzig (2012): Konzept "Wohnen für Berechtigte nach dem Asylbewerberleistungsgesetz in Leipzig". Online verfügbar unter [http://www.qm-gruenau.de/download/1338972401\\_Konzept\\_zur\\_Asylobewerberunterbringung\\_-\\_Entwurf.pdf](http://www.qm-gruenau.de/download/1338972401_Konzept_zur_Asylobewerberunterbringung_-_Entwurf.pdf), zuletzt geprüft am 15.09.2015.
- Stiftung Interkultur (2008): Interkulturelle Gärten. StadtLandschaften der Migrationsgesellschaft. Hg. v. Stiftung Interkultur. München.
- Stiftung Trias (2016): Was wir fördern. Stiftung Trias - Gemeinnützige Stiftung für Boden, Ökologie und Wohnen. Online verfügbar unter <http://www.stiftung-trias.de/foerderung.html>, zuletzt geprüft am 16.01.2016.
- Straßburger, Gaby (2014): Partizipation kompakt. Für Studium, Lehre und Praxis sozialer Berufe. 1. Aufl. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Thenen, Gabi von (2001): Frauenspezifische Fluchtgründe. Vorschläge für die gesetzliche Normierung eines effektiven Flüchtlingsschutzes. In: *Forum Recht Online* 2001. Online verfügbar unter <http://www.forum-recht-online.de/2001/401/401thenen.htm>, zuletzt geprüft am 10.09.2015.
- Thimmel, Andreas (2006): Praktiken in der Interkulturellen Jugendarbeit und Erwachsenenbildung. In: Hans Nicklas (Hg.): Interkulturell denken und handeln. Theoretische Grundlagen und gesellschaftliche Praxis. Lizenzausg. Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung (Schriftenreihe / Bundeszentrale für Politische Bildung, 595), S. 328–335.
- UNESCO (2014): UNESCO-Roadmap zur Umsetzung des Weltaktionsprogramms "Bildung für nachhaltige Entwicklung". Bonn: Dt. UNESCO-Kommission e.V. (DUK). Online verfügbar unter: [http://www.bne-portal.de/fileadmin/unesco/de/Downloads/Dekade\\_Publikationen\\_international/2015\\_Roadmap\\_deutsch.pdf](http://www.bne-portal.de/fileadmin/unesco/de/Downloads/Dekade_Publikationen_international/2015_Roadmap_deutsch.pdf), zuletzt geprüft am 27.02.2016.
- UNHCR (2015): World at War. Global Trends-Forced Displacement in 2014. Hg. v. UNHCR. Genf (Global Trends). Online verfügbar unter <http://unhcr.org/556725e69.html>, zuletzt geprüft am 05.09.2015.
- UNO-Flüchtlingshilfe (2015): Genfer Flüchtlingskonvention, Asylverfahren und mehr. Hg. v. UNO-Flüchtlingshilfe. Bonn. Online verfügbar unter <https://www.uno-fluechtlingshilfe.de/fluechtlinge/fragen-antworten.html>, zuletzt geprüft am 15.09.2015.
- Voigtmann, Lutz; Steiner, Bianca (2011): Projekte - praktisch & professionell. Projektmanagement nach ICB 3.0. 1. Aufl. Dresden: RKW Sachsen.
- Wendel, Kay (2014): Unterbringung von Flüchtlingen in Deutschland. Regelungen und Praxis der Bundesländer im Vergleich. Pro Asyl. Frankfurt/Main. Online verfügbar unter [http://www.proasyl.de/fileadmin/fm-dam/NEWS/2014/Laendervergleich\\_Unterbringung\\_2014-09-23\\_02.pdf](http://www.proasyl.de/fileadmin/fm-dam/NEWS/2014/Laendervergleich_Unterbringung_2014-09-23_02.pdf), zuletzt geprüft am 15.09.2015.

**Anhang**

1. Prinzipien UNESCO-Weltaktionsprogramm BNE
2. Gestaltungskompetenzmodell Transfer 21
3. Interviewleitfaden zum Experteninterview
4. Index der Auswertungskategorien
5. Interview 1 codiert (auf beigelegter CD-ROM)
6. Interview 2 codiert (auf beigelegter CD-ROM)
7. Interview 3 codiert (auf beigelegter CD-ROM)
8. Interviews in Kategorien und Paraphrasierung (auf beigelegter CD-ROM)

## **1. Prinzipien des UNESCO-Weltprogramms „Bildung für nachhaltige Entwicklung“**

„5. Das Weltaktionsprogramm umfasst politische Strategien und praktische Maßnahmen zur BNE. BNE orientiert sich im Kontext dieses Weltaktionsprogramms an folgenden Prinzipien:

- (a) BNE ermöglicht allen Menschen, die notwendigen Kenntnisse, Fähigkeiten, Werte und Verhaltensweisen anzueignen, um zu einer nachhaltigen Entwicklung beizutragen. BNE befähigt zu informierten Entscheidungen im Sinne ökologischer Integrität, ökonomischer Lebensfähigkeit sowie einer gerechten Gesellschaft für aktuelle und zukünftige Generationen und verantwortlich zu handeln.
- (b) BNE bedeutet, zentrale Themen nachhaltiger Entwicklung zum Bestandteil des Lehrens und Lernens zu machen und erfordert innovative, partizipatorische Lehr- und Lernmethoden, die die Lernenden dazu motivieren und befähigen, sich aktiv für nachhaltige Entwicklung einzusetzen. BNE fördert Fähigkeiten wie kritisches Denken, das Verständnis komplexer Systeme, die Fähigkeit, sich zukünftige Szenarios vorstellen zu können, sowie Entscheidungen in partizipatorischer und kooperativer Weise zu treffen.
- (c) BNE gründet sich auf einen an Rechten orientierten Bildungsansatz. Sie ist Teil einer qualitativ hochwertigen Bildung, die sich an aktuell relevanten Fragen orientiert.
- (d) BNE zielt als transformative Bildung darauf ab, den Wandel der Gesellschaften hin zu nachhaltiger Entwicklung zu unterstützen. Dies erfordert eine Neuausrichtung der Bildungssysteme und ihrer Strukturen sowie eine neue Herangehensweise an Lehren und Lernen. BNE muss zur Grundstruktur des Lehrens und Lernens gehören und darf nicht als ein Zusatz zu bestehenden Bildungspraktiken verstanden werden.
- (e) BNE bezieht sich auf die ökologischen, sozialen und ökonomischen Säulen nachhaltiger Entwicklung in integrativer, ausgewogener und ganzheitlicher Weise. Ebenso bezieht sie sich auf eine umfassende Agenda zur nachhaltigen Entwicklung, wie sie im Abschlussdokument von Rio+20 enthalten ist. Das beinhaltet unter anderem die miteinander verbundenen Themen der Armutsbekämpfung, des Klimawandels, der Katastrophenvorsorge, der Biodiversität sowie des nachhaltigen Konsums und der nachhaltigen Produktion. Es berücksichtigt nationale Besonderheiten und respektiert die kulturelle Vielfalt.
- (f) BNE umfasst formale, non-formale und informelle Bildung sowie lebenslanges Lernen von der frühen Kindheit bis ins hohe Alter. Sie umfasst also auch Weiterbildung und eine öffentliche Bewusstseinsbildung im Rahmen der allgemeinen Anstrengungen um eine nachhaltige Entwicklung.
- (g) Der im Rahmen des Weltaktionsprogramms verwendete BNE-Begriff soll sämtliche Aktivitäten umfassen, die den oben genannten Prinzipien entsprechen, unabhängig davon, ob diese selber den Ausdruck BNE verwenden oder – abhängig von ihren jeweiligen historischen und kulturellen Kontexten beziehungsweise ihren Hauptaktionsbereichen – Begriffe wie Umweltbildung, Nachhaltigkeitsbildung, Globales Lernen, Entwicklungsbildung oder andere.“

(Quelle: UNESCO (2014): UNESCO-Roadmap zur Umsetzung des Weltaktionsprogramms "Bildung für nachhaltige Entwicklung". Bonn: Dt. UNESCO-Kommission e.V. (DUK). Online verfügbar unter: [http://www.bne-por-tal.de/fileadmin/unesco/de/Downloads/Dekade\\_Publikationen\\_international/2015\\_Roadmap\\_deutsch.pdf](http://www.bne-por-tal.de/fileadmin/unesco/de/Downloads/Dekade_Publikationen_international/2015_Roadmap_deutsch.pdf), zuletzt geprüft am 27.02.2016.)

## **2. Gestaltungskompetenzmodell des Programms „Transfer 21“ zur Umsetzung einer BNE**

Teilkompetenzen der Gestaltungskompetenz:

1. Weltoffen und neue Perspektiven integrierend Wissen aufbauen
2. Vorausschauend Entwicklungen analysieren und beurteilen können
3. Interdisziplinär Erkenntnisse gewinnen und handeln
4. Risiken, Gefahren und Unsicherheiten erkennen und abwägen können
5. Gemeinsam mit anderen planen und handeln können
6. Zielkonflikte bei der Reflexion über Handlungsstrategien berücksichtigen können
7. An kollektiven Entscheidungsprozessen teilhaben können
8. Sich und andere motivieren können, aktiv zu werden
9. Die eigenen Leitbilder und die anderer reflektieren können
10. Vorstellungen von Gerechtigkeit als Entscheidungs- und Handlungsgrundlage nutzen können
11. Selbstständig planen und handeln können
12. Empathie für andere zeigen können

(Quelle: Transfer 21. Online verfügbar unter: <http://www.transfer-21.de/index.php?p=222>, zuletzt geprüft am 27.02.2016)

### 3. Interviewleitfaden zum Experteninterview „Interkulturelle Gärten in Gemeinschaftsunterkünften“

- A) - Vorstellung der eigenen Person  
- Vorstellung der Masterarbeit und des Untersuchungsgegenstandes  
- Begründung warum Auswahl des Interviewpartners als Experte  
- Rahmenbedingungen für das Interview erläutern (Zeit, Aufnahme des Gesprächs, Leitfaden)  
- Verwendung der Daten erklären (Anonymität, Name / Öffentlichkeit)  
- Einführungsfrage: kurze Infos zur eigenen Person und zum Tätigkeitsfeld

B) Fragekatalog:

1. *Auf welche **Besonderheiten** sollte im Umgang mit Flüchtlingen speziell geachtet werden?*
  - ➔ Was sind zielgruppenspezifische **Probleme** im Zusammenhang mit ihrer Situation?
  - ➔ Mit welchen **Bedürfnissen** wird man konfrontiert?
  - ➔ Auf welche kulturellen Eigenheiten / **Sozialisation** sollte man achten?
  - ➔ Welche Erfahrungen haben Sie mit speziellen **Umgangsformen/-regeln** gemacht?
2. *Um mit Menschen in Kontakt zu kommen, ist es unabdingbar zu kommunizieren. Welche **Besonderheiten** gilt es zu beachten, um miteinander in **Kontakt** zu kommen?*
  - ➔ Wie kann mit **Sprachbarrieren** umgegangen werden?
  - ➔ Welche speziellen **Umgangsformen/-regeln** gibt es in der gemeinsamen Kommunikation?
  - ➔ Nach Ihren Erfahrungen: Wie können Flüchtlinge als Zielgruppe am besten erreicht werden? (**Öffentlichkeitsarbeit**)
3. *Wie sollte nach Ihren Vorstellungen das Angebot des IKG aufgebaut sein, um den Flüchtlingen den größtmöglichen **Nutzen** zu bringen?*
  - ➔ Wie können die individuellen **Interessen** berücksichtigt werden?
  - ➔ Wie hält man die **Motivation** zur Weiterarbeit aufrecht?
  - ➔ Wie können individuelle **Ressourcen** genutzt werden?
  - ➔ Wie kann Überforderung vermieden, aber **Herausforderungen** geboten werden?
  - ➔ Wie kann ein IKG den Flüchtling auf seine **Zukunft** vorbereiten?
4. *Was ist bei der **gemeinsamen Planung** von Gartenprojekten zu beachten? (Partizipation)*
  - ➔ Wie kann der Flüchtling an der Planung **partizipieren**?
  - ➔ Wie kann das **Gruppengefühl/Teamwork** initiiert werden?
  - ➔ Welche **Abstimmungsmethoden** können genutzt werden?
5. *Wie können **Kooperationen und Netzwerke** genutzt werden?*
  - ➔ Wie könnte man mit anderen **Vereinen/Initiativen** kooperieren?
  - ➔ Hilft der Zugang zur **Kommunalpolitik** weiter?
  - ➔ Welche Erfahrungen haben Sie im **Umgang mit Ehrenamtlichen** gemacht?
  - ➔ Haben Sie Tipps zur **Akquise von Spendengebern**?
6. *Welche **Qualifikationen** sollten die Mitarbeiter von IKG mitbringen?*
  - ➔ Über welches **besondere Wissen** sollte das Personal verfügen?
  - ➔ An welcher Stelle sind spezielle **Weiterbildungen** notwendig?
  - ➔ Allgemein: Welchen **Personalschlüssel** halten Sie aus Ihren Erfahrungen für sinnvoll?
  - ➔ Was ist bei der **Koordination von Ehrenamtlichen** und FSJlern/BFDlern zu beachten?

#### **4. Index der Auswertungskategorien**

1. Bedürfnisse der Zielgruppe
2. Besonderheiten/Probleme der Zielgruppe
3. Kommunikation mit der Zielgruppe
4. Nutzen des Interkulturellen Gartens für die Zielgruppe
5. Nutzung individueller Ressourcen der Zielgruppe
6. Motivation zur Teilnahme
7. Partizipation der Zielgruppe an der Planung
8. Umgang mit Konflikten
9. Nutzung von Kooperationen
10. Einbindung von Ehrenamtlichen
11. Finanzierung des Projekts
12. Qualifikationen der Mitarbeiter
13. Notwendiger Personalschlüssel
14. Koordination des Projektes
15. Rahmenbedingungen
16. Nutzung des Angebots durch die Zielgruppe
17. Öffentlichkeitsarbeit

### Selbstständigkeitserklärung

Hiermit bestätige ich, Doreen Wolf, geb. 22.12.1982, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Die Stellen der Arbeit, die dem Wortlaut oder dem Sinn nach anderen Werken entnommen sind, wurden unter Angabe der Quelle kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt.

Ort, Datum

Unterschrift